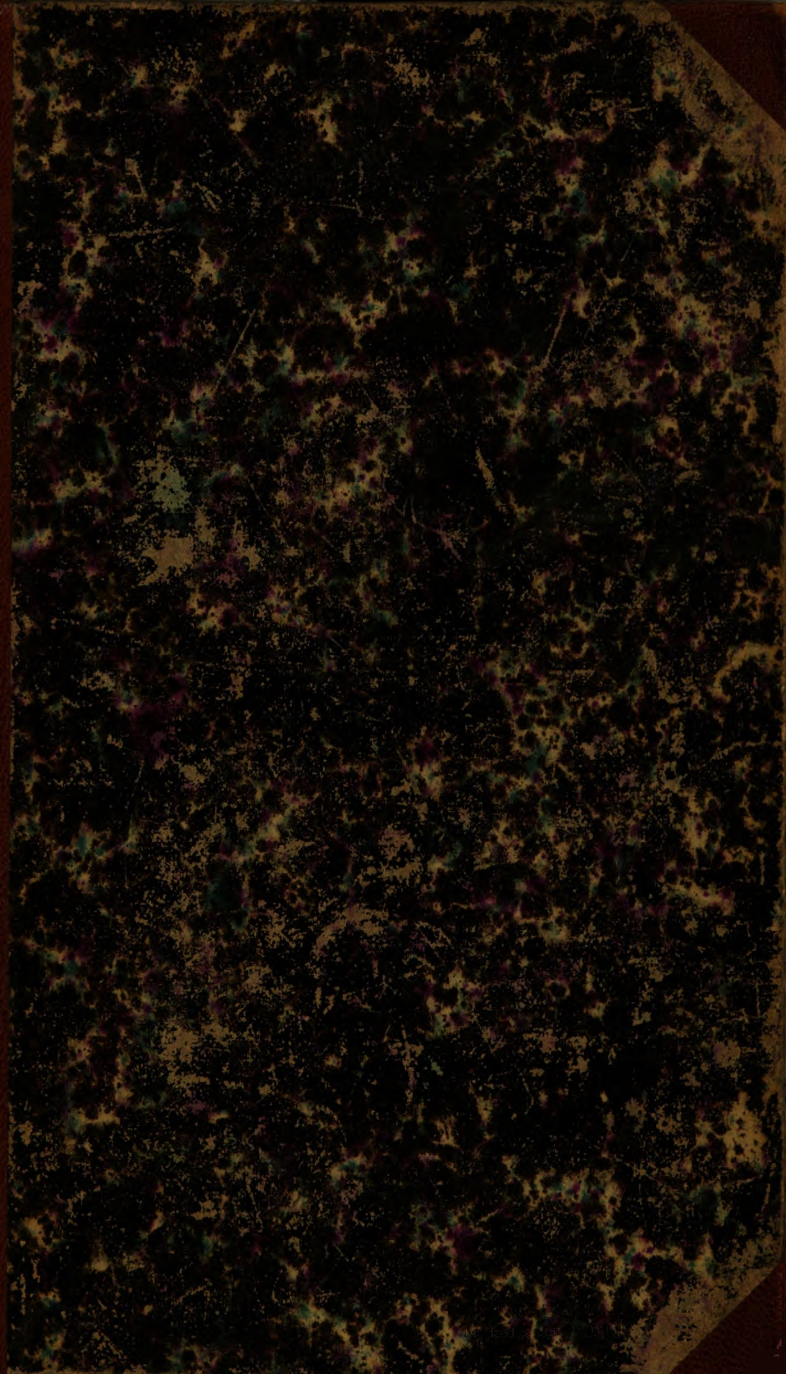


Jókai

Kunterbunt.

Novellistisches und Humoristisches

von

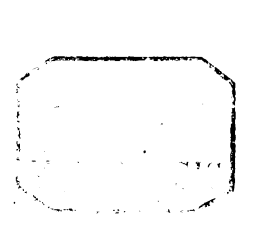
Maurus Jókai.

Aus dem Ungarischen übersetzt von einem Landsmanne und Jugendfreunde des Dichters.

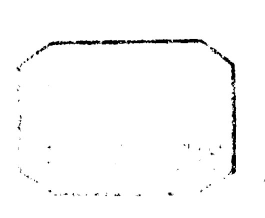
Dritter Band.

Leipzig.
Wilhelm Baensch Verlagshandlung.

Inhalt.



Ein Mensch, der Alles weiß.



I.

Zuerst auch, und vor Allem war er sehr reich.

Das allein sind schon an 33 Motive, daß der Mensch Alles wisse.

Dann war er Graf; war ein schöner Mann; und hatte viel Verstand.

Nunmehr ist er bereits gestorben. — Und jetzt weiß er wirklich bereits Alles.

Nur, daß er damit nichts gewann; denn was er nach seinem Ableben weiß, davon hat er keinen Nutzen mehr.

Doch verlor er dabei nichts; denn auch von dem, was er im Leben wußte, zog er nie Nutzen.

Es ist eine alte, schlechte Gewohnheit von uns Lateinern — und nicht blos der ungarischen Lateiner, sondern auf runder Erde alles tintenverschmierenden Volkes — daß, wenn wer irgend ein Prototyp als Verkörperung des Ideals von Unwissenheit sucht, wir es normal in jener Klasse entdecken, mit der — „der Mensch beginnt“.

Von dieser Unart müssen wir toto coelo abweichen, sobald wir Graf Otto Rengetegi's Biographie schreiben. Denn der wußte Alles, was sich nur irgend erlernen ließ, und lernte Alles bis zur letzten Stunde seines Lebens. Er sprach in sieben lebenden Sprachen Europa's, las in den drei klassischen, im Latein, Griechisch und Sanskrit, und wußte sich in japanischen wie chinesischen Idiomen verstehbar zu machen. Er vermochte über die Raçen von Papua, Sioux und Oyahero Abhandlungen zu halten. Meisterhaft radebrechte er den jüdischen Ladinojargon; ja, einstmal erlernte er von einem berühmten Taschendiebe sogar die Kochemsprache, in welcher die Langfinger sich untereinander verständigen, und er wußte so trefflich, was ein „Kochmar", „Trararumgänger", „Chassimathändler", „Bismuther", „Schotenfäller", „Linkwechsler" ist, als nur irgend ein „Baldowerer". — Was die schönwissenschaftliche Literatur betraf, so kannte er sie von den Klassikern bis herab zu den Kuriositäten. Er war Baccalaurrus der Philosophie; nicht minder war er Architekt, Maler und Musiker. Er forschte in Völkerkunde wie in Archäologie. Er praktizirte in Homöopathie, Hydropathie, Schottismus, Perkinismus und in Baunscheitismus. Er liebte Astronomie und hatte sein eigenes Observatorium. Nicht minder war er Botaniker, Naturwissenschafter, und bewandert in exotischer Flora und Fauna. Dann wieder war er Staatsmann und Rechtskundiger; später großer Finanzier und Nationalökonom, Spezialität als Montanist und Acclimatiseur. Ebenso

gewohnheitsgemäß praktischer Geograph als berühmter Reisender. In geneigterem Lebensalter galt er als Sommität im Spiritismus, und als Medium. Er studierte die Religionslehren aller Völker, den Schamanismus, den Bramaismus, den Buddhismus, den Mohammedanismus sammt dessen Abzweigungen der Schiiten und Suniten; nicht minder den Fetischmus, den Talmudismus und sogar den Cristianismus. In thesi folgte er dem Jansenismus, in Praxis aber dem Mormonismus. Und neben all dem war er als ungarischer Edelmann geborener Legislator und geborener Soldat.

Was die Legislatur betraf, so konnte er sie in jüngeren Jahren nicht eben stark ausüben. Denn von den Fünfziger Jahren an war dafür gesorgt gewesen, daß das „k. k. Reichsgesetzblatt“ den Ungarn die Gesetze schon fertig entgegenbrachte, und Reichstag sammt hohem Oberhause hatten Gesetze nicht zu bringen, ihre Pflicht bestand blos darin, dieselben fortzubringen, sie weiter zu tragen. Dagegen militärische Studien fanden ein um so weiteres Versuchsfeld vor.

Graf Otto v. Rengetegi diente in den Fünfziger Jahren — nehmlich nicht in denen seines Lebensalters, sondern des laufenden Jahrhunderts — in der k. k. Armee und wurde von Seite seiner Vorgesetzten und Kameraden zu den ausgezeichnetsten militärischen Kapazitäten gerechnet. Er trug nicht nur das gesammte östreichische Dienstreglement im kleinen Finger, er war vielmehr auch völlig au fait mit der Heeresorganisation aller europäischer

Großmächte. Er wußte genau, in welcher Waffengattung die eine Armee vor der andern Vorzug hatte; welchen Werth im Kriege Preußens Landwehr besitzt; zu was die russischen Opoltscheine zu verwenden seien; welch ein Unterschied zwischen der schweizer Nationalarmee und Englands Riflemans besteht; ob man die Baschi Bosuks der Türken noch im offenen Felde benützen könne; und betreffs Vervollkommnung der Waffen hatte er alle einschlägigen Fachschriften durchstudirt. Er verbrachte Wochen in der Waffenfabrik zu Sohl und bewohnte förmlich das Wiener Gußhaus. Und traf er zusammen mit den Offizieren des Geniekorps, so brachte er diese geradezu zur Verzweiflung durch Aufhäufung seiner Fortifikationskenntnisse. Gelang es ihm manchmal, irgend solch einen alten Fortifikationsoffizier hineinzudrängen in dessen veraltete Kreposschanzen, so umzäunte er dieselben derart mit modernen Redanen, vorschiebbaren eisernen Helepolisen, bombardirte ihn derart mit Brandkarkassen zusammen, unterminirte ihn solcherart mittelst der Höllenerfindung der Torpedo's, daß der Arme gezwungen war, unter ehrenwerthen Bedingnissen zu kapituliren. Für den Generalstab aber war seine Gegenwart geradezu ein Schreckniß; denn legte er mal los, so vermochte er nicht nur erschöpfenden Vortrag über das bisher befolgte Kriegsführungssystem zu halten, sondern auch über das ferner zu verfolgende. Festungskrieg, Stoßsystem, Gebirgskampf, Geschützschlacht, Kamisade, Kolonnensturm, Debouche, sowie Armeeaufstellung, Schlachtlinienwechsel, Centrumdurchbruch,

all Das waren ihm so bekannte Beschäftigungen, daß nicht mal die Generale es wagten, mit ihm zu streiten, damit ja nicht herauskam, daß er mehr wisse , als sie.

Und dann war er zugleich eleganter Fechter, und der erste Reiter in der Armee. Beim Säbelfechten hatte er einen höchst gefährlichen Hieb nach unten und innen, den auch der Hundertste nicht zu pariren vermochte. In Duellen hieb er stets den Gegner nieder.

Und endlich — er machte mit großem Glücke der schönen Tochter des Feldzeugmeisters, Baron * *, den Hof.

Jedermann war überzeugt, Otto bedürfe blos eines kleinen Krieges, um glänzend Carriere zu machen. Er war bereits Husarenrittmeister. Nach erster brillanter Waffenthat eines Kavalleriechocs wird er Oberstwachtmeister. Dann folgt eine forcirte Recognoscirung; den Rückkehrenden erwartet das Avancement zum Oberstlieutenant. Dann ein geschickt combinirter und kühn ausgeführter Ansturm. Der giebt ihm Ansprüche auf Brigadierschaft. Schließlich eine Entscheidungsschlacht, wobei der Löwenantheil seiner Brigade gehört, und er sich als eben so muthigen, als umsichtigen Feldherrn beweist. Immer höher! Wer weiß, wo er enden wird?

Das Schicksal brachte Erfüllung auch dieses Wunsches. Der östreichisch-italienische Krieg brach aus. Vor Graf Otto Rengetegi stand das Feld des Ruhmes offen.

Es ergab sich nur das einzige Malheur, daß die Italiener gerade dieses Feld so sehr mit Kanälen und Umzäunungen kreuz und quer durchzogen hatten, daß man

von Kavallerie in offener Schlacht sehr wenig Gebrauch machen konnte. Graf Rengetegi kam während des ganzen Feldzuges kaum eine andere Aufgabe zu, als zu recognosciren, den Feind zu allarmiren, Scheinangriffe zu machen, Proviant, Heu und Speck zu transportiren, Bagage zu decken. Kaum gelangte er jemals so weit, um eine Flintenkugel durch die Luft pfeifen zu hören, und auch die schickte ihm der Feind auf der Flucht zu.

Einstmal sagte er dann am Bivouakfeuer zu seinen Kameraden:

„Seht, während des ganzen Malefizkrieges nahm ich blos von einer meiner Wissenschaften Nutzen, und diese hatte ich von meinem Burschen gelernt; von einem albernen Bengel, den man „Held Jánosch“ höhnt, und der nicht mal lesen kann. Und diese ganze Wissenschaft besteht darin, daß man bei einem Feldzuge in den einen der beiden Pistolenhalfter rechts und links des Sattels nicht eine geladene Pistole steckt, sondern eine hartgefüllte Salami. Die Pistole zur Linken ist überflüssig, an die kommt nie die Reihe. Und Held Jánosch hatte Recht. In dem einen Halfter steckt noch meine Pistole unausgeschossen, während im andern Halfter schon die dritte Salami Platz fand, und die rettete mich schon aus sehr vielen Todesgefahren — d. h. Hungertodgefahren.“

Die Kameraden ermuthigten ihn, diese Erfindung dem Kriegsministerium hinaufzumelden, als allgemein einführbare Reform.

Endlich gelangte Graf Otto Rengetegi dazu, beim

großen Militärrigorosum als offiziell herauszukommen. Er ward in der nach Solferino getauften Schlacht kommandirt, mit seiner Schwadron eine Batterie zu decken, welche zum Echo diente einer hinter einer Umzäunung arbeitenden feindlichen Batterie.

Ein böses Echo, das sogar einen Samen hat!

Graf Otto Rengetegi hörte zum ersten Male im Leben Kanonenkugeln übers Haupt sausen. Eine häßliche Musik! Sobald das Geschütz aufblitzt, zieht die Minute darnach ein Ton durch die Luft, als blökte eine Drachenkuh nach ihrem Kalbe, und fährt die Kugel am Ohre des Menschen vorbei, dann raunt sie ihm ein „Hu“ zu, und darnach erst gelangt auch der Kanonenknall nach, mit seinem „bumm!“

Graf Rengetegi begann an sich jene Umwechslung zu erproben, die Plonplon bei Sebastopol zur historischen Merkwürdigkeit machte.

Und als er den ersten Todten mit gräßlich verstümmeltem Leib vor sich zu Boden sinken sah, da schien es ihm plötzlich, als habe sich die ganze Welt verdunkelt. Das ist das Kanonenfieber!

„Was ist das?“ frug er sich selber. — „Ich fürchte mich doch nicht etwa? Das giebts nicht!“ Dann machte er sich glauben, daß blos sein Magen leide. Er trank einen gehörigen Zug aus der Schnapsflasche. Und so oft dann eine Kanone sprach, ebenso oft meinte er der Empfindung nach, als hätte sich auch sein Magen in ein

Herz verwandelt und pulsire gleichfalls. Und gerade so oftmal trank er wieder drauf.

Von den vielen Curaçaos fühlte er sich aber bald noch absonderlicher.

„Dieser Curaçaos ist zu süß“ sagte er, den letzten Schluck wieder wegspuckend.

„Vielleicht ist der meine besser“ erwiederte seinem Herrn Held Jánosch und reichte die Flasche.

Der Graf that einen großen Zug daraus. Der jedoch braunte ihm wie die Hölle in der Kehle.

„Was ist in diesem Schnapse?“ frug er pustend und sich räuspernd den albernen Husaren.

Der linkische Junge wichste sich schmunzelnd den Schnurrbart.

„Nun, damit er stärker schmecke, Scheidewasser, um einen Groschen goß man in der Apotheke drein.“

„Huh! Daß Euch der Teufel holen möge! Läßt der mich Scheidewasser trinken!“ schimpfte Rittmeister Rengetegi, und nunmehr bildete er sich ein, das durchfresse ihm den Magen.

Man mußte rasch darauf ein Stück Kreide essen. Kreide neutralisirt das Scheidewasser. Käme doch nur ein Infanterieregiment in die Nähe! Die haben stets Kreide bei sich, damit die Flecke ihrer weißen Uniform zu übertünchen.

Es gab zwar dahinten ein Bataillon; doch das besteht aus Kroaten, sie haben schwarze Riemen, halten daher keine Kreide bereit. Und jetzt kamen Rengetegi doch

alle Gedanken aus dem Magen; der verlangte Kreide, und die gabs nicht.

Schließlich kam von der Brigade der Befehl, die Husarenschwadron stürme los, die feindliche Batterie aus ihrem Standort zu werfen.

So hat wenigstens die qualvolle Situation ein Ende, die, auf einer Stelle zu sitzen und auf sich schießen zu lassen. Die Trompete ertönte zum Sturmlauf: Marsch! Vorwärts! Auch der Graf bekam sein Pferd zwischen seine Sporen, und dachte nicht mehr weder an Scheidewasser, noch an Kreide, sondern sprengte ventre en terre vorwärts. Vor ihm Staub, hinter ihm Staub.

Und als er nun so auf die feindliche Batterie losstürmte, sah er plötzlich, daß auch diese nicht allein sei. Hinter der schützenden Umzäunung verborgen, bricht nun ein großer Trupp berittener Chasseurs hervor, und rasselt los auf die klirrenden Husaren.

Rengetegi sah drei Mann auf sich losstürmen, drei grimmige gebräunte Gestalten, mit dämonisch spitzen Knebelbärten, mit Epauletten groß wie ein Topfkuchen. Und alle drei setzten geradezu auf ihn los.

Aber Drei auf einmal! Drei gegen Einen! Was macht man in solchem Falle? Davon sprechen weder das Dienstreglement, noch der Code du Duel; diesen Fall traktirt weder Julius Cäsar in seinem „de Bello Gallico“, noch Napoleon III. in seinem „de Caesare Julio“. Davon schweigt das „Handbuch eines wahren Soldaten“, diesen Fall umgeht Jadejew in seiner „Taktik im Großen

und Kleinen“. Solche Fälle rechnet die Kriegswissenschaft unter die „Druckfehler“.

Aber es geschah doch, Rengetegi sah es genau, daß nicht blos die drei Chasseurs, daß die ganze Schwadron ihm entgegenstürmte.

In solch kritischen Momenten kann nur rascher Entschluß helfen. Hier brauchts einen Suwarow, Karl XII., Friedrich den Großen! Sobald der feindliche Trupp bereits an dreißig Schritt nahe ist, muß man den Säbel am Riemen baumeln lassen, die Pistolen aus den Halftern reißen und alle sechs Läufe nach der Reihe losschießen. Das ist der Tod von sechs Man. Dann wirft man die ausgeschossene Pistole dem Siebenten an den Kopf, und nimmt rasch den herabbaumelnden Säbel wieder auf.

So that er.

Rasch zog er mit fester Faust das mörderische Ding aus dem Halfter, richtete es scharf hin auf den ersten besten der bockbärtigen Gesellen, worauf dieser verfluchte Bockbärtige auf höllische Art aufzulachen begann; seine beiden Schnurrbartenden liefen bis an die Ohrläppchen zurück vor Gewieher. Rengetegi bemerkte nun mit Entsetzen, daß seine Waffe nicht losgehen wollte, denn er hatte die Salami in der Hand und zielte mit dieser auf den Feind. Und als sie wirklich nicht losging, warf er sie wuchtig dem Gegner an den Kopf. Was hierauf geschah, sah und hörte er nicht mehr. Man schlug sich, fluchte um ihn herum; sein Pferd zwängte man zwischen

drei andere Pferde ein, und ein viertes Roß bemühte sich, von hinten aufzusitzen. Man schlug ihm den Tschako in den Kopf, zog den Zügel des Pferdes anderswohin, während man sich von vorn und hinten in seinen Kragen festgriff. Ebenso zog man ihn an der Halsschnur des Mente zurück, riß ihm den halben Sattel unter dem Leibe weg, und zerriß ihm die Verbrämung. In sein rechtes Ohr hinein fluchte man ungarisch, in sein linkes französisch; eine Weile zerrten ihn die Chasseurs nach einer Richtung, die er nicht einschlagen wollte, dann wieder umzingelten ihn die Husaren und zerrten ihn gewaltsam nach wo anders hin; bis er zuletzt sich in die alte Stellung zurückverirrte, und als er um sich blickte, fühlte er sich gleich Einem, den man vom Grunde des Wassers heraufholte.

Er wußte noch immer nicht, was mit ihm geschehen war.

Daß die von ihm geführte Attaque eine Schlappe erlitten, ersah er daraus, daß man die österreichische Batterie zurückzog.

„Doch was Teufel überfiel Dich," frug ihn der Artilleriehauptmann wüthend, „daß Du Dich nicht mal vertheidigt hast, der Du so gut fechten kannst? Wenn der dumme Held Jánosch nicht dort gewesen wäre, der Dich husarenhaft heraushieb, so wärest Du bereits Gefangener der Franzosen!"

Rengetegi dankte hierauf dem Helden Jánosch für den guten Dienst, der allerdings nichts von dem wußte,

was die Kriegswissenschaft ausmacht: aber sich zu raufen, das verstand er. Der Graf schenkte ihm seine Uhr.

„Hätten Sie nur jene Salami nicht weggeworfen!“ brummte der grobe Krieger. „Können nun zwei Tage lang hungern.“

Wie wir wissen, bewahrheitete sich nur zu sehr des Helden Jánosch Prophezeihung. Wo der Sieg verloren geht, geht auch der Proviant verloren. Das Brod und das Fleisch der Armee fiel dem siegreichen Feinde zu, und die dummen Franzosen trieben auf der Wiese noch Kugelspiel mit den östreichischen Commisbrodlaiben, sagend, es sei nur dazu gut. Und nach der erinnerungsreichen Schlacht erhielt sich noch lange das Wiener Bonmot: daß der italienische Feldzug von 1859 deshalb verloren gegangen sei, da das Rindvieh der Armee insgesammt beim Generalstab konzentrirt war! (Hony soit, qui mal y pense.)

II.

Sobald man am späten Abend irgend wo ein Ruheplätzchen finden konnte, sagte der Graf dem Helden Jánosch:

„Jánosch! Mich drückt etwas schrecklich am Rücken. Sieh doch nach, was das ist?“

„Von Zweien Eines“ sagte Held Jánosch. Aber sofort korrigirte er sich, als er unter den Kragen des Attila und des Pelzrockes geguckt hatte. „Wetter! heldenhafter Herr Kapitän, Sie sind ja verwundet! Der tolle Franzose stach da mit dem Säbel hübsch herein in den Rücken. Alles ist voll Blut.“

„Laßt dieser Sache Ruh und Frieden!“ herrschte ihm der Kapitän zu, ihm verbietend, von dieser Wunde zu irgend Jemanden zu sprechen.

Und es ist doch keine Schande, in einer Kavallerieschlacht eine Wunde in den Rücken zu bekommen, wird man umzingelt. Aber immerhin verdrießt so was den Menschen.

Die kalte Nacht brachte dann das Wundfieber, und der Graf mußte, ob er wollte oder nicht, vom Pferde steigen, um sich nach dem Feldlazareth führen zu lassen.

Dort rangirte man ihn in eine Abtheilung ein, welche für die „auf dem Bauche Liegenden“ eingerichtet worden war.

Das ist keine Sache zum Verspotten, das ist eine sehr ernste Institution. Es giebt sehr gefährliche Verwundungen, bei denen man nicht auf dem Rücken liegen kann. Unter vier Fällen sterben Drei davon, und wer sich ausheilt, den lacht man dann aus. Humoristisch-lethale Zirkelfälle.

In der Stube, in die man den Grafen brachte, lagen noch ihrer Fünf, durchgehends höhere Offiziere. Alle waren „auf der Kehrseite des Medaillons“ höchst gefährlich verwundet. Und solche Wunden sind unbarmherzig qualvoll. Aber auch inmitten der Qualen war es doch höchste Sorge der Verwundeten, vor ihren Kameraden es klarzustellen, wieso sie Wunden erhalten hatten, die nicht gestatteten, auf dem Rücken zu liegen. Der Erste behauptete, in jenem Momente die Kugel empfangen zu haben, als er sich gegen seine Soldaten umgedreht, um sie zum Angriff zu begeistern. Den Andern traf die Nemesis inmitten der berühmten Positur Suwarows. Den Dritten hatte eine in seinem Rücken losplatzende Schrapnelkugel derart geschändet. Der Vierte schwor, die Franzosen schössen mit „Bumarangs“; dies sei eine Erfindung der Hottentotten; das Projektil wende sich auf halbem Wege; man ziele ins Gesicht, der Schuß doch träfe von rückwärts. Der Fünfte endlich befahl zu glauben, daß er die Wunde par repercussion bekommen habe, genau so,

wie es General Moreau bei Dresden erging, durch eine recouchetirende Kugel.

Der Graf hörte schaudernd die letztgesprochenen Worte. Er erkannte im Sprecher, aus dessen Stimme, denselben General, der eine Aurelia besaß, welcher Graf Otto zu hofiren pflegte.

Und die angebetete Dame hatte ihrem Ritter geschworen, sollte er in der Schlacht verwundet werden, so wolle sie sofort zu ihm eilen.

Jetzt aber ist's um so sicherer, daß sie hieher kommt, als ja auch ihr Papa verwundet ist. Das wird ein hübsches Zusammentreffen abgeben. Statt „stürz mir an die Brust" ein „stürz mir an den Rücken!"

Nach vier Tagen blieben von den Sechsen nur Zwei im Spitale. Die übrigen hatte die unaussprechliche Wunde geholt. Es war für sie gesorgt, daß sie, wieder genesend, keine Zielscheibe des Scherzes werden sollten.

Nur der General ging der Besserung zu; was mit Hinblick auf Graf Otto um so übler war. Denn von da ab hielt der General Tag und Nacht seinem einzigen Zuhörer wissenschaftliche Dissertationen über den letzten Feldzug, beweisend, daß alle Siege blos durch ungeheure Fehler ermöglicht worden waren. Den größten Fehler beging Napoleon III. bei Magenta, als er, gegen alle Taktik, die Reserve-Armee vorschob. Aber einen noch größern Bock schoß er bei Solferino, als er, seinen linken Flügel schwächend, alle Kraft auf Durchbrechung des österreichischen Centrums verwendete. Uebrigens den gewaltigsten aller

gewaltigen Fehler beging Benedek, indem er auf rechtem Flügel siegreich vordrang, während er doch nicht hätte siegen dürfen, um Napoleon III. vorwärtsdrängendes Centrum inmitten zweier Feuer zu fassen. Nicht minder hatte der öſtreichiſche Oberfeldherr, Graf Gyulay gefehlt, weil er nicht durch beſondern Tagsbefehl den Soldaten verboten hatte, die Pfeife in der Patrontaſche zu tragen; es fehlte das Kriegsminiſterium, weil es nicht an beide Seiten der Infanteriemäntel je einen Knopf nähen ließ, um während des Marſchirens vermöglich zu ſein, beide Mantelflügel beiſeite zu knöpfen; der Wind beging den Fehler, entgegen zu blaſen, und ſogar die Sonne beging einen Fehler, daß ſie zwei Stunden früher ſich erhob, als die Kriegsvorbereitungen der Oeſtreicher bereit waren, und ſo half ſie den Franzoſen vor, daß ſie den Angriff beginnen konnten. Jedermann hat gefehlt — ſchloß der General — nur wir Beide nicht!

Graf Otto hütete ſich wohl, dazwiſchen zu ſprechen. Jetzt verſtand er bereits nichts mehr von Kriegskunſt!

Er betete um Das geheim: möge kindliche Liebe doch ja Aurelia nicht daherbringen!

Aber für Soldaten iſt es nicht gut, zu beten. Das weiß man allgemein.

Eben als die Narben in Verharſchung begriffen waren, wobei der Patient ſo ſehr das Ruhen auf dem Bauche einhalten muß, daß man ihn, größerer Garantie zu liebe, an das Bett bindet, da langte von Mailand her die Familie des Generals an, und unter ihr Fräulein Aurelia.

Die beiden verwundeten Helden konnten natürlich mit den Ankommenden nur vom Rücken her sprechen, was der Romantik viel Abbruch that.

Fräulein Aurelia vermochte das Lachen nicht zu unterdrücken.

Innerhalb sechs Wochen genas der Graf Otto vollkommen von der Wunde, vom General und von dessen Fräulein Tochter. Er behielt von den Verehrten nichts als ihre Photographien. Als der Friede geschlossen war, quittirte er, und ging heim nach seinem Luka-Neny oder sonst wohin. Und daheim las er aus den Zeitungen, daß auch Aurelien's Papa allergnädigst pensionirt worden war. So warf er denn alle Kriegswissenschaft in die Rumpelkammer. Ja er verläugnete sogar, jemals Soldat gewesen zu sein.

Daheim aber ergab er sich jener Mode, die damals in Ungarn vorherrschte, jener Mode der flachen Knöpfe, des Schnürwerks, der Lederstreifen, der Ausnähung, der Bandverbrämung, der Schwungfedern und der Sporen, welche Auszierungen die ungarische Nationaltracht pompös verlangt. Des Winters ging er hinauf nach Pest. Eben damals war es Stimmung in den tonangebenden Kreisen, ungarische Dichter, Schriftsteller, Gelehrte zu bewundern. In den feinen Soireen deklamirten Poeten ihre Verse, Humoristen ließen ihre Geistesraketen sprühen, Fachgelehrte gaben ihre exakten Studien zum Besten, die Comtessen und Baronessen schwärmten für Geisteshelden, und stellten im Vereine mit ihnen Tableaux vivants, exekutirten mit

ihnen Concerts spirituelles, und Lustspiele. Es war plötzlich Mode geworden, Schriftsteller zu sein. Der Dichtertitel war eine Empfehlung auch in die höchsten Kreise. Bei den Generalversammlungen der ungarischen Akademie der Wissenschaften, wie bei denen der die Nationalliteratur befördernden Kisfaludy-Gesellschaft bildeten die Reihen der Zuhörer zu ein Drittel die Schönheiten der Aristokratie; und wie glücklich waren die vornehmen Herren, die für sich die Tribüne in Anspruch nehmen konnten, in ungarischer Prachtkleidung, als ordentliche wirkliche Mitglieder.

Graf Otto beneidete die Situation der also ausgezeichneten Sektion.

Er besuchte daher die Geistessoireen, war normaler Besucher bei den Akademiesitzungen, durchlitt bis ans Ende all die Vorlesungen, und verbitterte im Adelscasino den schwarzen Kaffee den Ehrenmitgliedern der Akademie durch wissenschaftliche Diskussionen. Und er kam zur Ueberzeugung, er verstehe mehr von Literatur, als all diese Poeten, gelehrten Schriftsteller und Mäcene zusammengenommen. Und was bedarf es, sie zu übertreffen? Eine Kleinigkeit. Man muß besser als sie schreiben.

Schriftsteller zu sein, daß ist ja doch so leicht und schön.

Verseschmied zu werden ist schon deshalb besser, weil man weniger zu schreiben hat. Verse sind kürzere Arbeit.

„Verse sind geradeso, wie Husaren,“ sagte Graf Otto. „Woher entstehen Husaren? Zuerst wird ein Mann dann ein Pferd geboren. Sobald der Mann aufs Pferd

trifft, ist der Husar fertig. Genau so entsteht auch das Gedicht. Zuerst gebärt sich der Gedanke, dann der Reim; trifft der Gedanke auf den entsprechenden Reim, so wird daraus ein Vers.“

Und er versuchte sich daran.

Dabei nun machte er die Erfahrung, daß manchmal das Pferd den Reiter abwirft, und dann giebts keinen Husaren.

Drum ist die Aufgabe des Romanschriftstellers doch die bessere. Der ist nur Infanterist.

Graf Otto besaß Alles, was an einem Schriftsteller für werthvoll gehalten wird. Er pflegte viel zu lesen und citirte aus dem Gedächtnisse Stellen, gleichviel ob aus Horaz oder Victor Hugo, aus Metastasio, Byron oder Goethe. Er las in den Originalen ebenso Tegner, wie Puschkin, und in englischer Uebersetzung Kalidasis „Sakontala“. Er studirte Homer nach den ältesten Skolien und alten Inkunabeln, in denen die Zeilen nach dem Bustrophandon-system geschrieben sind, gleich den Ochsen beim Pflügen von rechts nach links beginnend, und von links nach rechts fortgesetzt. Er vermochte mit den Kuriositäten des Mittelalters ganze Tage hindurch ganze Gesellschaften zu amüsiren. Nicht minder war er bereit, Aufschlüsse über die Calotteliteratur zu geben, von den veralteten Scherzen aller Nationen; ebenso von den Paladins, von den spanischen Perograllen, über Englands Jack Pudding, über die italienischen Makkaronaden, Bambocciaden und Skaramuziaden, sowie über den Wiener Staberl. Ebenso citirte

er die Epistolae obscurorum virorum. Mit einem Worte, er verfügte über reiche Kenntnisse und Welterfahrungen. Er hatte lebhafte Phantasie und vermochte warm zu werden. Jedoch sobald er die Feder zur Hand nahm, und etwas zu beschreiben begann, mußte er einen andern Menschen zu Hilfe rufen, damit ihm dieser erkläre, was er geschrieben habe, denn er verstand das selber nicht.

Und er wußte doch so viel! Während des Garnisonlebens riß er oft Alle durch seine geschickten Rebus zur Bewunderung hin. Es gelangen ihm Palindrome, von vorne und hinten gelesen, gleichlautend. Ebenso makkaronische Verse, Anagramme und Kronostichone, die man sogar bei Illuminationen als Aufschriften anwandte; und das waren doch genug meisterhafte Aufgaben. Niemand in der Garnison machte ihm sowas nach.

Und doch ist es eine weitab meisterhaftere Aufgabe, als all Das, einen gewöhnlichen menschlichen Gedanken mit einfachen Worten so niederzuschreiben, damit daraus, wer es liest, genau dasselbe verstehe, was sich der Schriftsteller dabei dachte.

So kam er denn endlich darauf, daß das Schreiben in Prosa noch schwerer, als das Versschreiben sei. Der Versemacher hats leicht. Er schreibt die erste Zeile nieder; dann sucht er zum letzten Worte derselben die Kadenz; fand er sie, so sucht er zu diesem Reim einen andern Gedanken. Aber wie sproßt dem Prosaschriftsteller aus der Würzel des einen Gedankens das Laub all der übrigen?

Das ist das Geheimniß! „Schreiben zu verstehen“ und „schreiben können“ sind zwei so fern von einander abliegende Begriffe, als „verliebt sein“ und „lieben“.

Vergeblich! Die Natur verhielt sich nun einmal in dieser Einen Hinsicht ihm gegenüber stiefmütterlich.

Doch das Schicksal korrigirte das Versäumniß der Natur. Bei Gelegenheit einer wohlthätigen Vorstellung durch Kunstpfleger lernte der Graf Otto eine außergewöhnliche Dame bewundern. Es war dies eine ungarische Baronin, geborene polnische Comtesse. Ihr Gatte, der Baron Balduin, glänzte als der berühmteste Tarockspieler im Adelskasino. Hier ist zu bemerken, daß auch Graf Otto ausgezeichneter Tarockist war; nur daß er gerade an den Tagen, an denen er spielte, regelmäßig zu verlieren pflegte; dagegen an den Tagen, an denen er unfehlbar gewonnen haben würde, spielte er nicht.

Die eingeweihten Kreise kannten die Comtesse unter dem Namen Fantissa; die Basis dazu gab der Umstand ab, daß die ungarische Baronin und polnische Gräfin Romane schrieb — französisch; und dieser Name war hiebei ihr schriftstellerisches Pseudonym.

Diese Romane waren bewundernswerth langweilig. Es geschah in selben durchaus nichts. Aber eben das war an ihnen das Anerkennenswertheste, daß die Autorin bändeweise ununterbrochen fortschreiben konnte, ohne beim Schreiben auch nur durch Einen Gedanken gestört zu werden.

Dem Grafen Otto fiel die Fabel vom Blinden bei, der gute Beine hatte, und vom Lahmen, der gut sieht, und beide machten dann an Zahl „Einen Menschen aus“. Er sprach daher eines Abends zur Fantissa: „Comtesse, schreiben wir Beide zusammen einen Roman. Ich gebe Ihnen die Geschichte, die Gestalten, die Verwickelungen, die Ideen. Sie aber arbeiten all Das aus. Und ist das Ding fertig, so übersetze ich es aus dem Französischen ins Magyarische, und wir ediren es, mit unser Beider Namen auf dem Titelblatte. Nun, meinen Sie nicht auch?“

Fantissa gefiel der Antrag; der Antragsteller vielleicht noch mehr. Und von da ab saßen während der langen Winterabende die beiden dichterischen Seelen stets beieinander im Boudoir, und schrieben an dem gemeinsamen Roman. Graf Otto arbeitete das Geripppe aus. Fantissa konzipirte den Text. — Baron Balduin aber tarockirte im Adelscasino bis zwei Uhr nach Mitternacht.

Eines Abends kam Baron Balduin früher als gewohnt vom Tarockiren heim; und er fand noch Graf Otto im Boudoir der Comtesse Fantissa. Sie arbeiteten eben an der Schlußkatastrophe.

Dem Baron Balduin gefiel sehr diese fertige Arbeit. Er sagte dem Grafen Otto:

„Weißt Du was, mein Freund, schreibst Du schon Romane mit meiner Gattin, so nimm sie Dir gleich ganz.“

Andern Tags desertirte Graf Otto nach Algier;

Löwen zu jagen. Baron Balduin aber ließ sich von seiner Gattin scheiden.

Fantissa war nicht nur berühmt durch ihre Romane, auch ihres glänzenden Schmuckes wegen. Sie besaß durchs ganze Land besungene Brillanten, Smaragde, Opale, Saphyre und eine Garnitur echter Perlen. Sie verkaufte ihren Brillantschmuck und entfloh dem Grafen Otto nach gen Algier. Da desertirte der Graf weiter nach Bengalen, Tiger und Elephanten zu jagen. Hierauf verkaufte Fantissa ihren Smaragdschmuck und schiffte ihm nach gen Bengalen. Sodann reterirte der Graf hinüber nach Siam, Nashorn jagen. Nun verkaufte Fantissa den Opalschmuck und ging auch nach, nach Siam. Doch unterdeß war Graf Otto wieder bei Seite gegangen, hinüber nach Australien, Kängeruh zu jagen. Fantissa hatte noch ihren Saphyrschmuck; mit dem Gelde dafür verschlug sie sich nach Australien. Graf Otto entfloh nach Mexiko, Büffeln zu jagen; Fantissa reiste ihm um den Preis der Perlen auch dahin nach. Von dort entwich Graf Otto nach Kamtschatka, Wallfische jagen; Fantissa ihm nach. Schließlich wich Graf Otto über Sibirien, wo er Eisbären jagte, aus nach Rußland; überall drein in seinen Tapfen Fantissa. Als dann schließlich Graf Otto alle fünf Welttheile unter den Füßen verloren hatte, Fantissa aber aus ihrer Chatouille alle fünf Trousseaus ihres Schmuckes, rettete sich Graf Otto heim nach Pest und Ofen, wohin ihm Fantissa nicht nachfolgen konnte. Sie blieb daher in

St. Petersburg zurück, und es wurde aus ihr eine Herzogin.

Graf Otto hatte nunmehr gelernt, daß man sich sehr gut „in theoria“ auf das Romanschreiben verstehen könne, daß es aber in der Praxis ernste Hauptsache sei, daß man zwar selber seinen Roman schreibe, aber nicht selber auch drin spiele.

III.

Das Haus des Grafen Otto Rengetegi wurde ein vollständig naturwissenschaftliches Museum, sobald er heimgekehrt war, voll von all den ausgestopften Thieren, die er mit sich gebracht und eigenhändig erlegt hatte. Dazu kam auch noch jene ethnographische Sammlung, von ihm erworben unter all den wilden und zahmen Völkern, welche er besucht hatte.

Rengetegi beeilte sich durchaus nicht, das Eintreffen seiner Curiositätensammlung im „Pester Lloyd" anzukündigen, darüber gesetzt zwei tättowirte Indianerköpfe täglich besuchbar gegen ein Viertelstück Banknote — denn damals war es die Zeit, wo man die Guldennoten in Viertel- und Achtelstücken zerriß, um Kleingeld zu erlangen; — ja er zeigte seine ausgestopften Ungeheuer Niemanden, als seinen guten Freunden. Trotzdem erblickte er plötzlich eines schönen Morgens in irgend einem ungarischen Journal ein ganzes Feuilleton, seinen Curiositäten gewidmet. Der Artikel war unterzeichnet: „Bojtorjan" d. h. auf deutsch: „Klette". Also gewiß ein Pseudonym.

Aber wie sickerte denn die Nachricht bis dahin, wie gelangte sie ins Ohr der Zeitungsschreiber?

Es ist sicher, daß das Pester Adelscasino aus sehr gemischten Elementen besteht, unter denen es auch Schriftsteller giebt. Aber deren zeitweises Erscheinen ist am zweckentsprechendsten eingetheilt. Um 1 Uhr kommen die alten Gerichtstafel-Beisitzer, das Volk der Lateiner, die Procuratoren und Advocaten, die Tabular-Assessoren und die Schriftsteller; diese alle speisen bis 3 Uhr und eilen dann an ihre Arbeiten. Von 3—5 Uhr ist das Casino leer; — blos irgend ein verbittertes Genie, das englische Zeitungen liest, versteckt sich im Lesesalon; und im Billardsaale übt sich ein junger Dandy, dem das Geld ausging, mit dem Marqueur an einer Partie Carambolage. Um 5 Uhr dagegen kommt die „Gesellschaft" die „high life," die Sportsman." Diese diniren dort bis 7 Uhr; dann gehen sie in die Theater, in den Circus, oder auf Soireen. An die Stelle kommen die Gelehrten, die Gerichtstafel-Besitzer, die Procuratoren und die Septemvire; diese spielen dort Tarock und Whist bis 9 Uhr; dann kehrt jeder heim. Bis 10 Uhr ist das Casino wieder leer; nur im Kaminsalon schläft auf einem genickbrecherischen Canapée ein biencontenter Rebell und im Vorzimmer wartet jener bekannte Bediente mit jenen bekannten Galloschen und Regenschirm auf jenen bekannten alten Herrn, der als Letzter den Whisttisch zu verlassen pflegte, der, nachdem die andern allmälich verduftet, eine Weile mit den letzten und zwei Strohmännern weiter spielte, bis

schließlich auch dieser ihn verläßt und er noch etwas zurückbleibt, um einen Rubber — mit sich selbst zu spielen. — Um 10 Uhr trifft dann neuerdings die Societé ein, die „haute volée,“ das „Logen Publicum“ und amüsirt sich bis zu unbestimmtem Datum nach Mitternacht. — Demnach vermischten sich die Gesellschaftsschichten niemals mit einander. — Wie konnte trotzdem diese Kunde hier durchtranspiriren? — Hat sich doch jenes „frère et cochon-Spiel“ mit den Schriftstellern vor zwei Jahren längst schon als überwundener Standpunkt erwiesen. Die Schriftsteller gingen nicht mehr der guten Gesellschaft in die Nähe, denn man konnte dort nicht mehr zanken; und die Damen luden sie auch nicht mehr ein. Wasser und Oel hatten sich geschieden. Der Dolmany, der Nationalknopf, die Reiherfeder und die Schriftstellerfeder waren zugleich aus der Mode gekommen. — Es konnte also geschehen sein, daß irgend Jemand aus der guten Gesellschaft encanaillisirte und irgend einem Scribrifanten etwas von des Grafen Otto Curiositäten erzählt hatte; sunt qui se nequitur humiliant.

Die Folge von alledem war nun, daß jetzt bereits die ganze Gesellschaft vom Dasein der Seltenheiten wußte und somit besonders Frauenneugierde erweckt worden war.

Graf Otto lebte zwar noch als Garçon, bei dem Visite zu machen es für Damen von Stande nicht ganz convenient ist. Und er stand überdies in dem Rufe, daß er Frauen um den ganzen Erdglobus sich nachschleppe! Das war jedoch blos ein Vorurtheil, dessen Eis die Gräfin

Schombollyi durchbrach, eine allgemein geehrte, schöne und geistreiche Dame, die zur Befriedigung ihrer Neugierde die erste war, welche kam, Graf Otto in seiner eleganten Löwenhöhle zu besuchen.

Gräfin Schombollyi war Wittwe, schön, klug und reich.

Graf Otto ließ sich der Gräfin zur Liebe in detaillirteste Erklärung der Gegenstände seines Museums ein.

„Das ist wahrhaftig überaus interessant," sagte die Gräfin, die viel früher beim Zuhören ermüdete, als der Graf beim Expliciren. — Er war zugleich auch ausgezeichneter Maler und zeigte der Gräfin seine schönen Skizzen, Aquarelle und Cartons, die er auf all seinen Reisen eigenhändig entworfen hatte.

„Sie sollten wirklich Ihre Reiseabenteuer verewigen; — in einem schönen Album. Schreiben Sie sie selber doch nieder!

„Niederschreiben!"

Wäre jener Löwe dort auf der Stellage plötzlich lebendig geworden, so würde dem Grafen Otto das Blut nicht so rasch aus den Sohlen bis ins Hirn geschossen sein, als bei dem Worte: „Niederschreiben!"

Nun! Und? Wäre jener Löwe lebendig geworden, so hätte Graf Otto nach der Büchse gegriffen und ihn neuerdings niedergeschossen. Wenn also das weit schrecklichere Wildthier als sämmtliche Löwen, das „Niederschreiben" wieder lebendig wird, so kann man das ja auch niederschießen.

„Wenn Sie, Gräfin, die Dedication des Albums entgegennehmen, so wird es geschrieben werden.“

Die Gräfin antwortete mit falschen Lächeln:

„Jedoch dann zugleich auch invita Minerva.“

„Ach nein, von nun an bleibt jede Minerva aus dem Spiele!“

Graf Otto pflegte seine Versprechungen zu halten.

Das heißt unterscheiden wir wohl.

Der Graf hatte nicht gesagt: „Ich werde es schreiben,“ sondern blos „es wird geschrieben werden.“ —

Er besaß einen Wust von Reisenotizen und darunter sehr viel interessante Dinge.

Jedoch Fleisch, Grünzeug, Fett, Mehl, Salz, Gewürz und Eier geben noch kein Mittagsmahl ab. Was macht also der Mensch, will er daheimspeisen?

Er miethet sich zuerst einen Koch.

So ist's. Denn das Kochen ist des Koches Sache.

Und solch ein literarischer Koch war jener Bojtorjan.

Und zu Bojtorjan brauchte der Graf nur einen so kleinen Boten zu schicken, als sein kleiner Finger war; denn Bojtorjan befand sich bereits bei ihm. Und befand er sich bereits bei ihm, so gehörte er auch völlig ihm. Er war ihm nämlich testirt, zum Majorate gesetzt, als unentfremdbares unverlierbares Eigenthum, durch richterliche Entscheidung ihm zugesprochen und zurückgelassen; von dem scheidet ihn blos das Grabscheit.

Der verstand es, dem Grafen Otto die Wichtigkeit des Unternehmens erst recht begreiflich zu machen! Gelangt

solch ein Prachtwerk vors Publicum mit herrlichen Stichen und Farbendruck, in Maroquin gebunden, so gewinnt es in jeden Salon Bürgerrecht — Pardon: Magnatenrecht. Der Graf wird es in besonderem Einbande den Gemahlinnen sämmtlicher europäischer Souveraine zuschicken, auch der Kaiserin von Brasilien, der Gouverneurin von Indien, der Zarin Rußlands und der Daimin Japans. Und darauf hin werden die Königin Victoria, die Königin Auguste, und die Kaiserin Eugenie sofort ungarische Sprachlehrer beordern, um den Text selber lesen zu können; und sobald man von diesem Aufschwunge hört, werden sich auch die ungarischen Damen beeilen, endlich ungarisch zu lernen. Die europäische Sensation wird eine so große sein, daß Minister Schmerling in Wien erschrickt und das Februar-Patent zurückzieht. Und endlich, wie viel der Orden werden für dieses Prachtwerk auf dessen Autor niederfluthen! Wenn er es nur bezwingt sie alle zu tragen! Schließlich aber erwählt ihn so gar die ungarische Akademie der Wissenschaften zu ihrem Ehrenmitgliede!

Graf Otto Rengetegi war von diesem Prospectus völlig hingerissen.

Flugs übergab er Bojtorjan seine gesammte Reisenotizen, damit dieser sie durchsehe.

Diese Reisenotizen waren in allerlei Sprachen niedergeschrieben, wie sie eben in dem einen oder in dem andern Lande im Gebrauche waren; die über Algier französisch, die über Ostindien englisch, die über Mexiko spanisch, und über Rußland deutsch.

Bojtorjan guckte in diese Notizen hinein; er blickte in sie mit halbgeschlossenen Augen, wie man in eine Perspective guckt, schaute sie mit völlig aufgerissenen Augen an, nicht minder mit gerunzelten Augenbrauen und sagte endlich: „Mit dem Zeug ist nicht weiter zu kommen.“

Wahrhaftig nein. Denn er konnte eben keine von diesen Heidensprachen, nicht einmal deutsch. Er war jener Neuigkeitsnotizler, der ein amerikanisches Schiff aus einem Hafen Namens „Stapel“ auslaufen ließ; und der aus den Jung-Tschechen ungarisch „Jung-Zichen“ machte und in der italienischen Oper Signore Stadione singen ließ. Er verstand nichts, als ungarisch; aber allerdings ist es wahr, daß er ungarisch zu schreiben wußte wie ein plätschender Bach.

„Das machen wir nicht so, Herr Graf; sondern — der Herr Graf haben einen sehr guten Vortrag, wenn Sie so mündlich erzählen — ich schreibe so, wie Sie sprechen! Der Herr Graf erzähle mir also ganz einfach die Geschichten, das eine Mal und das andre Mal beim Thee, während des Diners, beim Cigarrenrauchen. Und ich werde dann schon zeigen, was ich daraus machen kann. — Natürlich unterm Siegel der größten Verschwiegenheit.“

Dem Grafen Otto gefiel das so noch besser; wenigstens gelangten seine Notizen in keine profanen Hände. Er dankte Bojtorjan für die Freundlichkeit und ließ eine zarte Anspielung auf generöses Honorar folgen.

Dieses Wort traf höchst empfindlich die Mimosenblätter von Bojtorjans Ehrgeiz.

„An was denken der Herr Graf? Wie sollte ich für solch ein Werk von dem Herrn Grafen Honorar entgegennehmen? Das ist mir keine Arbeit, sondern Genuß. Von den Commisleuten, den Verlegern, von den Blutsaugern nehme ich Honorar. Aber ich freue mich, dem Herrn Grafen ohne Bezahlung zu Diensten sein zu können.“

Und von da ab ein volles geschlagenes Jahr hindurch stand Bojtorjan dem Grafen täglich zu Diensten, Morgens, Mittags und Abends. Er frühstückte, dinirte und nahm den Thee mit dem Grafen; er trank dessen Wein und rauchte dessen Cigarren, begleitete ihn überall hin auf dessen Kosten, saß im Theater in dessen Loge und benutzte dessen Equipage als Fiacre. Ging der Graf auf die Jagd, so ging er mit ihm, und was der nur an Hasen, Rehen und Fasanen haufenweis zusammenschoß, darein theilte er sich hübsch mit demselben. Nach Tische piquettirte er mit ihm und spielte cavaliermäßig; er sagte die abgeguckten Blätter an, theilte vier Mal hinter einander dem Grafen Karten aus, machte einen Sechziger aus rückwärtiger Hand und rechnete zweimal die „Lez“ an. Regelmäßig war er der Gewinnende. Verlor er aber, dann hatte er zufällig niemals Geld bei sich. Und da es Ehrenpflicht ist, stets noch am selben Tage zu zahlen, so zahlte er andern Tages nie. Der Graf ertrug dies aber mit der Ruhe eines Martyrs; denn sein Hals befand sich in dessen Hand. Bojtorjan schrieb ja das Album.

Und was er schrieb, das ließ sich wirklich lesen. Bojtorjan bemühte sich auch selbst wegen des Druckers und

übernahm es, mit ihm zu unterhandeln; denn die Drucker sind eben große Schufte und könnten den Grafen betrügen! Er engagirte dem Grafen auch einen Holzschneider. Der war gleichfalls ein genialer Mensch, der wackere Riedel; nur daß er ihn alle Tage aus der Kneipe auslösen mußte, und wenn ihn der Graf zu sich berief, so war er gezwungen, ihm einen Rock zu schicken, denn die Garderobe des Künstlers hatten regelmäßig gewissenlose Gläubiger im Pfändungsprocesse. Nicht minder verschaffte Bojtorjan einen Farbendrucker; nur daß der mit dem Vorschußgelde durchging und man die versetzte Steinplatte bei irgend einem Trödler für doppelten Preis auslösen mußte. Ja er brachte sogar einen Buchbinder herbei, und es hing nur an einem Haar, daß er den Grafen nicht dazu bewog, gleich eine ganze Lederfabrik zu errichten, um den Maroquin für die Buchdeckel selber zu schaffen.

Aber das Werk nahm prächtigen Fortgang, das mußte man gestehen. Sobald ein Bogen aus der Presse kam, lief Bojtorjan mit diesem Aushängebogen zu dem Grafen Otto, und der Graf Otto trug die Bogen einzeln zu der Gräfin Schombolyi!

Bojtorjan drang immer weiter vor. Er hatte einen älteren Bruder, den brachte er beim Grafen als Kastner unter; dann hatte er einen jüngeren Bruder, den machte er zum Fiscal. Der Graf besaß ein Paar verkaufbare Pferde, die kaufte er; natürlich sah der Graf das Geld dafür nie.

Der Graf aber trug einzeln jeden Bogen zur geistreichen Gräfin, zur schönen Melanie.

Das war aber die allerschlechste Methode. Ein Buch und eine Frau muß man nie bogenweise studiren. Man kommt um den Genuß während des Lesens und findet nur die Druckfehler auf.

Die schöne Melanie entdeckte in jeglichem Bogen einen sinnstörenden Druckfehler im Werke, und Graf Otto fand bei jeglichem Besuche einen disgustirenden Druckfehler in der Gräfin auf. Bogenweise ihr Gemüth durchblätternd, stieß er auf unmotivirte Capricen; daß sie zu Zeiten ihrer Migränen und Vapeure für ihre Umgebung gefährlich war; daß sie es liebe, zu coquettiren; daß sie bissig von ihren Rivalinnen sprach; daß sie Schönheitsmittel gebrauchte; daß sie ungeduldig sei; und daß sie gegenüber Denjenigen, der in sie verliebt ist, ein unendlich melancholisch colerisches Temperament verrathe.

Schließlich wurde das Reisealbum fertig.

Es war wirklich prächtig, großartig. Text, Papier, Stiche, Farbendrucke, Einband, alles über jeglichen Tadel.

Als er das in fürstliche Hülle eingebundene Pracht-Exemplar zur Gräfin Melanie trug, war der Moment gekommen, am motivirtesten mit gegenseitigen Erklärungen loszurücken.

„Gräfin,“ sagte Graf Otto, das Prachtexemplar überreichend, „ich habe mein Ihnen gegebens Wort eingelöst. Sie haben die Dedication angenommen.“ Gräfin

Melanie blätterte die Goldschnittblätter mit näselnder Gleichgiltigkeit durch und sagte:

„Es spürt sich etwas Fremdartiges daran.“

Er 'spürte wirklich etwas Fremdartiges daran! — Nicht am Buche, sondern an der Gräfin.

Graf Otto bereute es nun schon sehr, Melanie das Reisealbum dedicirt zu haben.

Also auch diese Liebe war zu Ende. Es blieb von ihr nichts zurück, als Melanie's Photographie.

Ach, wohl blieb noch etwas zurück! War denn nicht Bojtorjan da?

Als das Amt bereits zu Ende war, welches Bojtorjan gratis zu übernehmen die Güte gehabt hatte, beehrte er den Grafen als Abschied noch mit dem Vertrauen, er habe dessen Namen als den des Acceptanten auf einen Tausendgulden-Wechsel geschrieben. Bojtorjan kaufte sich ein Haus und hatte dazu das kleine Geld gebraucht.

Aber das muß man Bojtorjan lassen, daß er von da ab alle drei Monate beim Grafen erschien, zu melden, der Wechsel sei abgelaufen, man müsse zehn Prozent darauf abzahlen und auch die Zinsen, aber er habe jetzt kein Geld; der Graf werde wohl so gut sein, es auszulegen, er wolle es ihm dann in Summa zurückgeben.

Doch damit ist die Geschichte noch immer nicht beendet. Es folgte der Erfolg des Werkes. Der breitete sich wirklich über sieben Reiche aus.

Erstens schickte Bojtorjan an 72 Journale Frei-Exemplare. 72 Journale schickten dafür zurück die Inser-

tionsnote für Reclamen, und der Graf mußte 72 Journale gleich für's ganze Jahr abonniren.

23 ausländische Clubs erwählten den Grafen zum Ehrenmitgliede mit Jahresbeitrag von 60—200 Gulden; und nicht minder 44 inländische Lesegesellschaften, Liedervereine und Krankenpflege-Vereine wählten ihn zum Ehrenpräsidenten mit wenigstens 100 Gulden Fundationsbeitrag. Es geziemte dem Grafen, Petermann's geographische Wochenschrift zu bestellen, in der man seines Werkes vortheilhaft erwähnte, alle Jahrgänge für etwa 500 Gulden fürs Casino; und die Krone seiner Siege war es, daß ihn die ungarische gelehrte Gesellschaft zu ihrem Mitgliede ernannte, worauf er zum Bau von deren Palast 5000 Gulden zeichnete.

Mit einem Worte, wenn er all' die Summen, die er für das Werk ausgab, als Schriftsteller-Honorar eingenommen haben würde, so hätte er als Graf sogar davon leben können.

IV.

Graf Otto Rengetegi that ein Gelübde, wenn er nur dies eine Mal wieder aus der heiligen Hermandad der Literatur herauskomme, so wolle er sich gewiß nie wieder drein mischen.

Ja wohl! Leicht ist's hineinzukommen, aber schwer, sich wieder herauszufinden. So geht's nicht ab, daß ein Mensch ein Buch schrieb, es edirte, austheilte und daß man es belobte, und damit basta und alles zu Ende.

Warum denn nicht gar ein Ende! Jetzt folgt erst die Kritik!

Die kuranzirt sogar uns arme biedere Scribler, bringen wir zur Stadt hinein, und zwar unterm Regenschirm und tief unten im Tragkorbe versteckt, unser Vesperbrod; nun erst bei solch einem Buche, das im Sechsspänner reist und mit der Prätension ins Leben tritt, daß in ihm alles beisammen sei, was durch die Kritik als „mauthbar" declarirt wird: Geographie, Ethnographie, Archäologie, Technologie, Meteorologie, Philologie, Mythologie, Statistik, Botanik, Heraldik, Literatur, Architectur, Strategie, Anatomie und caetera graeca! Und das, prächtig illustrirt, in Goldleder gebunden, selber Visiten macht bei

allen wichtigen berühmten und gelehrten Menschen der Welt, daher alle Welt provocirt.

Jener Mensch, der „Alles“ weiß, dem droht das große Verderben, daß es in der Welt viele Leute giebt, welche nur „Eines“ wissen, dieses Eine aber besser wie er. Er weiß Alles, aber alles nur halb; jene verstehen sich blos auf eine Sache, aber auf diese ganz!

Denn der Fachgelehrte ist ein unbarmherziges und mitleidloses Ungeheuer! Wehe dem, der so tollkühn war, so viele Löwen Blut riechen zu lassen! Daß es „blaues Blut“ war, tant pis pour lui, um so mehr lechzen die Löwen darnach.

Die lobpreisenden Reclamen verklangen in zwei Wochen; aber dann dauerten fortwährend zwei volle Jahre die erbarmungslosen Kritiken über den Kodex Rengetegi. Begann man in London über ihn zu schweigen, so fing man in Berlin an, und war's hier zu Ende, so entdeckte man in Paris seine Existenz, und als es bereits schien, die Welt sei dann müde geworden, da stand irgend wer in New-York auf, der bewies, daß jetzt erst der rechte bethlehemitische Kindermord los zu gehen habe.

Sie ließen daran auch nicht ein Haar ungezupft.

Man bewies ihm, es sei unmöglich gewesen, daß er in der Stadt Maimathun mit schönen Frauen solch romantische Abenteuer gehabt haben könnte. Denn diese Stadt, an der Grenzscheide von China und Rußland, ist durch beide Regierungen den Bann unterworfen, daß gar keine Frau darin erscheinen darf, aus der Ursache, weil hier

die chinesischen und russischen Tauschhändler, Geschäfte wegen, zusammen kommen, und damit sie nicht zu jeder Marktzeit sich gegenseitig in die Haare fahren, sind die Frauen aus dieser bedeutenden Stadt verbannt. — Hier ist also unser Reisender gar nie gewesen.

Sie klärten ihn darüber auf, daß der Yak Schwanz kein Fliegenwedel, sondern der Königsscepter in Tybet sei.

Sie lasen ihm vor, daß die Falaschen, die den Sultan von Dahomey die Waffen bereiten, und die selbst vom Kriegsdienst befreit sind, nicht Nazarener seien, sondern Mosaisten und daß der Ajasch in Dahomey nicht Minister, sondern Henker sei, und zwar gleichfalls eine Frau.

Man rügte es ihm, weshalb er denn in einem Buch, das für ernst gelten will, solche Fabeln aufgenommen habe, wie, daß Kufa, der Geburtsort Adams und der Ausgangspunkt der Sündfluth gewesen sei; — daß Nod dem Kain als Zufluchtsort gedient habe; — daß die caspische Pforte durch Eisenthore verschlossen sei; — daß im Thale von Genezareth die Aepfel Asche enthielten und wie er sich wohl einbilde, daß man hier die Obstbäume fortpflanze? — Oder daß man im See Bi-Bon-Lit antediluvianische Menschenknochen gefunden habe. — Daß es in Ostindien Hungersquellen gäbe, deren Erscheinen Reichsnoth prophezeihe; — daß der Lapis Nefriticus im Magen der Bisamkatzen wachse; oder daß der bewegliche Felsen von Castro bei Sonnenaufgang zu musiciren beginnt. Oder auch, daß er in China solche Seidenwürmer wolle gesehen haben, die sich in Vögel ver-

wandelten, und Vögel, die aus dem Blumenkelchen hervorgehen. Daß von sieben in den Jan-Tse-Kiang geworfenen Stäben vier nach Süden, drei nach Norden schwimmen. Und endlich, daß die Lama von Schaman es vermögen, durch Auflegen ihrer Hände die schwersten Tische fliegend zu machen. All das sei Fabel!

Sie machten ihn zu wissen, daß nicht Samuel der Schutzgeist der Jäger sei — was er wohl in „Freischütz" erschnappt haben mag — sondern, wenn er es schon wissen wolle, so heiße derselbe „Pariel"

Sie erklärten für geschmacklose Uebertreibung die Behauptung, daß die „Bismäten", die keinerlei Thier zu tödten erlauben, wenn sie ihren Lieblingsflöhen oder Hundszecken oder andern Blutsaugern, einen guten Tag machen wollen, für sie um theures Geld Bettler miethen und sie mit deren Blut tractiren. Dies, wäre es auch wahr, sollte dennoch nicht in einem so eleganten Buche beschrieben werden.

Sie rechneten ihm vor, daß Sulkowsky, der Dichter der russischen Volkshymne, damals schon längst todt war, als er ihn in St. Petersburg besucht haben wolle.

Dagegen bewiesen sie ihm, daß die Pacific-Rail-Way damals erst zur Hälfte fertig war, als er schon auf ihr gereist sein will.

Sie citirten ihm das tamulische Wörterbuch demnach nicht ein Wort Das besage, was er mit dem Khan der Tartaren gesprochen haben will.

Sie brannten es ihm hübsch auf, daß der Orzelot,

der zähmbare Panther, mit dem die ostindischen Nabobs angeblich auf Hirschjagd ziehen, in Asien gar nicht heimisch sei, sondern in Afrika, wo die Beduinen mit ihm auf Antilopen jagen. Ebenso, daß der Kiwi, aus dessen Haut sich der Kazike von Pipua den Königsmantel macht, nicht nur kein befiederter fliegender Hund sei, sondern vielmehr ein nicht fliegender häutiger Trappe.

Sie klärten ihn darüber auf, daß die „Queens-Pipe“ in England nicht sowohl der Königin Victoria Leibpfeife sei, sondern vielmehr ein amtlicher Schlot, durch den aller confiscirter Schmugglertabak verbrannt wird. — Ebenso, daß die Sqatter und die Schakker-Quakker in Amerika nicht ein und dasselbe seien, vielmehr die Einen seien Ansiedler, die Andern aber eine religiöse Secte. — Daß der „Puteal“, welcher ihm auf seiner syrischen Reise an mehreren Stellen vorkam, kein verlassener Brunnen sei, sondern ein Ort wo einst der Blitz einschlug, und den man dann mit Mauern umgab. — Daß das Abaton keine Votivkirche sei, sondern blos ein Deckel über einem Monument, das man sich scheuet, nieder zu reißen, das man aber nicht sehen will: wie z. B. wenn die Ungarn einmal das Monument des berüchtigten General Hentze, der 1849 Pest beschoß, und das die Schwarzgelben in Ofen errichteten, durch eine hohe Kuppel verdeckten werden. — Daß sowohl der „Kaad“, wie der „Hadschisch“, nicht berauschende, abstumpfende Mittel seien, sondern im Gegentheil belebende, die gesprächig machen. — Endlich was er bei den südamerikanischen Frauen als „Conföderation“ verstanden habe,

und daraus er politisches Kapitel schlug, vielleicht eher noch die „Conföderation“ genannte Crinoline sein dürfte.

Sie zogen seine Behauptung stark in Zweifel, daß im Mozambique noch heute Pesansos Aivetten, und Knurik: nähmlich Glaskorallen, Glasperlen und Goldmuscheln als gangbare Münze gelten sollten, um dafür Truthühner, Ferkel, sowie Negerkinder kaufen zu können. Das war schon lange her! Noch zu Marco Polo's Zeit.

Ebenso zogen sie in Zweifel, daß er im Verein mit den Ingialos in der großen Wüste von Amuri Löwen gejagt habe, denn sonst würde er sie nicht für Muhamedaner ausgeben, da sie doch eine eigene Religion haben, die des Gottes Dalle, der fortwährend mit Dämonen kämpft.

Sie bewiesen ihm, physisch und chronologisch, daß er den Weg von Kamschatka nach Astrachan nicht in jener Zeit habe zurücklegen können, die er angab.

Irgend ein malitiöser Glossateur kam darauf, daß die Namen all der im Album vorkommenden exotischen Pflanzen mit den Buchstaben A-Nbeginnen, als hätte er sie aus dem Conversationslexikon in alphabetischer Ordnung herausgeschrieben, bei dem Buchstaben N jedoch sei dem Botanisirer die Geduld ausgegangen.

Unter noch unbarmherzigere Musterung geriethen seine abgebildeten Curiositäten. Jene chinesischen Götzen verfertige man in Hamburg, für dilettantische Sammler. Seiner korinthischen Bronzen Geburtsort sei Paris. Der Goldpurpur, welcher den Mantel der Astarte-Statue so kostbar mache, sei nichts als Anilin-Roth. Das Mirrhinnen-

Scelett fabricire man in Italien und vergrabe es dann als Antiquität in die Erde für leichtgläubige Reisende. Das Modell des berühmten regenbogenfarbigen Glaskruges aus Mantua könne er daheim in Ungarn in der Fabrik von Kossuch bekommen, nur etwas wohlfeiler. Die Bas-Reliefs aus Bernstein, die Labyzen, dürften sehr gut für Barnums Museum passen; und was für den Graf der Götze Baphomet, der Tempelritterheld sei, sei nichts weiter als ein siamesischer Hausaltar.

Damit er auch unter der Traufe nicht trocken bleibe, wusch man ihn sogar noch daheim in Ungarn.

Es war Bojtorjan selber, der den Grafen zu der Sünde verführte, auf seiner Reise durch China die Bekanntschaft mit den Urahnen gemacht zu haben, die an 15 Millionen Köpfe dort wohnen, wie schon der deutsche Missionair Gützlaff 1845 bewiesen. Allerdings protestirte Graf Otto dagegen, daß er nichts von alledem wisse; Bojtorjan kapacitirte ihn so lange, er möge das nur da drin stehen lassen, das werde sehr gut sein, und das Buch populär machen; und dann wer werde von Ungarn aus dahin reisen, blos um ihn zu widerlegen? Und schließlich zwischen „Dzungao“ und Ungar sei kein großer Unterschied; bis endlich der Graf auch dies sammt allem anderen mit durchwischen ließ.

Ja wohl, nur daß er damit die ganze Ligue der Finisten gegen sich empörte. Man schlug ihm die „Kalevala“ derart um den Kopf, daß er sich nie wieder wünschte, in China ungarische Urahnen aufzusuchen.

Endlich gab ihm ein sächsischer Correspondent aus Hermannstadt, ein Siebenbürger, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erbarmungslos den Gnadenstoß, durch die Relation, daß Otto Rengetegi gar nie an solchen Orten gereist sei, sondern ein Pseudonym. Es sei dies der Diebsname eines ungarischen Zeitungsschreibers, Namens Bojtorjan, der aus neun Reisebeschreibungen diese zehnte compilirte, welche die renitenten Altconservativen so prachtvoll edirten als Demonstration für das ungarische Element.

Sodann — man muß das gute Publicum nur kennen! Welch ein „Tallycho“ giebt es sofort in Israel, keilt die Kritik einen Schriftsteller gehörig durch. Das ist eine größere Freude, als da der Räuber Rózsa Sándor in die Schlinge gerieth, als der Räuber Patko angeschossen wurde, als man den Mörder Dümonceau currentirte, als es herauskam, daß der Postofficial Kallab Tausende von Briefen unterschlagen habe, und als die Nachricht eintraf von Napoleons III. Gefangennahme zu Sedan. Mehr als all das erregte des hohen Publicums Antiphatie der Bösewicht, der ein Buchgefüllsel gemacht hatte, besonders wenn es ein auf den Irrweg gerathener Aristokrat ist, ein Graf, der sich dem Namen des Räubers Joschi Schobri zu erwerben sucht; und wenn man solch einen notorischen Missethäter abfaßt, und ihn am Plagium erwischt, worauf er — wie einst der berüchtigten k. k. Kriegsgericht Sentenzen lauteten — „theils durch eigenes Geständniß, theils durch Zusammenstellung der Daten überführt“, verurtheilt wird; wie ihn

die eine Nation der andern nach dem Cartell-Vertrag ausliefert — ach welch' ein Galgengenuß ist das für das hohe Publicum!

Doch den man zum Hängen führt, der hat doch noch Freunde; aber wen die Kritik schindet, der hat keine. Nicht einmal geheime. Da ist gleich jeder Mensch ein Apostel Peter. Wie man über das Malheur lacht! Wie man den Scandal von Mund zu Mund weiter begiebt. Und wohin er immer geht, empfängt man ihn mit dem Anrufe:

„Hast Du schon die „Pall Mall Gazette" gelesen? — Du bist drin!"

„Lasest Du bereits den „Ruszki Mir?" — Du bist drin!"

„Hast Du bereits die „Berlingske Tidende" gelesen? — Du bist drin!"

„Lasest Du bereits die „Bombay Times?" — Drinnen bist Du!"

„Hast Du schon die „Revista D'Espagna" gelesen? — Du findest Dich drin!"

„Lasest Du schon die „Pekinger Se-i-Jeu-Ki?" — Du bist drin!"

„Lasest Du bereits den „New-York Herald?" — Du bist drin.

„Hast Du schon die „Revue des deux Mondes" gelesen? — Du stehst drin!"

„Lasest Du bereits die Foreign Rewiew?" Lasest Du die „Once a week?" Lasest Du das „Magazin for Town

and country?" Lasest Du den „Vidovdan?" Lasest Du schon die „Neue Freie Presse?" Lasest Du schon die „Allgemeine?" Hast Du die „Trompeta Karpathilor" gelesen? Lasest Du bereits die „Rumili Teszkeré?" Lasest Du schon die „Europaikosz heromistes?" Lasest Du bereits den „Punsch", den „Ulk", den „Floh", den „Styx", den „Figaro", den „Peter Tartar", die „Eule", die „Schwarze Suppe", den „Kladderadatsch", den „Charivari?" — Ueberall bist Du drinnen — drinnen — drinnen.

Jedoch Otto war noch ein neuer Mensch auf diesem Terrain. Er wußte noch nicht, daß man sich darüber freuen müsse! Das ist gut für den Schriftsteller, wenn er drin ist in allen Zeitungen. Schimpft man auch über ihn, versetzt man ihm Fußtritte, wenn er nur drin ist! — Auch der üble Ruf ist gut, wenn er nur recht groß ist.

Statt dessen pflegte der Graf den lieben Interpellanten zu antworten:

„Der Teufel mag das gelesen haben!"

Das ist aber auch wahr. — Der Teufel liest nicht blos die Kritiken, er dictirt sie ja sogar.

Jedoch der Kritiker begnügt sich nicht damit, das Gift zu kochen; es muß auch eingenommen werden.

Von allen Theilen der Welt her schickt man ihm mit Retourrecepissen jene Blätter zu, in denen Graf Otto herabgerissen war; das eine Exemplar für ihn, das andere für das Casino. Und der bezügliche Artikel war schon umrahmt durch blau und rothe Bleistiftstriche, um ja Jeder-

mann in die Augen zu fallen. Und da mußte sich Graf Otto dem Teufel zur Seite stellen, um mit ihm all das zu lesen.

Das brachte ihn denn in eine Wuth, gleich dem Orlando Furioso!

Die Kritiker natürlich hatten ein Recht dazu, diese neidischen Hunde! Zu Anfang gerieth er auf den üblen Gedanken, dagegen Erwiderungen zu schreiben, Gegenkritiken, und die häretischen Redacteure zu deren Aufnahme zu zwingen. Darauf stieg man ihm aber noch mehr auf den Pelz.

Zuletzt verbittert, holte er sich alle noch ausstehenden Exemplare von den Buchhändlern zusammen, vernagelte sie in eine Kiste und schickte sie hinaus auf sein Gut „Hundseule“, wo sie auf den Dachboden zu stehen kamen und gewiß seither vergriffen wurden, denn die dortigen Mäuse sind sicher auch so große Freunde bibliographischer Studien als anderswo.

Aus diesem Debüt blieb dem Grafen Otto ein unangenehmer Gemüthszustand zurück. Er begann die hohen Kreise zu meiden. Er wußte wohl, daß ihn Jedermann dort mit dem Titel „Gelehrter“ verhöhne. Und das ist ein häßlicher Titel!

Es bedarf der Jahre, bevor der Mensch diesen Geruch wieder los wird. Der Jahre und auch der verschiedenen Parfüms, besonders des Stallgeruches.

Graf Otto wollte sich jedoch noch immer nicht der Ueberzeugung ergeben, daß die hohe Sphäre allein jener

gewisse Kreis sei, in dem die Rennpferde auf dem Turfe kreisen.

Während des Vermeidens der „High Life“ entstanden in ihm solche Leidenschaften, daß er in Pest sogar in populären Wirthshäusern zu soupiren anfing, in der „großen Pfeife“, im „Hopfengarten“, im „Beleznaygarten“, er entzückte sich dort am Volksgesange.

Einstmals im Hopfengarten producirte eine neue Volkssängerin ihre Kunst. Man hieß sie Fräulein Julischka. Es war eine nette plastische Gestalt. Sie sang falsch, doch sie hatte eine starke Stimme, wodurch sie gesunde Lunge bewies, was doch die Hauptsache ist.

Graf Otto hörte drei Abende hinter einander Fräulein Julischka den „grünen Marzi“ und die „rothe Panni“ singen.

Am dritten Abend rückte er ihr näher und frug sie:

„Fräulein Julischka, kennen sie Musiknoten?“

„Wie sollt' ich sie nicht kennen? Im Psalter stehen ja genug derselben.“

„Haben Sie singen gelernt?“

„Wie sollt ich's nicht gelernt haben? Mein Bruder ist ja Kantor“.

„Fräulein Julischka, pflegen Sie die „Weekly Dispatsch“ zu lesen?“

„Was ist das für ein häßlich Thier?“

„Eine Zeitung.“

„Ich lese nie, gute Seele; keinerlei Art von Zei-

tung, denn ich habe keine Zeit dazu. Meinetwegen können sie im Kaffeehaus klafterhoch aufliegen!“

Ah, solch ein Kleinod sucht eben Graf Otto Rengetegi.

„Fräulein Julischka“, sagte er hierauf, indem er das Handgelenk der Volkssängerin ergriff, „ich werde Sie ausbilden lassen und aus Ihnen eine berühmte Sängerin machen.“

V.

Natürlich antwortete Fräulein Julischka hierauf: „Ich nehm's nicht übel."

Wäre nun Graf Otto ein gewöhnlicher Mensch gewesen, oder wie der Narr von Ketschemét zu sagen pflegte, ein „Herr-Mensch" — denn bei ihm gab's auch „Hunde-Menschen" — so würde er gesagt haben bei dieser allzugroßen Geneigtheit: „Wissen sie, mein Fräulein, ich besitze 40,000 Gulden Jahreseinkommen und verstehe mich sonst auf gar nichts; Sie dagegen haben eine schöne Stimme. Es wäre schade, diese ans Publikum zu verschwenden; singen Sie daher blos mein Leiblied und ich werde Ihr alleiniges Publikum sein."

Oder wenn Graf Otto schon ein so alleswissender Mann war, aber dazu auch nur eine Drachme Humor gehabt haben würde, so hätte er Fräulein Julischka gesagt: „Ich verstehe Alles, was Musik ist, was Gesang, was aus dem Ton entsteht. Ich verstehe zu spielen auf dem Klavier, auf der Geige, auf der Fisharmonika, am Carillon, auf der Tourbe, auf dem Geigenklavier, auf dem Pin-Harmonicum, auf dem Harmoniaccordon, auf dem Melodion, auf dem Aelodicon, auf der Viola de Gamba,

auf den Euphon, auf dem Dudelsack, auf der Maultrommel, der Schalmei und dem Holz- und Strohinstrument — ich studirte den Contrabaß durch die Acustica canonica, und die Consequenzen der Aesthetik beim Componiren; die Aufgaben der Composition und Execution und die polychromatische Auffassung der Tonfarben. Ich kenne die Geschichte der Musik von Jubal, den Erfinder derselben, bis zu Richard Wagner; ich weiß, welch' ein subtiler Unterschied herrscht zwischen dem „Alamothon" der Juden, dem Tone der lateranischen Castraten und dem Mezzosopran der Frauen, welche alle drei dem Laien gleich zu sein scheinen. Ich weiß, was der ambrosische und der plagalische Kirchengesang ist; ich vermag zu sagen, was Contrapunkt, doppelter Contrapunkt, die Mensur und die Fuge sind; was man unter Quintoctaven und Consonanzen versteht; sowie was Accord und Harmonie sei, was Symphonie und Diaphonie ist; ich vermag eine Abhandlung zu schreiben über Cantaten, Sonaten, Madrigale, Psalmodien und Oratorien. Ich unterscheide genau, was der „Stilo da Capella" ist; und einzig blos aus dem Buchstaben „S" kann ich zwölferlei Arten von Tact- und Effectgattungen in der Gesangsmethode: Stargando, Smanioso, Smorzando, Sordo, Sospiroso, Sostenuto, Sottovoce, Staccato, Spirituoso, Stretto, Strepitozo, Striccando, nennen. Ohne Buch kann ich all das herzählen, was von der Zeit des heiligen David und des Kaisers Nero an bis heut Martini, Mozart, Gluck, Beethoven, Rossini, Bellini, Spontini, Cherubini, Schubert

Boieldieu, Meyerbeer, Mendelssohn, Flotow, Halevy, Auber, Liszt, Chopin, Wagner, Erkel, Paganini und Offenbach componirten. . . . . . Doch ich will Dir all das nicht lehren. Aber Arditi hat einen berühmten Walzer, den allein lerne für mich; er ist unter dem Titel bekannt „Il baccio."

Jedoch Graf Otto sagte das nicht, er nahm vielmehr die Sache sehr ernst.

Er wußte, wie schlecht die Welt ist. Nimmt er nun eine Volkssängerin solo unter seine Protection, so wird man sofort sagen, das sei so und so. Er erfand daher eine Art, um seinem eigenen Vergnügen zu genügen und auch der bösen Welt Vergnügen zu machen.

Was macht ein Mensch, der etwas verbergen will? Er sammelt eine große Menge um sich herum. Was man während des Tanzes mit einer schönen Frau vornimmt, im Angesicht der ganzen Welt, würde man das allein und ohne Musik mit ihr thun, so sagte Jedermann, der zum Fenster hereinguckt, das sei ein entsetzlicher Scandal. Also Graf Otto, um Fräulein Julischka zur Sängerin auszubilden, gründete sogleich eine ganze Gesangsschule. Er holte sich aus Mailand einen eigenen Gesangslehrer herbei; und Signor Spirifanti verstand sofort vollkommen seine Aufgabe.

Innerhalb zweier Wochen versammelte dieser ein solch prachtvolles Conservatorium, daß es entzückend war — es anzublicken.

Es gab genug der Catalani, Malibran, Alboni

„in spe". Graf Otto braucht blos zu wählen. Und damit der bösen Welt völlig das Maul gestopft war, fanden sich auch dazu künftige Ronconi und Carrion ein. Männerstimmen 'wurden nehmlich gleichfalls cultivirt.

So kam eine ganze Operngesellschaft zusammen. Graf Otto hielt jedem Mitgliede besondere Wohnung und gab Monatsgage; und damit die böse Welt ja nichts Uebles denke, macht er der Reihe nach jeglicher Protegirten die Cour und zeichnete jegliche gleichmäßig aus. Er selbst stieg hinauf in die Gesangschule, wenn Signor Spirifanti die Adepte einweihte in die Geheimnisse des ut, re, si mi, sol und er war Zeuge bei den Fortschritten im richtigen Athemholen und im Tacteinhalten, diesen großen Aufgaben, und er duldete nicht, daß irgend Jemand falsch werde. Er begleitete mit großer Achtsamkeit die interessante Operation, wenn der Maestro einer Sängerin, die kein „Ohr" hatte, mit großer Ausdauer ein Ohr machte und mit welcher Virtuosität er einen hohen Bariton zum Tenoristen umgestaltete. Ja sein Eifer für die Sache ging sogar so weit, daß er selber den Mitgliedern seines Institutes einlernte, „die Bühne zu betreten", sowie mit Eleganz und malerisch correct „Posen" zu stellen; ja er hielt ihnen Vorlesungen aus der Mythologie und er schnitt ein entsetzlich ernsthaftes Gesicht, wenn die Fräuleins über die von Jupiter vollbrachten Thaten lachten.

Signor Spirifanti entdeckte fortwährend in der Stadt neue Talente und führte sie gesammt in Graf Otto's Singschule. Marchand des Modes und Zuckerbäcker be-

gannen Klagen beim Bürgermeister zn erheben, daß sie ferner nicht mehr ihre Mamsells zurückhalten können, und Professoren klagten beim Decan und Superintendenten, daß die Rechtsstudenten und Theologen nicht mehr in die Lectionen kommen wollten, denn alles laufe, seine Stimme bei Signor Spirifanti untersuchen zn lassen.

Gelänge das Unternehmen, so macht der östreich-ungarischtranslajthanische Theil die Italia unita banquerott, und heute würden Wir Europa mit italienischen Operngesellschaften überfluthen.

Die schlechte Welt lachte im Anfang über dies Unternehmen, später begann sie dessen ernste Seiten einzusehen. „Graf Otto bringt da große Dinge in Bewegung!“ Die Operngesellschaft des Pester Nationaltheaters ist im Verfall; das Deutsche Theater wird nur noch durch Patriotismus aufrecht erhalten. Jetzt wird Graf Otto ein neues Theater erbauen, im demselben eine Gesellschaft seiner eigenen Erziehung colonisiren und dadurch die beiden andern Theater ruiniren, zugleich aber zur bisher ungewohnten Höhe die vaterländische Kunst erheben. Man begann ganz ernsthaft bei der Stadthalterei zu berathen, daß es sehr gut wäre, in ein Compromiß zu treten mit dem Grafen, und ihm die Direction des Nationaltheaters zu übertragen, nur um die Hauptgefahr abzuwenden.

Aber auch Graf Otto merkte erst, welch großartige Idee er verwirklicht habe, als er bereits darin war und sein Güterdirector ihm zu wissen machte, daß, wenn das

so fortgehe, man die Herrschaft im Banat werde verkaufen müssen. — Also, man verkaufe sie!

Fräulein Julischka machte erstaunliche Fortschritte in der Kunst. Zwar verstand sie noch immer nicht die Noten, doch dem Gehöre nach lernte sie Alles. Auf den Tackt Acht zu geben, beliebte ihr nicht sehr, sondern wenn sie irgendmal falsch zu singen begann, so führte sie das bis zum letzten Tacktschlag consequent durch. Ihre Gestalt indessen war sehr schön, volle Formen, große Augen, schöne Lippen, weiße Zahnreihen und eine kraftvoll klingende Stimme, für all das konnte man schon die geringeren Ansprüche zum Schweigen bringen.

Graf Otto glaubte, nun wäre endlich sein Ideal aufgefunden, und er theilte sich das Leben so einfach ein, als nur irgend möglich.

Ein Verhältniß mit einer großen Künstlerin ist immer ein geheiligtes Verhältniß. Das braucht man nicht zu verbergen; es kann ein offener Bund sein. Der Nimbus der Kunst ist das achte Sacrament. Das kann selbst der Priester nicht herabnehmen. Solches nennt die Welt nicht verbotene Liebe, sondern pflichtschuldige Huldigung.

Wäre Fräulein Julischka blos eine schöne Dame gewesen, und hätte gewohnt, wo sie jetzt wohnt, in der Beletage eines dreistockhohen Hauses, so würden die mit ihr im Hause wohnenden Damen längst schon die Polizei gegen sie aufgehetzt haben, damit sie strenge examinirt werde, wo denn ihre Seide und ihr Silber wachsen und wie sie

hierher gerathen sei? Doch da jeden Morgen durch das offene Fenster ihre Stimme hinaustönte, während der Gesangsübung und des Nachts das ah la gioga! so haben dieselben Damen sich nicht nur nicht beunruhigt gefühlt, sie gingen vielmehr feierlich in Deputationen zu ihr, wenn sie Concerte für wohlthätige Zwecke arrangirten und forderten sie hochachtungsvoll auf, doch auch daran Theil zu nehmen. Und Julischka war so herablassend, daß sie in jenen Concerten auch jedesmal eine schöne Arie sang mit dem Blatt in der Hand, als sänge sie vom Blatt herab.

Also sie war bereits concertfähig, demnach auch salonfähig, und Graf Otto konnte nunmehr ohne geringstes Bedenken sie am Arm auf der Straße führen.

Und daß die böse Welt völlig düpirt sei, führte Graf Otto eines Abends Julischka vom Theater am Arme heim, am zweiten die Altistin, am dritten die Mezzosopranistin — die Bassisten und Tenoristen brauchte er nicht am Arme zu führen — und so konnte denn die böse Welt nichts Böses sagen.

Uebrigens ein kleines Uebel war doch dabei.

Fräulein Julischka nämlich hatte — wie vor Kurzem der Kriegsminister Baron Kuhn — die Gewohnheit, daß sie stets das für sie ausgeworfene Budget zu überschreiten liebte. Als sie noch als Volkssängerin 50 Gulden Gage hatte, gab sie davon 100 Gulden aus. So war das nun auch mit den Tausenden. Ueber je mehr Stück Tausende sie verfügte, um so mehr Zweistücktausende gab sie davon aus.

Nun, das ist doch aber leicht für Jemanden, der eine so treue Delegation zur Seite hat, als es Graf Otto war.

Der Graf opferte wirklich für Fräulein Julischka viel. Aber Fräulein Julischka zürnte trotzdem den Grafen Otto, warum er nicht mehr für sie opfere! Ja, „warum er für sonst noch etwas opfert? nämlich für Andere? Dem sub camera caritatis wissen wir ja, daß das „Hauptziel“ die gemeinsame Angelegenheit zwischen Otto und Julischka sei.“ Das Paradiren mit jenen Conservatorium ist also nichts andres als eine parlamentarische Comödie. Die ganze Welt weiß, es sei dies nur Maskirung. . . . der Realunion. Was verschleudert er also das viele Geld auf die andern Mitplärrer? Auf die Männer gings noch an; doch wozu an die übrigen Sängerinnen? — Das ist ja eine wahre Landesvertheidigungsarmee. — Nutzloses Geldverthun. — Er entlasse sie — hinaus in Freiheit.

Ueber dies Thema mußte der Graf Otto viele Sectionsberathungen mit Julischka durchmachen, in geschlossener Sitzung; deren Text nicht in die Blätter durchsickerte. Er beruhigte die ungeduldige Tyrannin allemal damit, daß das ganze die Welt verrücktmachende Institut nur so lang andauern werde, bis Fräulein Julischka einmal auf der Nationalbühne auftritt und dort sicher vollkommenen Sieg davontragen werde. Nach erstem Siege werde das Conservatorium heimgeschickt — ohne alles Patent. Julischka werde engagirt, und habe sie einmal das Diplom in

Händen, so werde man leicht von den Andern Abschied nehmen können.

Mit dieser Hoffnung tröstete denn Fräulein Julischka auch ihre Gläubiger, daß sie warten mögen; denn sobald sie auftreten werde, beginne die Welt des Goldes.

Sie lernte endlich durch Signor Spirifanti eine ganze Rolle ein, und Graf Otto führte es mit seinen hohen Verbindungen durch, daß sein Schützling auf dem Nationaltheater auftrete.

Für diesen Tag kaufte Graf Otto einen mittelmäßigen Juwelierladen völlig aus, um das Orchester mit Ringen, Tabakdosen und Busennadeln zu versehen, sowie den Regisseur, Souffleur und Inspicienten und andere Mitfigurirende. Fräulein Julischka's Boudoir jedoch schuf er, während sie in der Probe war, zu einem Zaubergarten um, worauf Julischka sagte, es wäre besser gewesen, ihr das viele Geld selber zu geben.

Und für jenen Abend kaufte Graf Otto jedes an der Kasse verbliebene Billet auf, und verschenkte es an erfahrungsgemäß gut mit Fäusten versehene Unternehmer. Bis zum Beginn der Vorstellung lauerte er vor der Garderobe von Julischka, bis man ihn einließ. Diese sagte, sie habe „hundemäßig" großes Trema. Darauf gab der Graf den rhi Rath, es werde gut sein, vor der Vorstellung ein Gläschen Madeira zu trinken. Und so trank denn Fräulein Julischka deren drei!

Sodann stellte sich bei ihr gemischt Zittern und Muth ein. Nicht daß das eine den andern bezwungen

hätte, sondern beide wirkten zusammen, und so kam bald das eine bald das andere oben auf.

Als sie hinaustrat auf die Bühne und auf einmal all die vielen Lampen sah und die vielen Menschenköpfe, und als gegen sie losbrach der Orkan von Applaus, und aus den Logen ihr die Fluth der antipizirten Kränze zuflog, da fühlte sie sich, als schnürte ihr etwas die Kehle zusammen und als raunte ihr das Etwas zu: „Ich ersticke dich sofort, wenn du nur im geringsten muckst." Und so konnte man anfangs gar nicht hören, was sie eigentlich singe? Jedoch als dann der Muth oben auf kam, da ließ sie die Stimme los, gerieth ins Feuer, überschrie sich, achtete nicht des Tactirstocks des Kapellmeisters und begann selbst zu führen. Sie stürzte voran, Geige, Oboe, Flöte, konnten ihr kaum nachlaufen und im Duette sang sie derart eine Collegin nieder, daß diese offenen Mundes neben ihr stumm blieb.

Schließlich endlich als entscheidenden Schlag gab sie solch einen monumentalen Gixer von sich, daß davon alle Prosceniumlampen erloschen.

Die officielle Claque aber schlug die Vorderfüße zusammen und beapplaudirte Alles; auch den Gixer. Es war Aussicht vorhanden, daß die Vorstellung mit brillantem Scandal enden werde.

Doch Graf Otto Rengetegi wartete das nicht ab. Nach dem ersten Acte zog er sich den Rockkragen über die Ohren und huschte unter der Bühne durch die Unterwelt der Versenkungen hindurch, damit ihn Niemand sähe,

und er reiste noch in selber Stunde von Pest fort, ohne Jemanden auch nur zu sagen wohin.

Ein ganzes Jahr lang kam er nicht wieder aus Silindia hervor, was nämlich nicht ein Grenzort der Indianer ist, sondern blos ein rumänisches Dorf an der Grenze des Staates Utopien — auch dort hatte er eine Herrschaft, auf die er sich zurückzog.

Was aus der Gesangschule geworden sei? Ob aus den Malibrans, Ronconis und Albonis wirklich berühmte Portentume wurden? oder ob sie wieder zurückkehrten zur Nähmaschine, zur Zuckercredenz und zum Schulkatheder? oder ob sie ausgingen als Apostel der Wanderthalia? Ob Signor Spirifanti einen Proceß gegen Graf Otto wegen Contractbruch anstrengte? und wie den der Güterdirctor complamirte? All das wissen weder wir, noch wußte es der Graf Otto. Mit gewohnter improvisirender Vergeßlichkeit war für ihn denn auch Fräulein Julischka gestorben.

Denn die Künstlerlaufbahn hat auch ihre Nachtheile. Oben erwähnten wir Vortheile. Eine siegreiche Künstlerin hat Alles frei; sie frägt nicht einmal den Priester. Doch eine fiaskomachende Künstlerin ist verflucht; der kann selbst der Priester keine Absolution ertheilen. Eine gefallene Frau kann wieder ihr Liebhaber, ihr Gemahl, ihr guter Freund in Gnaden aufnehmen; doch eine Schauspielerin, die auf der Bühne Fiasco machte, kann man nicht mehr lieben. Theatralisches Fiasco ist ein abgeschlossener Scheidungsproceß.

Fräulein Julischka war durch diesen legalen Gixer für

Graf Otto todt; es blieb ihm von ihr nichts übrig als — was man ohne Buch schon errathen kann — ihre Photographie.

Es giebt jedoch Todte, welche es lieben, in einer bessern Welt wieder aufzustehen. Graf Otto bekam auch dann noch Jahre hindurch Briefe aus allen Metropolen der Welt, welche nichts enthielten, als einen gedruckten Theaterzettel. Der Titel des Stücks war stets derselbe, in welchem Julischka zur Selbstmörderin geworden war, nur daß die gastirende Primadonna, die stets ein Debüt hatte, überall einen andern Namen führte.

In Paris war es eine ungarische Dame und hieß: „Pannonia Torontalie, Vicekönigs Tochter!“

In London ward sie zur russischen Dame: „Herzogin Anatolia Tsitserkoff.“

In St. Petersburg war es eine amerikanische Creolin; „Miß Philadelphia Halboway.“

In Berlin war sie eine italienische Madonna: Signora Delila di santo Pilato“.

In Wien eine polnische Magnatin: „Gräfin Afanasia Savanyinßky.“

In Madrid eine türkische Prinzessin: „Alibehel Nazarethddin Sultanina.

Mehr jedoch als Einen Theaterzettel bekam er aus derselben Stadt nie. Die Primadonna trat wahrscheinlich überall nur einmal auf und dann verduftete sie weiter, überall zurücklassend einen epochalen Gixer, ein Bündel unbezahlter Rechnungen und einen halb närrisch gewordenen Anbeter — oder auch zwei.

VI.

Wer Silindia kennt — und es dürfte es doch irgend Jemand kennen — und eingeweiht ist in die dortigen Gesellschaftsverhältnisse, für den wird es ein unauflösliches Räthsel bleiben, mit was dort Graf Otto seine Zeit ein volles Jahr hindurch vollbrachte, dem vordem die ganze weite Welt zu eng war.

Es giebt dort eine große, schöne Wildniß, in der man auf Bären jagen kann. Doch Graf Otto hatte sein Ehrenwort dem heiligen Hubertus gegeben, nie mehr auf ein solches Thier zu schießen, dessen Fell für die künftige Generation zurückbleibt und etwa gar in ein Museum gerathen könnte.

Dann giebt es dort eine sehr liebe, zu Schwärmereien einladende Einsamkeit, in welcher ein Mensch tagelang Verse der Poesie schreiben kann; Niemand stört ihn dabei. Jedoch der Graf war durch einen heiligen Schwur gebunden, nie wieder eine Feder zur Hand zu nehmen zu andern Zwecken, als blos für seine Unterschrift. Uebrigens Tinte bekäme er auch in ganz Silindia nirgends, als blos beim Popen; und das ist keine Tinte, sondern liquid gewordenes Pflaumenmuß.

Jener Ort war auch unschätzbar für einen Menschen, der es liebt, sich unter einen Baum in den Mondschein hinauszusetzen und sich auszuguitarren und auszusingen Dem Grafen Otto lag aber die Musik so sehr im Magen daß er sogar von den Bauernburschen alle Schalmeien und Dudelsäcke zusammenkaufte, um durch keinerlei Quakton irritirt zu werden; ja, er setzte sogar in sein Testament, daß bei seinem einstigen Leichenbegängniß weder musicirt und am allerwenigsten gesungen werden dürfe.

Es giebt in Silindia auch schöne rumänische Mädchen, die es dulden, daß man ihnen zwischen die Augen blickt. Doch auch mit diesen ist Graf Otto daran, wie Jemand, der von irgend etwas mal das kalte Fieber bekam; ihn fror schon bei dem bloßen Nennen. Einst während des Spazierganges machte ihn der Schaffner auf solch eine runde, gut gewachsene „Fata“ — rumänisch der Name für Mädchen — aufmerksam, mit rothen Wangen und funkensprühenden Augen, welche mit unnachahmlicher Coquetterie im Bache ihr feines Linnenhemd wusch, aufgeschürzt wie Diana und schlau dazu lächelnd.

„Nicht wahr? wie?“ sagte der Kastner, mit den Ecken seines Mundes dahin weisend.

Er glaubte, des Grafen Antwort werde lauten: „Schön!“

Statt dessen sah sich der Graf das Mädchen von oben bis unten an und antwortete: „Viel!“

Der biedere Gligor Pakular, wie der Schaffner hieß, war anfangs sehr entzückt, als er den Grafen Otto im

Jagdcastell ankommen sah. Er glaubte, jene kostbar guten Tage werden wiederbeginnen, welche durch lustige Gelage des weiland Oberhaupt der Familie — da das Gut Seniorat war — in bester Erinnerung erhielt. Jedoch dann, als der neue Herr Wochen im Castell verbrachte, ohne eine Jagdgesellschaft zusammenzurufen, sondern blos tagelang unter der mit Spinnengeweben überzogenen Veranda saß und hinausstarrte nach den grünen Bäumen, begann er für des Herrn Gesundheitszustand besorgt zu werden.

Es ist ein wirklich gemüthserregender Anblick, wenn solch ein Stadtherr so dort klebt; und wie bemühen sich die guten Leute zu errathen, mit was man ihm Vergnügen machen könne und was ihm fehle?

Der erste Gedanke war natürlich, daß er unglücklich verliebt sei. Dagegen giebt's ein Antitodum. Jedoch diese Gattungen von Gegengift wies Graf Otto gleich bei Beginn zurück, wie wir oben gesehen.

Dann mußte man auf andere Unterhaltung denken. Denn das wäre wirklich ein großer Gewinn für Silindia, ja für den ganzen Bezirk des Régflusses, könnte man ihm die Gegend so beliebt machen, daß er dauernd hier Wohnung hielte.

Gligor Pakular selber vermochte von nichts anderm Unterhaltlichen zu sprechen, als von Bereitung der Arten des Kaskevalkäses. Aber er besaß hochschätzenswerthe Bekanntschaften.

Zuerst gleich den Postmeister. Das war ein ausge-

dienter Offizier, allerdings nur beim Fuhrwesen. Der wird vorzüglich gut zur Gesellschaft des Grafen passen, welcher selbst Soldat war. Er wußte auch zu reden. Gleich beim ersten Besuche beschrieb er dem Grafen so schön die Schlacht bei Solferino, daß dieser danach Alles begreifen konnte. Wie man die Rothhosen vor sich herjagte! Und es hat nur an einem Haar gehangen, so würde man Napoleon III. selber erwischt haben. Der Erzähler nahm dabei persönlich bei der Fuhrwesenbespannung den Platz ein auf einer halben Batterie gezogener Geschütze, und es that ihm nur leid um seine schöne Meerschaumpfeife, die ein Haubitzenzwölfpfünder ihm aus dem Munde schlug. Doch dafür hieb er auch einen französischen General nieder, dem er die Tabaksdose wegnahm. Und daß man schließlich an den Arno gedrängt war, wo es keine Brücken gab, schwamm man auf den Fuhrwerken hinüber.

Graf Otto hörte lange mit der Geduld eines Hiob diese Münchhausiaden an. Endlich jedoch faßte er die beiden Schöße seines Schlafrockes, erhob deren Zipfel bis an seine Ohren und begann damit, sehr respectlos gegen seinen angeblichen Kameraden, mit den Wollohren zu wedeln, und als der lorbeerbekränzte Veteran nach dieser wunderbaren Zeichensprache mit offenem Munde hinstarrte, so setzte der Graf, damit dies Symbol nicht irgend mißverstanden werde, auch noch mündlich die Explication hinzu:

„Sie sind ein großer Esel!"

Nun, der ward denn hiermit gnädigst pensionirt. Er kam nicht wieder zu Besuch.

Natürlich — der Graf liebte es überhaupt nicht sehr, wenn man ihm von militärischen Fragen sprach. Das war ihm nicht angenehm.

Um so besser dürften ihm Jagdabenteuer gefallen.

Da giebts den Bezirksgeschworenen. Der versteht mehr von der Jagdschinderei, als von der Rechtspflege. Der wird gut für den Grafen sein. Neben einem Krug Wein können sie sich gegenseitig die ärgsten Jagdabenteuer erzählen. Die Bären des Geschworenen Skipetariu werden mit den Tigern des Grafen Otto ringen. Und wie wird sich der Graf darüber freuen. Nun, Diesen schmiß der Graf gleich beim ersten Besuche, ihn beim Genick erfassend, zur Thüre hinaus.

Jedoch Gligor Pakular schreckte nicht zurück. Er engagirte für den Grafen einen ihm ebenbürtigen gelehrten Menschen, der Bezirkswegcommissär, der diplomirter Ingenieur war. Mit dem kann man über gelehrte Sachen abhandeln. Dieser erzählte dann dem Grafen sehr weitschweifig und nichts weniger als amüsant von den verschiedenen Seltenheiten der Höhlen Mezias und Gyetzar, den Tropfstein- und Eishöhlen, und trug sich zum Führer an, wolle sie der Graf besuchen, da sie gleich in der Nähe sind. Ja, er bedauerte sehr, daß der Graf deren Beschreibung nicht aufgenommen habe in jenes classische Album, von dem er sehr gerne ein Exemplar haben möchte — aber nicht zum Geschenk — denn wie würde er solches

Verlangen wagen, sondern blos zum Durchlesen. Er versicherte auch den Grafen, daß wenn derselbe jene Höhlen besuche, so nehme er seine Beschreibung gewiß in die zweite Auflage seines Albums auf, und wenn der Graf es überdrüssig sei, sie selbst zu beschreiben, so wolle er sie beschreiben. Er verlange dafür kein Honorar.

Diesen ehrlichen Menschen warf der Graf zwar nicht zum Hause hinaus, denn es war ein gutmüthiger ehrlicher Kerl; jedoch von da ab, so oft er sah, daß derselbe beim Thor hereintrat, schloß er seine Thür vor ihm ab und schrie zum Fenster hinaus: „Ich bin nicht zu Hause!"

Einstmals nun schuf der gute Gligor Pakular mit des Schulmeisters Beihilfe aus den Bauernjungen und Mädchen eine Liedertafel und gab mit ihr des Nachts unter den Fenstern des Grafen eine herrliche Serenade.

Der Graf verfiel aus Schreck beinah in Epilepsie; er glaubte, Signor Spirifanti sei mit dem ganzen Conservatorium nachgekommen. Jedoch diese Amiseure verabschiedete er dann wirklich mit der Hetzpeitsche.

Andern Tags flehte er den Herrn Gligor inbrünstig an:

„Hetzen Sie doch, ich bitte Sie, nicht alle ehrenwerthen Leute auf mich, daß sie mich unterhalten sollen, sonst gehe ich wahrlich durch!"

Der Gligor Pakular war ein sehr aufrichtiger confidentieller Mensch.

Die früheren Grafen hatten ihn so gewöhnt, daß er sich mit ihnen beinahe dutzte.

Er sagte daher dem Grafen Otto:

„Aber mit was amüsiren Sich der große gnädige Herr?“

Graf Otto erwiederte ihm im Aerger:

„Mit den Geistern!“

Gligor Pakular nahm die Antwort völlig wortgetreu.

„Also der hochgnädige Herr fürchten sich nicht vor Geistern? — Nun denn, ich fürchte mich vor ihnen. — Da paßten der gnädige Herr ja vollständig an Seite des Fräulein im Dorfe Nyiagra; dieselbe ruinirt sich auch beständig mit Geistern.“

Graf Otto war neugierig gemacht worden und frug daher:

„Wer ist das?“

„Ei, das sage ich nicht. Wenn sich der gnädige Herr mit Geistern dutzt, so frage er doch diese; die werden ihm Alles sagen. Diese wissen Alles und klopfen es aus dem Tischfuß hervor.“

„Also irgend eine spiristische Dame?“

„Was weiß ich, was Die ist. Ich weiß nur, daß der Eichtisch davonläuft, legt sie die Hände auf ihn, und die Spinden schneiden ihr ein Compliment, blickt sie dieselben an; der Schemel schickt ihr den Stuhl nach, wohin es ihr eben beliebt. — Einstmals hat mich meine Sünde zu ihr geführt und auch das bereute ich sehr. Ich wollte von ihr wissen, was meine selige Ehehälfte mir aus anderer Welt sagen läßt. Die Aermste. Sie hatte weder zu schreiben gewußt noch eine andere Sprache zu sprechen, als das rumänische; aber nach ihrem Tode schrieb sie

mir einen so schönen deutschen Brief durch den dreifüßigen kleinen Tisch, in dem sie mir alle geheimen Niederträchtigkeiten vorwarf, welche Niemand in der Welt wissen konnte"

Graf Otto lachte.

„Wo liegt denn dies Nyiagra?"

„Ei, das sage ich auch nicht. Daß sie etwa auch den Grafen noch verzaubert! Sie ist übrigens gar nicht mehr in Nyiagra, eben fällt es mir bei. Sie zogen von dort weg, ich weiß nicht, wo sie sich jetzt befinden."

Gligor Pakular, würde er es berechnet haben, hätte nicht klüger die Rolle des Verführers durchführen können, als indem er den Grafen von dem Besuch abrieth. Der wollte nunmehr gerade deshalb die gefährliche Zauberdame aufsuchen.

Graf Otto glaubte halb und halb selber an Spiritismus. In Amerika war er einigemal gegenwärtig gewesen bei den Vorstellungen von Home und der Davenport; und er hatte im Dunkeln Flammen erscheinen gesehen, hörte fliegende Geigen musiciren und auch in seiner Tasche verknüpften die Geister das Taschentuch. Er sah Home mit Kohlen in der Faust spielen, durchs Fenster heraus- und hineinfliegen und den Kopf minutenlang in das Kaminfeuer halten, ohne daß er sich ein Haar verbrannt haben würde. Er sah auf dem Orinoko den vitalisirten Kahn gegen die Strömung schwimmen und umhergeworfen blos durch die Handketten der spiristischen Mediume. Er fühlte in der Hand Obst, das ihm Geister brachten,

sah Tamerlan's Portrait abbilden durch einen geistersehenden Maler und alle, die Tamerlan einst gekannt hatten, behaupteten, er sei zum Sprechen ähnlich getroffen; er sprach mit Napoleon I. über die beste Art, italienischen Salat zu bereiten, und er reiste auf demselben Dampfer, dessen Maschine Mstr. Mestral von unserm Herrn Jesus Christus selber angegeben erhielt und welcher noch heute auf dem Genfer See schwimmt.*) Er sah jenen Denkstein, der aus dem Saturn auf die Erde herabgefallen, vollgeschrieben mit den Hieroglyphen eines andern Gestirns, und verstand durch ein Medium deren Sinn. Ja er las sogar die Verse der Miß Harris, gedichtet mit Hilfe eines Psychographen, 14,500 Strophen; die Verse waren zwar schlecht, aber ihre Dichterin konnte sie offenbar mit normalem Geiste nicht geschrieben haben.

Und dann war Graf Otto nicht der einzige gescheite Mensch, welcher an die unmittelbare Berührung der Geister mit der lebenden Welt glaubte. Die Zahl der Gläubigen stieg in Amerika schon auf 8 Millionen, welche 20 Zeitungen haben und von diesen erfreut sich der „Banner of the Light" als Tagblatt einer Zahl von 30,000 Abonnenten, nicht unter den Geistern, sondern unter den Menschen, welche mit echten Dollars zahlen. Es giebt auch berühmte Menschen

---

*) Der geistreiche Verfasser verwechselt hier wohl durch Namensähnlichkeit den Mistral, den Geißelwind der Genferseegestade mit einem Dampfer, der allerdings auch den Namen Mistral auf savoischer Seite führt, aber nicht Mestral heißt. A. d. Uebers.



unter den Mediums, so in Amerika weiland Fennymore Cooper, in Europa Victor Hugo, Flammarion, weiland Hoffmann von Fallersleben und ebenso weiland Litton Bulwer. Sie haben auch besondere Secten, welche bei dem großen ökonomischen Concilium zu Rochester sich in 19 Grundcanonen äußerten. Er selbst, Napoleon III. in Gegenwart der Kaiserin Eugenie und des Herzogs von Montebello sah durch Citation Home's die Hand des großen Napoleon auf dem Tische erscheinen und seinen Namen schreiben und der große Kaiser gestattete, daß ihm Louis Bonaparte und Eugenie Montijo die Hand küßten, jedoch vor dem Montebello zog er sie zurück; denn sicher wußte er bereits voraus, welch berüchtigte Affaire dieser mit der Fürstin Metternich haben werde.

Graf Otto frug nicht mehr den Gligor Pakular, wo denn Nyiagra liegt; sondern er nahm sich einen Führer und ließ sich andern Tags beim Frühroth, zu Pferde sitzend, über die Berge geleiten nach Nyiagra. Und die, welche er suchte, aufzufinden, ohne ihren Namen zu wissen, war auch keine große Kunst. In diesen Dörfern giebt's nur Ein Castell, giebt's überhaupt eines; und ist jemand ein Fräulein, so wohnt sie gewiß in einem solchen. Uebrigens wäre es Graf Otto auch gleichgültig gewesen, würde ein Zigeunermädel die Geistercitirerin gewesen sein. In der Welt der „Spirit“ giebt's weder Standes- noch Geschlechtsunterschied.

So viel wußte auch der Führer dem Grafen Otto zu sagen, daß die einzige Herrschaft, welche in Nyiagra

wohnt, Frau von Katáry heiße, sie sei eine Wittwe. Ihren Gemahl habe man 1848 während der „Freiheit“ erschlagen.

Er führte ihn geradezu an deren Haus. Das war ein ehrenwerthes altmodisches Ahnencastell, am Giebel mit hervortretenden Rondellen, vorne ein Blumen-, rückwärts ein Obstgarten; mit Treppenaufgang, deren Geländer besetzt waren mit Essigflaschen, die in der Sonne ihren angesetzten Inhalt ausreiften; die beiden Thorpfosten waren gekrönt durch die fetten grünen Rosen der Hauswurz.

Auf dem Dache der Veranda stand eine Frau von gesundem rothwangigem und dickem Aussehen, die den sich vorstellenden Grafen mit den Worten empfing:

„Die Xenie hat aus dem Zikograp schon vorausgesagt daß der nachbarliche Graf heute zu uns zu Besuch kommen werde. Ich rechnete so sicher darauf, daß ich Ihnen zu Liebe bereits einen Blätterteigkuchen buk. Lieben Sie ihn?“

Wie sollte der Mensch nach dreistündigem Reiten einen Blätterteigkuchen nicht lieben? Gott segne dafür den Zikograpen! Doch wer ist das wohl, der Zikograp? Denn da Frau von Katáry nach ihrem Siebenbürger Dialecte die drei griechischen Buchstaben ψ χ und φ durchaus nicht gern richtig aussprach, so machte sie aus dem Psychographen einen Zikograpen. Aber der Blätterteigkuchen war vortrefflich. Ihn hatte die gnädige Frau selber bereitet. Es gab auch guten Methwein. Der Graf

war ein gern gesehener Gast. Es ziemte sich auch, daß er die Nachbarn besuchte. Man hatte das von ihm erwartet.

Fräulein Polyxena, oder abgekürzt Xenie, schlief noch, sie pflegte blos gegen Mittag sich zu erheben, die Mediumasirten pflegen bei Tag zu schlafen und leben nur des Nachts.

Die gnädige Frau machte kein Geheimniß daraus, daß ihre Tochter Medium sei. Sie war die letztgeborene unter neun Kindern, welche alle von selbst beschwingt sind. Diese letzte war geboren, als sich das schreckliche Verderben zutrug mit dem meuchlerischen Gebirgsvolke der Motzen 1848, die auch den seligen Gemahl ermordeten. Wahrscheinlich war es Eindruck der Schreckereignisse auf die Mutter, welcher bei dem Kinde diesen Lunaticismus verursachte, wodurch es jetzt in der ganzen Gegend berufen ist; doch sogar in den Zeitungen des Auslandes schreibe man von ihr. Die gnädige Frau wies denn dem Grafen auch den Banner of the light und den „Styr“ vor, welche sie selbst auch mit Hilfe aller Klopfgeister nicht hätte lesen können.

Fräulein Polyxena schlief indessen diesmal nicht so lange. Der Spirit rapping läßt die Annäherung Desjenigen fühlen, mit dem der Traum sympathisirt, verwandelt sich in den Spirit knocking, beginnt im Bette zu klopfen und weckt den Schlafenden.

Fräulein Polyxena erschien im Empfangssalon und war wirklich eine interessante Erscheinung. Von schlankem

zartem Wuchs, mit lilienweißem Antlitze ohne geringste Farbenschattirung des Erröthens, kirschrothe runde Lippen und große geistersehende Augen, welche lange Wimpern bedeckten. Ihre hohe, glatte Stirn umgaben kohlschwarze Haarstränge in malerischer Verwirrtheit. Sie trug den Hals etwas zur Seite geneigt und lächelte blos mit dem einen Mundwinkel.

Nachdem ihr Geburtsjahr verrathen war, blieb es sehr leicht zu errechnen, daß sie nun im 16. Lebensjahr stand.

In den ersten Stunden des Zusammentreffens hörte Graf Otto wenig Worte von Fräulein Polyxena. Media sind außer der Extase schweigsam, niedergeschlagen und mißtrauisch. Die gnädige Frau hat es ja vorausgesagt, daß, wenn ein Mensch mit in der Stube ist, der nicht zu den „Berufenen“ gehört, so würde keinerlei Experiment gelingen. Denn das fühlen die Geister und erscheinen nicht.

Aber Graf Otto gehörte zu den „Berufenen,“ und das bewies er während des Tisches so sehr durch Erzählung von Wundervorstellungen der beiden Davenport, daß sich alles Mißtrauen zertheilte. Sein Vortrag brachte maugnetischen Rapport bei Fräulein Polyxena hervor und nach Tische gestanden sie sich bereits gegenseitig die Namen ihrer Schutzgeister. „Lucrezia“ war der des Fräuleins, „Polykrates“ der des Grafen.

Nach dieser vierfachen gegenseitigen Bekanntschaft gingen sie bereits so weit, schon bei ersterem Zusammentreffen zu psychographiren.

Die gnädige Frau bemerkte hierzu, daß ihre Xenie nicht Jedermann erlaube, mit ihr zu pygographiren.

Der intriguante Psychograph war ein dreifüßiges Tischchen, unter dessen Einem Bein ein Bleistift stak; und legt das Medium die Hand auf den Tisch und frägt ihn etwas, so schreibt er mit eben diesem Bleistift die Antwort auf das drunter gelegte Papier nieder.

Und legen ihre Zwei beide Hände auf den Tisch, so daß die Daumen sich selbst berühren, jedoch die kleinen Finger mit denen des Nebensitzenden zusammenstoßen, dann ist die magnetische Kette fertig und sie ruft Phänomene hervor.

Den ersten Tag kamen Otto und Polyxena damit aus, daß sie über endlos viele gestorbene große Männer und deren Verbleib sich durch Lucrezia und Polykrates Auskunft geben ließen. Das Bein schrieb nicht mehr, es stenographirte nach dem Gabelsberger'schen System.

Als Graf Otto nach Silindia zurückkehrte, fühlte er sich völlig bezaubert von dieser Begegnung.

Hier denn hatte er endlich eine Frau gefunden, mit der er in interessante Verbindung treten, mit der er geistreich zu den höchsten Genüssen gelangen konnte, ohne daß sie an Liebe oder gar Heirath denken würde.

Andern Tags ritt er wieder hinüber nach Nyiagra, und von da ab jeden Tag. Der magnetische Rapport bildete zwischen ihnen täglich eine intensivere Strömung.

Bereits erzählten sie, was sie alle Nacht geträumt. Regelmäßig von einander.

Sie gingen soweit, daß sie bereits aus der Ferne durch das „second sight“ ihre Annäherung gegenseitig fühlten und was sie den Tag über trieben. Und Graf Otto fand, daß all das stets vollkommen so sich zugetragen habe; nur in der Zeit irrte sich manchmal der Psychograph. Es war nicht um 6 Uhr, daß der Graf ausritt und um 12 Uhr, daß er dinirte, sondern gerade umgekehrt; sonst aber trafen die Offenbarungen des „double vue“ bewunderswürdig das Richtige.

Fräulein Polyxena's außergewöhnliche magnetische Begabung erhob der Graf Otto bis auf die Spitze der Vollkommenheit als rechtgläubiger vielseitig Erfahrener.

Sie begannen auch unzertrennlich zu werden.

Graf Otto eröffnete eine ganz neue Welt, vor Polyxena, welche Welt bevölkert wurde durch die schöpferische Kraft der Ahnungen, Prophezeihungen, Fernsichten, wahre Träume, vereinte Gefühle und Geistererscheinungen, und er wußte diese magischen Genüsse stets noch raffinirter zu machen.

Graf Otto lehrte Polyxena das Geisterzeichnen. Die Portraite längst Verstorbener wußte der Psychograph so hinzuzeichnen, als wenn sie selbst dazu gesessen.

Dann ließen sie sich ganze Albums vollschreiben durch Confucius, Zoroaster, Socrates, Cicero, Moses, Albufedo, Harriri, Anacreon und Sappho und andern Seelen, die im Texte die griechischen, chinesischen, gothischen, hebräischen, arabischen Schriftzeichen beibehielten.

Eines Tages ließ er sich einen photographischen Apparat bringen und photographirte die Engel und die voradamitischen Erdenbewohner ab, welche auf Polyxena's Ruf erschienen und ihm über die Schulter zusahen.

Tagelang hielten sie Abhandlungen zusammen über die Geheimnisse der Weltschöpfung; von dem besonderen Geiste der Erde und der über der Luft existirenden Welt. Graf Otto blieb sogar auch oft schon die Nacht über im Hause zu Nyiágra und solche Zeit grübelten sie ganze Abende hindurch über den Einfluß der Gestirne auf den menschlichen Organismus, von der Potenz der siderischen Kraft auf unsere Nerven, und sie gaben einander Rendezvous in fernen Sternen, wohin sie mit Hilfe des Lichtes reisten, und dann am Morgen theilten sie sich gegenseitig ihre Erfahrungen mit, wie sie den Venus, den Jupiter, den Saturnus gefunden. Nach entfernteren Gegenden wagten sie sich noch nicht. Sie blieben vor der Hand innerhalb des Sonnensystems. Und da konnten sie auch schon genug hübsche Gegenden kennen lernen.

Bei Graf Otto war der Materialismus überwiegend. Er wollte den Einfluß der gesammten geheimen Welt aus der Theorie des Jod, des Ozon, des Magnalemagnum und der Vibrationen erklären, während bei Fräulein Polyxena die religiöse Extase überwiegend war; bei ihr dienten Sympathien und überirdische Erscheinungen als bewegende Ideen.

Einstmals an solch einem magnetisch wonnereichen

Abend berührte Fräulein Polyxenas Spitze des kleinen Fingers an linker Hand die Spitze des kleinen Fingers von Graf Otto's rechter Hand, was, wie wir wissen, das höchste Entzücken und die höchste Verlockung bei sich magnetisirenden Sterblichen ist, und sie sprach zu ihm:

„Wissen Sie, wie viel Tage es sind, seit unsere Geister mit einander in Verbindung stehen?"

Graf Otto wußte es. Er führte Rechnung darüber.

„Dreihundertfünfzig Tage."

„Nicht so viel", erwiderte Polyxena. „Denn nicht das macht einen Tag aus, so oft sich die Erde um sich selbst dreht, denn das ergiebt nur „Eine Erde" — sondern so oft die Sonne sich um sich selbst dreht, und dazu bedarf sie immer fünfundzwanzig Erdenwenden, somit sind wir erst seit vierzehn Tagen in Berührung."

Dagegen ließ sich nichts einwenden.

„Und wie endlos viele Welten haben wir seitdem mit einander durchzogen!"

Die blasse Dame seufzte mächtig und blickte sehnsuchtsvoll zum Himmel empor. Ihr Antlitz strahlte, als hätte sie ein ganzes Leben voll Wonne durchgenossen, begleitet von ahnender Hoffnung nach einem andern, noch süßern Leben am Ende von diesem, von dessen Freuden sie jetzt noch keine Illusionen hatte. Es war ein wirkliches unschuldiges, jungfräuliches Gemüth, dessen Genuß blos noch in sympathischen Zusammentreffen bestand und bei der noch jeglicher Trieb schlief und die, gleich den

Schlafenden, mit Antipathie das Wort vernahm, welches sie aufwecken wollte.

Sodann wendete sie sich plötzlich Otto zu, mit jenem nervös entflammten Antlitze, das ungewohntes electrisches Blitzen der Augen begleitet, wenn die Seele ihr eigenes Bild dem körperlichen Antlitze leiht und dessen Formen neu belebt.

„Soll ich es wagen, von Ihnen eine große Entscheidung zu verlangen?“

Graf Otto fühlte bei diesem Blicke und bei diesen glühenden Worten in seinen Nerven magnetische Wärme.

„Was es sei....“ war seine Antwort.

„Etwas sehr Großes. Etwas Außergewöhnliches. Gepaart mit Unmöglichkeit.“

„Sprechen Sie es aus.“

„Nein. Das kann nicht sein. Ich kann es nicht sagen,“ erwiderte die Dame, schlug die Augen nieder und kämpfende Scham entpreßte ihrem Augenlide zwei verborgene Thränen, sie gegen den Verrath durch die Lippen schützend.

Otto fühlte, daß er am Wendepunkte seines Lebens stand. Noch nie empfand er sich so bezaubert durch eine Frau.

„Gestatten Sie mir, zu errathen, was das ist,“ sprach er, ihre ganze Hand in seine fassend, die convulsivisch zuckte unter dem Stahldrucke seiner Finger.

Das Mädchen stotterte schwärmerisch:



„Wie schön war es, als wir vereint durch die Gefilde der nahen Sterne zogen!“

Dieser Gedanke konnte nur Eine natürliche Fortsetzung haben, nämlich: „Ziehen wir also auch so glücklich vereint über die Gefilde dieser schönen Erde.“

Graf Otto fühlte, daß er gefangen sei.

„Wünschen Sie es? ....“ frug er das Mädchen.

„Ja! Einen großen Entschluß,“ antwortete sie nun mit beiden Händen plötzlich krampfhaft des Grafen Hand erfassend, „kommen Sie mit mir dahin nach dem — Sirius.“

Graf Otto lachte, wie Einer, den man kitzelt, laut auf bei diesem Worte. Er hatte seine Freude daran, wieder frei zu sein; doch ward er zugleich zum Ueberirdischen potenzirt durch die freudige Entdeckung, daß ein Mädchen auf Erden lebe, das, nachdem es sein Ideal bis zur Unterwerfung gebracht, nachdem es seinen Anbeter, der ihr sagt, er wolle Alles für sie thun, unausweichlich sich zu Füßen warf und welches dann antwortet, es wünsche, er reise mit ihr nach dem Sirius.

Und wenn Graf Otto unter all den vielen Wissenschaften eine verstanden hätte, die er nicht verstand, dann wäre die Antwort gewesen, das ihm entgegenkommende zarte Wesen mit beiden Händen zu umarmen, dessen Antlitz, Lippen, Stirne, Hals mit Küssen zu bedecken und dann zu sagen:

„Nicht nach dem Sirius, geliebter Geist, sondern gehen wir vereint nach Silindia, Du die Meine, ich der

Deine. Werde meine Gattin und dann bedürfen wir nicht mehr der vermittelnden Geister aus der andern Welt. Gott gewähre ihnen die ewige Ruhe."

Doch von dieser Wissenschaft hatte Graf Otto Nichts abbekommen, und drum antwortete er statt dessen dem Fräulein Polyxena:

„Ich gehe mit Ihnen nach dem Sirius."

VII.

Und Graf Otto scherzte eben nicht. Er gab sich ganz ernsthaft dem Ehrgeize als Beute hin, daß aus ihnen Beiden weltberühmte spiritualistische Mediums werden würden.

Und warum sollten sie das nicht werden, trotz ihrer ungarischen Abstammung? Ist doch der ungarische Graf Franz Szapáry Prophet und Codificator ersten Ranges unter den Spiritisten, und eine ungarische Baroneß Vay ist nicht blos berühmtes Medium, sondern ausgezeichnete Schriftstellerin über die Lehre des Spiritismus, zugleich auch berühmte politische Prophetin. Von ihr stammt die in Aller Hand sich befindlich Wahrsagung, welche in den fünfziger Jahren jeglicher echte ungarische Patriot, und jede Patriotin, wie das Vaterunser auswendig wußten. Drum schreiben wir sie neuerdings nieder, denn es könnte sein, daß man die Prophezeihungen schon vergessen hat.

1850: — Trauer in der Kleidung.
1851: — All' unsere Angelegenheiten gehen schlecht.
1852: — Der Erlöser kommt noch immer nicht.
1853: — Das Joch wird noch drückender.
1854: — Dulde und leide, armes Volk.
1855: — Auch unsere Hoffnung brach entzwei.
1856: — Was vorwärts strebt, bleibt nicht.

1857: — Große Aufregung rings umher.
1858: — Es werden viele hohe Stufen leer.
1859: — Es erbleichen und entlaufen viele Günstlinge.
1860: — Was wir erharrten, das ist da.

Doch lange, lange harrten wir auf das Jahr, „hier ist's.“ Und in der That brachte es wirklich etwas, freilich nicht was wir erharrten.

Auch ich habe damals in meinem Journale diese Prophezeihungen publicirt, und darauf hin war deren geehrte Autorin so freundlich, mir dieser Vorhersagung Fortsetzung zu schicken, welche ich jedoch, der unversehens strengern Wendung der Preßgesetze wegen, damals gedruckt nicht reproduciren konnte. Hier folgt sie jetzt:

1861: — Vor uns steht der große Berg.
1862: — Uebler noch als die Vergangenheit eine Zukunft.
1863: — Hilfe erwartet Niemand.
1864: — Jetzt weißt Du nicht, was Du thun sollst
1865: — Es beginnt der Nebel zu zerreißen.
1866: — Es beginnt der Tanz anzugehen.
1867: — Es giebt eine Freudenwoche.
1868: — Eile nicht, denn Du bereust es.
1869: — Du wirst Deine gute Laune büßen.
1870: — Dein Schicksal liegt in Deiner Hand.
1871: — Die Gunst kehrt sich Euch zu.
1872: — Zu Herren werden viele Schwadroneure.
1873: — Werden wir an eigenem Schaden klug.
1874: — Aber wohin gehen wir denn nun?

Weiter reichten der berühmten Wahrsagerin Prophezeihungen nicht. Diesen großen Celebritäten gleichzukommen, war des Grafen Otto hohe Sehnsucht. Und warum sie nicht übertreffen? Die Naturgabe, den Nervenäther besaß er ja dazu. Man muß ihn nur entwickeln. Die magnetische Kraft wächst durch die Uebung. Es war seine Aufgabe, die Unmöglichkeiten möglich zu machen und dann die möglichgemachten Unmöglichkeiten nach den Gesetzen des Möglichen zu erklären. Das war der Hauptunterschied zwischen Otto und Polyxena. Dem Grafen nach schafft Alles der Stoff und die Weltkraft; doch nach Polyxena's Ueberzeugung schafft Alles der Geist und der Wille. Und das war ebenso gut. Denn gerade die Gegensätze ziehen sich an; der Mann und die Frau; der Mann ist der positive Pol, die Frau der negative. Der Stoff ist der Mann, der Geist die Frau; des Mannes ist die Kraft, der Frau der Wille. Aus beider Zusammentreffen entstand das Mirakel der Schöpfung!

Graf Otto's erhitzte Phantasie sah schon sie Beide umgeben von anstaunender Welt, welche zwar nicht glaubt, was sie sieht, aber trotzdem sich unterwirft.

Das Haupt der Spiritisten ist das wirkliche „gesalbte Haupt.“

Otto's Phantasie sah bereits den Sieg voraus, wenn Polyxena über der Erde dahinschweben wird, wie Angela della Pace, und wenn sie mit den Fingerspitzen im Dunklen Briefe lesen wird; wenn sie die verstorbenen Geister, welche man aufruft, durch den dünnen Vorhang zwingen

wird, zu erscheinen, wie es Davenport thut, und mit ihnen sprechen wird, wie die Seherin von Provorst, wenn sie Verrenkte durch einen Blick heilen wird, wie Signora Dal Cin, und durch die Menschen hindurchblickt, gleich Veronica Giulani; sobald sie in allen wilden Sprachen sprechen wird, wie Crescenzia Wolf und auf jedem Instrumente Arien spielen, ohne sie zu berühren, gleich Miß Fox Kane. — Und dann wird sie vereint mit ihm die Sterne bereisen und sie nach eigenen Erfahrungen beschreiben, schöner wie Flammarion.

Er schwur ihr bei ihrem „Geiste“, daß sie miteinander nach dem Sirius reisen wollen.

Dies könne natürlich nur im extasischen Traume geschehen. Und dazu ist es nothwendig, daß beide Reisende in ein und demselben Augenblicke vom Schlafe überfallen werden.

Denn man muß wissen, daß das Annäherungswerkzeug der Geister der Glanz ist. Und diese „Fuhrgelegenheit“ wartet nicht. Wer nur eine Secunde später aufsteigt, kann erst mit dem nächsten Zuge abgehen, welcher hinter dem ersten 42500 Quadratmeilen zurückbleibt.

Bei dieser schweren Aufgabe machte Polyxena Otto eine beruhigende Entdeckung. Schamhaft die Augen niedergeschlagen, sagte sie das Geheimniß. Denn es war ein stolzes natürliches Bekenntniß.

„Wenn Sie des Nachts in unserem Hause bleiben, da schlafen wir Beide regelmäßig zugleich ein. Ich weiß das gewiß. Sie liegen in der vierten Stube, mit mir parallel;

drei Wände befinden sich zwischen uns, ich pflege mich stets gegen Osten zu wenden; doch wenn Sie eben den Kopf gegen Westen wenden, kann ich so lange nicht einschlafen, bis nicht auch Sie die Lage verändern. Eines Nachts vermochte ich bis ans Frühroth nicht einzuschlafen, die Uhr schlug bereits dreiviertel auf drei, da fiel mirs bei, daß man Ihnen gewiß das Kopfkissen in entgegengesetzter Richtung mit dem meinen gelegt hatte; darauf hin legte auch ich mich rasch in entgegengesetzte Richtung, vom Kopf zu den Füßen, und schon in einer Secunde schlummerte ich. Andern Tages aber klagten auch Sie, daß Sie bis dreiviertel auf drei nicht hätten einschlafen können. Die Ursache war eine gemeinsame gewesen."

Graf Otto's Seele erhob diese wonnevolle Entdeckung bis zum Welt-Aether. Daß sein eigener Nervenäther solch zauberhaften Einfluß habe auf ein erhabenes Wesen, der durch die Mauern hindurch ihm nicht gestattet, nach Belieben einzuschlummern. Fern war ihm der profane Gedanke: Und wenn erst die Wände nicht dazwischen gewesen wären!

Jedoch andern Tages, als Graf Otto nach Silindia heimkam, und Gligor Pakular ihm entgegentrat, vorzurechnen die Wolle und die gefallenen Thiere — fiel ihm durch Anblick der Kreide bei, daß alle Geister und Spiritismen eine Legion von Universalfeinden haben: Die Zahlen.

Sobald der Mensch zu „glauben" beginnen will, steht ihm ungeheuer die Wissenschaft im Wege.

Graf Otto begann mit der Kreide zu calculiren, diesem magnetisch anzufühlenden Mineral, wie weit denn wohl

das Unternehmen möglich sei, zu dem er sich verpflichtet hatte.

Die Geister, wie schon constatirt ist, wählen zum Communicationsmittel das Licht, welches in einer Secunde 42,500 Quadratmeilen durcheilt, was ein genügend rasches Communicationsmittel innerhalb der Sterne des Sonnensystems ist. Aber wie stehen wir mit dem Sirius? Der ist nach der neuesten Berechnung 3457 Millionen 200,000 Meilen von der Erde entfernt und bevor die Geister nicht einen rascheren Omnibus erfinden für diese Reise, als das Licht, so dauert es mit dieser Gelegenheit gerade 48 Stunden, um auf den Sirius zu kommen und auch in Gestalt von Geistern. Es giebt aber dazwischen keine Stationen mit Restaurants.

Ein Anderes wäre es, könnte man Fräulein Polyxena's Willenskraft dem Licht als Locomotive vorspannen; doch Graf Otto vermochte sich als Materialist nicht an diese Expediens zu wenden.

Mit diesem Scrupel ritt Graf Otto noch am selben Tage zurück nach Nygiágra, zum fragestellenden Fräulein Polyxena, in dieser sehr beengenden psycho-physiologischen Aufgabe.

Aber dazu sind doch die Geister da, bei solchen Zweifeln mit rascher Hilfe zu dienen. Geister kann man nicht in Verwirrung bringen.

Wozu ist der Psychograph da?

Und „Lucreziens" Antwort lautete präcise also:

„Allerdings wahr, daß der von der Erde ausgehende

Strahl den Zwischenraum zwischen der Erde und dem Sirius erst in 48 Stunden durchlaufen würde. Aber so rasch das Licht von der Erde dem Sirius zueilt, ebenso rasch nähert sich das Licht des Sirius der Erde. Während wir mit Kraft des Lichtes uns nähern, naht sich mit derselben auch der Sirius uns entgegen; demnach treffen wir in der Hälfte der Entfernung mit ihm zusammen. Und so gelangen wir in 24 Stunden dahin."

Nun, das ist schon nicht mehr so viel. Solch ein Opfer kann wohl einem Medium zu Lieb ein Cavalier bringen.

Man muß nur noch den Tag auswählen. Man hat einen schönen klaren, doch mondscheinlosen Abend zu erlauern. Graf Otto wird an jenem Tage im Kastell zu Nygiágra schlafen, man wird allen Dienstleuten befehlen, bis andern Tages Mitternacht weder das Fräulein, noch den Grafen zu erwecken, denn, um sich im Sirius umzusehen, bedarf man doch einiger Stunden. Auch war bereits die Mama für die Expedition gewonnen — nicht zum Mitreisen, denn dazu hatte sie nicht genug Lust — aber auch sie fand den Gedanken sehr originell, und sie ersuchte nur die Unternehmer, daß, wenn sie schon nach dem „Sirius" gehen, so mögen sie ihr wenigstens ein Recept zurückbringen, wie man die Kornwürmer aus den Bohnen wegbringt.

Kann diese Expedition stattfinden, so macht sich Graf Otto für ewige Zeiten hier auf Erden zum berühmten Manne.

Aber es war nun einmal sein Fatum, daß er keinerlei Unternehmen bis völlig ans Ende bringen konnte.

Am entscheidenden Tage als der Geodämon die günstigsten Verhältnisse vorzubereiten schien, war die Luft durch die Astralgeister völlig reingekehrt worden; als Graf Otto durch das Thor des Kastells hereinritt und im Hofe desselben eine fremde Britschka ersah.

Diese Britschka hatten nicht Geister herbeigebracht. — Nein wahrlich, sondern vier struppige Bauernpferde, welche auch bereits ins Gras an der Halfter gelassen wurden. Das war ihr Hafer.

Frau von Hatary dagegen kam bereits in der Veranda dem Grafen entgegen und sagte ihm:

„Meine Seele, gnädiger Herr Nachbar; heute reisen wir nicht in den Sirius. Es ist ein Gast im Hause. Der gnädige Herr Benedict von Topronjoschi; ein feiner wackrer Herr. Doch wahrlich wegen dem muß die Xenie nach der Küche sehn, denn Herr Benedict von Topronjoschi reicht mit dem nicht aus, was der dreibeinige Cykograp auf den Tisch malt, er sieht lieber das dreibeinige Casserol auf dem Tische, voll mit papricirtem Pökelfleisch; und dieser Herr hat keinerlei Bewanderung in den Sternen; höchstens pflegt er hin und wieder Sterne zu stieben, wenn er in lustiger Gesellschaft sich guten Spitz holte; übrigens ist er ein sehr feiner, wackrer Herr.“

Und daß dies die Klopfgeister nicht hatten voraussagen können!

Graf Otto wünschte geheim den ganzen Topronjoschi in den Neptun, was ein sehr heidenmäßiger Wunsch war, denn der Neptun ist noch so weich, daß, wenn Benedict

von Topronjoschi auf ihn träte, so drückte er den armen Planeten völlig platt.

Denn Benedict von Topronjoschi war ein Bursche, der auf seinen Sohlen stand. Er ist eingezwängt in seinen überschnürten Dolmany und es schwankte die Erde, und es erklang der Sporn, wohin er trat und die Tapfen seines Hufeisens verblieben im Parquette. Er hat einen runden Backenbart und einen krausen Schnurrbart, die er nicht zu färben braucht, denn sie sind schon von selbst schwarz wie Ruß. Seine Haare jedoch niederzudrücken, das vermag keine Mütze; sie sind dicht und hart wie Draht; und übermäßige Gesundheit zwingt seine rothen Wangen zu ewigem Lächeln.

Als sie einander vorgestellt wurden, schlug er als Gruß den Grafen so gewaltig in die Handfläche, daß dem darin aller Magnetismus sofort parallisirt war.

Benedict von Topronjoschi war vom Wirbel bis zur Zehe ein guter Kamerad. Er machte kein Geheimniß daraus, daß er in der That Nichts wisse. Denn wenn alle Professoren sein wollen, wer soll denn dann Student sein? Er ist blos Publikum, das schweigt und lacht; er wußte sehr behaglich zu lachen. Graf Otto witzelte während seines ganzen Dortseins ununterbrochen auf seine Rechnung; er stichelte nach ihm mit seinen Sarkasmen; er schoß nach ihm mit seinen stachlichen Aperçües; er kitzelte ihn mit seiner pikanten Ironie; er sagte ihm absurde Narrheiten, die dieser fideliter glaubte; er hetzte ihn auf, wenn dieser irgend eine große Eselei gesagt hatte,

diese noch zu vergrößern. Topronjoschi ärgert sich über all Das nicht. Er lacht selber am meisten über seinen eigenen Schaden. Er selber hat nur einen einzigen Witz, und den erzählt er Jedem gleich beim ersten Zusammentreffen, sobald er seinen Namen eingesteht, der Benedict Toprontjoschi laute, dessen Vornamen ein intriguanter Zeitungsschreiber einst auf das Kreuzband habe drucken lassen als „Benöthigt“ und ihn dann umcorrigirt in „Bendenict“. Und nachdem er diesen Witz während 30 Jahren erzählt hatte, so ist es wahrscheinlich, daß denselben schon sehr Viele kennen.

Dem Grafen Otto fiel es auf, daß, wenn Fräulein Polyxena das eine oder das andere Mal im Saale erschien, sie eine Schürze vorgebunden hatte, und daß ihr Antlitz roth war vom Küchenfeuer. Wie konnte sie nur mit so viel Magnetismus es aushalten neben dem Sparheerd, der ganz von Gußeißen ist!

Ja, es geschah sogar, daß, als man zu Tische den Maisbrei mit geriebenem Käse brachte, den Benedict Topronjoschi mit großem Halloh begrüßte, ausrufend: „Nun, da ist ja meine Leibspeise!“ Fräulein Polyxena mit schämigem Selbstlob flüsterte: „Und zwar habe ich das bereitet.“

Graf Otto entsetzte sich: Maisbrei mit Magnetismus zu bereiten! Den heiligen Vitalmagnetismus zu verschwenden an Brei und geriebenen Käse! — Doch das wird ja nicht so sein! Irgend eine großartige Tischtanzscene scheint sich hier vorzubereiten. Lümmle Dich nur

hin vor den Maisbrei, Du Knoten! Wir zwei werden schon die Hände auf den Tisch legen, damit tritt sofort die vitalisirende Magnetkette ein, aus dem Eßtische wird ein „Table moving"; er erhebt plötzlich die Beine, schlägt Dir ans Kinn und tanzt nur so fort mit sammt dem Maisbrei, daß Du genug zu thun haben wirst, ihm nachzulaufen!"

Jedoch das geschah nicht. Fräulein Polyxena stellte nicht her die lebensmagnetische Kette, der Tisch krachte zwar, wenn sich Herr Benedict auf ihm legte, aber versuchte kein Umherhüpfen; er fand es für besser, ruhig zu bleiben. Graf Otto schaute sich Alles das still an. — Der Rüpel aß richtig den magnetisirten Maisbrei bis zum letzten Bissen auf und ward davon nicht zur Sternschnuppe verwandelt.

Natürlich, daß nach Tische von Geistercitiruugen nicht die Rede war. „Ein" solcher Mensch, wie Benedict Topronjoschi ist genug, alle Geister der Welt im Leerraum des Himmels auseinander zu stäuben. Davenport gelang einst in Boston die Geistervorstellung deshalb nicht, weil einer der Zuschauer sich eine Cigarre anzündete; und der vielgerühmte Home war einmal in Paris gezwungen, das Publikum ohne Vorstellung heimzuschicken, weil es die Geister verletzte, daß einer der Zuschauer auf dem Stuhle saß, als säße er auf dem Pferde. Benedict Topronjoschi brauchte auch keinen andern Geist, als jenen, der im Selterswasser wohnt. Und der sprach manchmal zu ihm, wenn er den Pfropfen aus der Flasche losknallte.

Nach dem schwarzen Kaffe wurde Herr Benedict confidentiell, und da er zufällig sehr viel der guten Weine zu sich genommen hatte, so wurde er sehr traurig. Es ist Gewohnheit bei den vormittagsheitern Temperamenten, nach Tische traurig zu werden, und dann beginnen sie, „vernünftig“ zu sprechen. Es ist dies eine Gewissenswendung, welche ihnen vorwirft, daß sie jetzt viel getrunken haben, und wenn sie nicht sofort ernsthaft und weise sich betragen, so werde die Gesellschaft zuletzt noch glauben, der Wein sei ihnen zu Kopf gestiegen. Und dann je klüger sie sprechen, um so mehr verrathen sie, daß sie zu viel getrunken haben.

Benedict kannte nun bereits vollständig den Grafen Rengetegi. Sie waren ja meistens miteinander auf der Jagd auf dem Hargita. Jetzt erst erinnerte er sich völlig daran.

Nur daß es der frühere Senior der Familie war, Graf Leo Rengetegi, Graf Otto's seliger Onkel, an den sich Benedict erinnerte und dessen individuelle Eigenschaften aus purer alter Freundschaft er nun alle auf den Grafen Otto übertrug.

„Ach, was machen denn des Herrn Grafen Söhnchen? Sind sie bereits erwachsen?“

Der Graf zählte ihm hierauf neunzehn lebende Kinder vor, was aus jedem geworden und wohin sie kamen. Beim neunzehnten ward's dem Benedict zu viel und er fuhr dazwischen:

„Doch wahrlich Graf, Sie hinkten ja damals auf einem Beine, welches Ihnen der Bär zerfleischt hatte.“

Graf Otto gab ihm die Erklärung, er habe sich neue Kautschukwaden machen lassen, mit denen er sogar tanzen könne.

„Und dann hatten der Graf eine Perrücke damals."

„Die trage ich noch, nur daß jetzt Haar für Haar an die Kopfhaut angeleimt ist; eine englische Erfindung."

„Und jener große zottige Hund, der Sie stets begleitete, wo kam denn der hin?"

„Man führte ihn fort als Reitpferd für den persischen Thronerben."

Herr Benedict stieß sich nur daran, wie man das Thier habe mit Hufeisen beschlagen können.

„Und die Maikäfer, lieben die der Graf noch? Damals aßen Sie sie ja handweise."

Graf Otto gestand ihm, er habe sich nun bereits auf das Skorpionessen verlegt.

Und so sprachen sie mit einander ganz ernsthaft, indeß die gnädige Frau hin und wieder aufkicherte, konnte sie das Lachen nicht mehr zurückhalten, und sie sagte, der Graf verstehe solcherlei zu antworten, wie nur der Zikograp.

Den Grafen Otto langweilte endlich die Unterhaltung und er brach sein Zelt ab. Er verabschiedete sich von der gnädigen Frau, gab Benedict den Handschlag und sagte dem Fräulein Polyxena, als sie ihn hinausbegleitete, daß er so lange seinen Besuch nicht wiederholen werde, als dieser Herr hier verweile. Und um das zu erfahren, werde er täglich seine Zigeunerpost nach Nygiagra herüberschicken.

Nun, die konnte er gut schicken! Wo nur einmal Be-

nedict Topronjoschi sich niederließ, dort blieb er; er war kein Vogel, um davon zu fliegen. — Sieben Tage kam der Zigeuner Tschitscha mit leerer Hand zurück. Am achten Tage brachte er endlich einen Brief mit. Schon am Formate war es zu ersehen, daß den die gnädige Frau geschrieben hatte, noch mehr an der Adresse. Diese Buchstaben hatte sie geschrieben und zwar nicht mit dem Zikograp, sondern mit dem Besenstiel in der Faust.

Innen aber stand:

„Hochgeborner Herr Graf! Mein gnädiger Herr!"

„Freudig melde ich, daß der gnädige Herr Benedict Topronjoschi am heutigen heiligen Tage sich mit meiner Tochter Polyxena verlobt hat, von heute in einer Woche wird die Vermählung sein. Das Kind wollte nicht, doch der Doctor hat es verordnet, es werde gut sein, sich zu vermählen, denn sonst würde ein Vampyr aus ihr, wenn sie stirbt. Also gaben wir sie lieber ihm. Der Herr ist ein guter Mensch. Ich würde sehr anflehen den gnädigen Herrn Grafen, wollten Sie die Huld haben, Polyxena's Beistand zu werden. Meine Familie würde sich sehr geehrt fühlen. Ich verbleibe u. s. w."

Graf Otto fiel aus dem Sirius herab.

Sich verheirathen! Ein Medium ersten Ranges! Die Gattin werden eines lebenden Credenztisches! Die Gemahlin werden eines plumpen Möbels, das den Namen Mann trägt! Diese Hand, unter deren Berührung Tische tanzten und Wunderdinge schrieben, hinzugeben einem Benedict Topronjoschi, der zwar auch tanzte, aber nie schrieb! Und er



sollte noch der Beistand solch' eines Mädchens sein, das geistig bereits völlig sein war, copulirt in der Seele mit ihm, vereint mit ihm in den Sternen lebend, etablirt mit ihm in Träumen; die seine wirkliche magnetische Ehehälfte war, die mit ihm so oft schlief Arm in Arm durch drei Wände hindurch. Und jetzt soll er die hingeben als Gattin an eine brodzermalmende Maschine, an einen Wein destillirenden Heuschober!

Allerdings hätte es bei ihm gestanden, das zu ändern, er hätte ja blos unter den Brief der gnädigeu Frau zu schreiben gebraucht: „Ich aber gebe sie nicht, denn sie ist die Meine," und dann den Brief derart zurückzuschicken. Aber Graf Otto hatte diese einzige Wissenschaft nicht gut gelernt.

Desillusionirung nannte er die Entdeckung, daß auch die Geister dürften . . .

Er trog sich in diesem Mädchen; er glaubte bisher von ihr, sie wolle blos seine geistige Genossin werden, wolle blos mit ihm eine Brautfahrt nach dem Himmel machen, mit ihm vereint blos träumen; und siehe da, dies Mädchen brauchte — eine Haube!

Sein erster Gedanke war, von Silindia zn entfliehen, ohne zu sagen, wohin? Aber dann überdachte er sich die Sache. Und er lachte stark. Entweder man lacht über ihn, oder er muß über die Andern lachen; jedenfalls ist die Geschichte zum Lachen.

Er schrieb der gnädigen Frau zurück, er werde bei der Hochzeit gegenwärtig sein. Er war auch dort. Er

bekam ein seidenes Taschentuch als Brautbeistand. Er sah sich die Ceremonie bis ans Ende an, machte das ganze Gastmahl durch. Die Braut war noch blaß, zeigte aber keine Traurigkeit. Der Bräutigam erzählte wirklich auch dem ihn einsegnenden Probste den alten Witz, damit man nicht etwa in die Matrikel ihn als: „Benöthigt“ oder als „Bendenict“ eintrage, gleich jenem intriguanten Zeitungsschreiber.

Nach dem Abendessen trug man den Tisch hinaus — der Zikograp war schon längst unters Hausdach gekommen — man tanzte bis ins helle Morgenroth.

Die Geister machten keinerlei Schwierigkeit — sie bliesen das Licht nicht aus, sie sprengten nicht die Saiten der Brummgeige. Der Graf klepperte mit dem Bewußtsein nach Silindia heim, daß auch das zu Ende sei — auch davon blieb ihm nichts übrig, als die ideale Photographie.

.... Polyxena ging dann mit Benedict von Topronjoschi auf sein Gut; und wie er sie nach dem Sirius führte — das ist seine Sache.

VIII.

Wir müssen dem Helden unseres Romans folgen, der zum großen Schaden jener auf dem Romangebiete gewohnten Einheit uns stets wieder auf anderes Terrain invitirt Alles beginnend nichts beendend. Der eine und der andere meiner Romane litt an solchen Defecten, und ich bekenne daß es bei jenen mein Fehler war; doch bei gegenwärtigem Fall ist das ganze Publikum mein Zeuge, daß nicht ich der Fehlende bin, sondern mein Romanheld, der sich auf Alles versteht. Wir werden noch nach vielen Orten mit ihm hingehen! Also folgen wir ihm einfach.

Als Graf Otto von der Hochzeit heimgekommen war, blieb er vor dem Wandspiegel stehen und sprach zu sich selber also:

„Wahrlich, Du warst all die Zeit über ein hübscher Tölpel, mein lieber Freund Otto! Nimm's von mir nicht als Grobheit hin, denn ich sag's ja blos unter vier Augen. Also darum ward Dir Verstand gegeben, um ihn umgewendet zur Schau zu tragen? Zuerst wurdest Du Soldat, hast es gestattet, daß man Dich kommandirt, hocktest in Kasernen umher, aßest Commisbrod, schlugst Dich mit Freunden und Feinden, ließest Dir die Haut durchlöchern und auf Dich schießen und lagst im Lazarethe .... Dann

aber, warum? .... Spieltest Comödie für die nothleidenden croatischen Brüder, trugst zum Nationalruhm so enge Stiefeln, daß ihr Ausziehen eine halbe Stunde erforderte; machtest die Frau eines Andern verrückt und als sie die Deine geworden, flohst Du vor ihr in die weite Welt; Du hast abgetrottet alle Haiden und Meere des Erdglobus und schossest Berge von Wild .... Aber dann, wozu? .... Du schriebst Bücher über Deine Thaten, wurdest durch sie berühmt und man hat Dich gut dafür abgewickelt und Dich gut durchgeprügelt .... Aber wozu? .... Darauf wurdest Du auch noch Musiknarr, und daß war eine so verrückte Geschichte, daß man von ihr nicht einmal sprechen kann, die muß man gleich geradezu pfeifen .... Aber hattest Du das nöthig? .... Schließlich sehntest Du Dich noch hinauf zwischen die Sterne; und während Du Dich wolltest zum Geist machen lassen, hat man Dich zum Narren gemacht .... Nun zürne mir nicht .... ich habe Dich ja nicht verletzt .... denn Du hast ja Verstand und Besitz auch .. doch es wäre Zeit, daß beide endlich einmal Eines Weges gingen. .... Schwärme doch aus .... beginne doch endlich, Deinen Verstand und Dein Vermögen zu irgend einem vernünftigen Zweck zu gebrauchen .... Und der wäre? .... Welcher wär's sonst, als die Landwirthschaft? ... Du besitzest ja eine sehr schöne Herrschaft zu Bálwánd; 10,000 Morgen fruchttragende Erde, Wiesen in Einem Striche .... Diese tragen nach altmodischer Bewirthschaftung manchmal 40,000 Gulden Einkommen, manchmal

4000 Gulden, manchmal gar nichts. Z. B. eben jetzt .... sogar das Futter für die Jochthiere mußte mittels Eisenbahn in Form von Heuziegeln herbeigebracht werden. . . . Der alte Gerichtstafelbeisitzer von Director entschuldigte sich zwar damit, daß die Dürre so groß war und kein Regen fiel .... Hier haben wir's: asiatische Indolenz! Aber nein, nicht asiatische! In Asien weiß man dem ja schon längst abzuhelfen; ja sogar in Afrika. Denn wie! fällt je in Egypten Regen? Trotzdem ist's ein Kanaan. Schon zu Zeiten der Pharaonen begoß man das Reich mit Nilwasser. Die ganze Landwirthschaft der Chinesen beruht auf dem Canalsystem der Bewässerung; die Japanesen führen durch Bambusrohr das Wasser von einem Berge auf den andern und bauen Reis auf dem Gipfel. Im Reichswappen Ungarns nehmen die vier Hauptströme den ersten Platz ein; trotzdem erwartet Jedermann nur vom „Kreuze“ und „Krone“ in seinem Wappen Hilfe. Der englische Farmer führt durch Locomotiven auf den Getreidefeldern die Jauche umher und begießt mittels langer Kautschukschläuche alltäglich sein Korn. Dann bekommt er es aber auch zehnährig. Würde ich meine Herrschaft zu Bálwánd rationell einrichten, so müßte ich soviel Einkünfte davon haben, „als das Herzogthum Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein abwirft“ .... Und dann wär' das ein gloriöses Terrain für einen denkenden und schaffenden Verstand! Müßte eine Musterwirthschaft gründen! Graf Otto entsann sich, daß er dazu besonders geeignet sei. Er hatte zu St. Cloud Napoleon III. Musterwirthschaft gesehen und zu

Windsor die Heerden des Prinzen Albert. Er erguckte sich in China die Geheimnisse des Zuckerrohrbaues und hatte durch direktes Erschauen viel Erfahrung über Wollpflanzung in Virginien. In Burgund erlernte er die Art des Petillement des Weins. Und zu Singapore ward er völlig eingeweiht in die Fechsung von Indigo in den Gärten der Nabobs. Aus Egypten brachte er Mumienfrucht heim, welche 160 Korn giebt, sowie Mooshirse, aus deren Kernen man Zucker preßt, wie aus Rohr. Und dann Zuckerrohr und Rohrkorn, welches wie Kastanien schmeckt und Kastanien, deren Wurzeln Kartoffeln tragen und Kartoffeln, deren Frucht Paradiesäpfel oder Tomaten sind. Er hatte mit Dampfpflügen in England ackern sehen und mit Kameelen mittelst zweigabliger Pflugschar ohne Pflugeisen in der Dobrudscha. In Tybet sah er, daß man die „Jakots“ zuerst scheert, dann melkt und dann einfängt. Er hatte auf der Insel Maimassun zugesehen, wie man die Seide abhaspelt, und welch herrliche Speise man dann aus den übrig gebliebenen Cocons bereitet. Und er zog den Hut vor dem chinesischen Bauer, der aus jedem Teiche in seinem Besitze vierfachen Nutzen zieht; erstens Karpfen und Weißfische, die er drinnen fängt, zweitens Roßegel, die er einsalzt und für den Winter aufhebt; dann setzt er Entennester drauf und brütet sich Enten aus; dann schlägt er Bambuspfähle ins Wasser, lagert drauf Schlamm ab und baut drin Kohl; endlich aber züchtete er Badeschwämme auf dem Grunde des Teiches. So vermag er dann zu leben. Hier dagegen in Ungarn legt sich auch Der auf

den Rücken, der 100 Morgen Land hat und frägt jammernd: Wo denn eigentlich das Manna sei?

Allerdings hatte Graf Otto in dieser Sache in vielen Dingen Recht; und wenn er derart sein Lehrjahr begonnen hätte, so wäre wohl ein sehr guter Landwirth aus ihm geworden. Doch er wollte auch hier gleich als Meister beginnen in dieser endlos großen Wissenschaft, welche auch der noch nicht ganz versteht, der sie bis ans Grab lernt. Aber eben deshalb meinen alle Leute, sie verstünden sich schon von selbst darauf. Der Schuster, sobald er 100 Gulden hat, kauft sich ein Feld und beginnt zu wirthschaften. Wie hätte man also das übel nehmen können bei einem Grafen, der doch Alles besaß, was dazu nöthig war und auch noch die Wissenschaft extra?

Doch außer der edlen Leidenschaft hatte auch ein realistischer Grund den Grafen in seinem Entschlusse bestärkt. In seinem desillusionirten und entnüchterten Gemüthszustand fiel es ihm bei, daß sein Oheim Graf Theodor Erdövary neben Bálwánd seinen Besitz habe. Der besaß eine Tochter, die Piroschka hieß, oder griechisch Priska. Eine gute, wackere Landwirthin. Er hatte sie nur einmal gesehen, als er dort zu Besuch war. Der Alte sagte damals: „Sieh, das wäre ein Mädchen für Dich.“ Er aber erwiderte hierauf weder ja noch nein. Dies Mädchen ist noch vorhanden. Zwar ist es keine Wunderschönheit. Wenn man aber eine Gattin sucht, wozu eine solche unter Wunderschönheiten auswählen? Für einen Mann giebts keine größere Beleidigung, als in der Zei-

tung zu lesen, daß seine Gattin „schön“ sei. Was hat der Springinsfeld von Scribler das wahrzunehmen? Da lob' ich mir die Türken. Die erlauben nicht, daß man ihren Frauen nachschreit, welche schön sei. Und sobald sich eine Frau von einem Manne sagen läßt, daß sie schön sei, ist sie bereits ein klein wenig treulos. Ja, auch wenn sie sich's von ihrem Spiegel sagen läßt, so ist das schon Untreue. „Der Spiegel“ ist ja männlichen Geschlechts, „le miroir“; und das wissen die Frauen sehr gut. Drum taugt die am besten, die nicht sehr hübsch ist. Das häusliche Leben hat bestimmte Zwecke. Und diese passen ganz zusammen mit der Landwirthschaft und der Mensch bleibt dabei gesund.

Mit solch starkem Entschlusse reiste Graf Otto nach Bálwánd. Dort berief er zuerst seine Wirthschaftsbeamten zusammen und that ihnen zu wissen, daß er von nun an persönlich die Wirthschaft leiten werde. Von großem Uebel war's allerdings, daß schon die Herbstzeit eingetreten war. Der alte Güterdirektor hatte bereits die Herbstfrucht gesät und nach so großer Trockenheit kam so starker Regen, daß sie schon hübsch keimte. Anfangs wollte der Graf, daß die ganzen 3000 Morgen Korn und Saat umgeackert werden, um Mumienkorn und Färbermalven zu pflanzen. Er hätt's auch gethan, würde man nicht sein Jochvieh, da es an Futter fehlte, nach der Beackerung hinab nach Siebenbürgen auf Weide getrieben haben. So mußte man denn schon für dies Jahr lassen, was der einfältige Vorgänger in die Erde gepflanzt hatte.

Die zweite Aufgabe war, den Onkel Erdövary zu besuchen. Dort empfing man ihn sehr herzlich. Piroschka war noch immer frei. Graf Otto unterrichtete sofort beim ersten Besuche seinen Onkel von dem doppelten Zweck seiner Niederlassung. Der erste betraf die Landwirthschaft, der zweite die Verehelichung. Er stellte sogar die Frage, ob das Herz der Comtesse Piroschka noch frei sei?

Bezüglich der ersten Frage bediente ihn Erdövary mit altmodischem gutem Rath.

In der That, hier könne man noch vom bloßen Landwirthschaftsbetriebe leben. Jedoch die erste Sache ist, sein Einkommen stets zu berechnen. Denn innerhalb zehn Jahren giebt es drei gute, drei mittelmäßige und vier schlechte Jahre. Deren Resultate summirt, bilden die Basis der Einnahmen. Dagegen die Ausgaben sind in jedem Jahr gleich. Das ist die Aufgabe des Grundbesitzers, das Uebrige thun die Beamten und das Gesinde; diese bezahle man gut und lasse ihnen Antheil am Nutzen. Der Herr möge Alles wissen, was geschieht; aber er befehle nicht viel umher, sonst hemmt er blos die Arbeit. Er berechne Alles, lasse sich aber nicht merken, daß er auflaure; denn dann schädigt man ihm schon aus Trotz. Er wohne soviel als möglich daheim, habe sein Geld in der Sparkasse und unterschreibe nie einen Wechsel. Ist er aber zu sehr hingerissen von Wirthschaftsleidenschaft und will er neue Moden einführen, so studire er die Witterung, die Natur des Bodens und notire sich viele Jahre hindurch eigenhändig die hierher einschlägigen Erfahrungen, wie Trocken-

winter und Spätfröste, die Sommertrockenheit, den Hagelstrich, den Rost, den Kornbrand, den Mehlthau, den Heerwurm, die Erdflöhe, den milbigen Boden, die Wasserrisse, das Sauerfeld, den Sodaboden, den Flugsand, die Traubenkrankheit, die Kartoffelfäule, die grüne Verwesung, den Schimmelwurm, die Maulwurfsgrille, die Wanderheuschrecken und die Feldmäuse, die Egelschnecke, die Fadenwürmer, den Milzbrand, das Luftcontagium und orientalische Viehseuche, die Ueberschwemmungen, die grundlosen Wege, den theuren Tagelohn und wohlfeilen Einkauf; Cholera, Blutruhr und Wechselfieber bei großer Arbeit, hin und wieder ein kleines Anzünden irgend eines Schobers, sowie Steuerexekution und andere derlei Elementarschäden. Und man acclimatisire weder Flora, noch Fauna, denen diese Umstände schaden können. Dann bemühe man sich, recht viel von jenem berühmten großen Professor zu lernen, der „Andrer Schaden“ heißt, jedoch die Lectionen, die man durch eignen Schaden erhält, schwänze man um so weniger.

Was jedoch die zweite Frage betreffe, so sei Piroschka's Herz noch frei; Jungbruder Otto möge daher zusehen, es sich zu gewinnen.

Auf den letzten Rath sagte sich Graf Otto geheim: „darauf verstehe ich mich besser, Alter, als Du!“ Auf den ersten Rath aber dachte er sich, „nun das verstehe ich doch wohl besser, wie Du. Es ist nicht die erste Aufgabe eines Landwirths das zu thun, was Du sagst, sondern, besitzt er ein Gut im Werthe von einer Million, so nehme

er drauf 300,000 Gulden auf und hat man diese mal in der Tasche, dann kann man die Welt leicht umformen.“

Das war übrigens keine große Kunst. Auf Graf Otto's Besitz konnte man von Grundcreditinstitute 300,000 Gulden bekommen, was nach dem Course der Pfandbriefe mehr als 250,000 Gulden betrug.

Damit etwas beginnen, konnte man nicht sofort. Die erste Aufgabe wäre natürlich gewesen, Berieselungscanäle anzulegen. Diese kann man aber nicht auf seinem eigenen Besitz gründen. Doch vermochte das wohl eine ganze Gesellschaft. Graf Otto hatte auch sofort die Gründungsstatuten für eine Reichsbegießungscanalisirung ausgearbeitet und hoffte, die hierzu nöthigen Capitalien durch patriotische Unterschriften zusammenzubringen. Damals gab's noch kein ungarisches Parlament, welches beihalf, ausländische Capitalien unter Zinsengarantie unterzubringen. Jedoch dem Project des Grafen stand ein kleiner Uebelstand entgegen. In diesem Jahre nämlich war zum Herbst so viel Regen gefallen, als hätte man die vorjährige Petition um Regen bei der Wolkenregierung erst jetzt berücksichtigt. Und infolge davon entstand ein so grundloser Koth zwischen des Grafen Otto Wohnsitz und dem seiner Nachbarn, daß er nur im Fünfgespann sehr schwer sich durchwälzen konnte, um ihnen sein Project vorzutragen. Diese aber flehten ihn mit erhobenen Händen an, nicht auch noch mittels Canäle die Gegend zu begießen, da ohnehin schon jede Wiese unter Wasser stehe.

Und so gings den ganzen Winter fort. Der alte

Güterdirector sagte, das werde für sie ein gutes Jahr. — Nun, da blieb denn dem Grafen Otto um so mehr Zeit, Comtesse Piroschka zu besuchen. Bis zu Erdövarh brauchte es keiner fünf Rosse, dahin konnte man auf einem Pferde täglich reiten und wurde gern gesehen. Und da Comtesse Piroschka sehr einsilbig war, so dachte es sich Graf Otto aus, um sie neben sich zu fixiren, ihr das Piquetspielen zu lehren. Es giebt keine liebenswürdigere Unterhaltung, als wenn zwei Personen, die gegenseitig in zartem Verhältnisse stehen, Piquet spielen, und dann sich derart abmühen, wie Eines das Andere die Partie gewinnen lassen könne. Wie belauern sie einander die Karten, blos um sich die eigenen zu verderben. Wie verschweigen sie die Vorhand, wie scartiren sie den fertigen Gewinnst und wie verwerfen sie die sichern Treffer. Und wer verliert, wie stellt der sich unglücklich, blos um die Genugthuung des Andern zu vermehren. War man aber zu gewinnen „gezwungen", welch einen Sieg feiert man, weil man weiß, daß der verlierende Partner sich darüber freut. Das sind also wahrhaftige „falsche Spieler." Und obgleich Graf Otto der geübtere war, so ließ er doch als Resultat der Comtesse Piroschka stets ein Paar Gulden dorten.

Unterdessen breitete er seine großartigen landwirthschaftlichen Pläne vor. In diesem Jahre war es nicht nothwendig, die Frucht mit Düngerjauche zu begießen, noch auch von der Insel Iquinique Guano zu bringen. Nach vorjähriger Brachliegung gab nun der Herrgott eine solche Fechsung, wie sie noch kein englischer Farmer gesehen.

Die Kornspeicher wurden drei Etagen voll. — Aber immerhin gab's auch hierbei noch ein Uebel. Der Preis des Korns sank nämlich auf zwei östreichische Gulden herab.

Was hat bei solcher Ueberfruchtbarkeitsgefahr der gute Landwirth zu thun?

Nach Graf Erdövary hat er das Korn insgesammt im Speicher zu lassen und abzuwarten, bis die Preise hinaufgehen, dagegen aber die Capitalien aus der Sparkasse zu nehmen und einstweilen davon zu leben.

Nach Graf Otto manifestirte sich aber nicht derart das Landwirthschaftsgenie; sondern, hat das Korn daheim schlechten Preis, so baut sich der gute Landwirth eine Mühle, vermahlt es zu Mehl, und schickt es nach Brasilien. Dort giebt's immer sichern Markt. Denn nur der ist ein guter Landwirth, der zugleich auch Fabrikant und Kaufmann ist. Graf Otto ließ sich einen Engländer bringen und eine Dampfmühle bauen.

Er brauchte blos 30,000 Gulden darauf zu verwenden.

Doch als sie fertig war, da bemerkte man erst, daß man kein Wasser dazu hatte. Allerdings hatte Graf Erdövary seinem Neffen das vorausgesagt, daß man hier Ziehbrunnen genug graben könne und schon sieben Schuh tief auf solche stoße; jedoch das sei Seichtwasser, und schöpft man draus tagelang, so versiegt's, während es im Sommer geradezu austrocknet und es sei so voll Kieselstoff, daß, wenn man es für einen Dampfkessel verwende, so müsse man alle Wochen drei Tage pausiren, um den Steinansatz herauszuschlagen.

Jedoch der Alles weiß, der kann sich auch da behelfen.

Graf Otto ließ sich einen zweiten Engländer bringen und neben der Dampfmühle einen artesischen Brunnen bohren.

Der bohrte ihn denn neuerdings 30,000 Gulden in den Boden; er bohrt vielleicht heute noch; und drang seither bis in die Silurischichten vor, und großes Wunder, daß er nicht direct den „Ichor“ entdeckte. Jedoch Wasser, das fand er nicht.

Graf Otto gerieth zur Ueberzeugung, der Boden Ungarns eigne sich nicht zum Kornbau. In irgend einem unglücklichen Seheraugenblicke überflog ihn die Einflüsterung, daß er in Zukunft die Hauptaufmerksamkeit der Wollpflanzung zuzuwenden habe. Und niemals gelegener! Der Krieg zwischen Nord- und Südamerika macht amerikanische Wolle nur durch Blokadebruch nach Europa exportirbar. Ergreift man jetzt die Gelegenheit, und ruft man einstimmig: „Cotton is king“, so würde sich jetzt der Finanzminister nicht den Kopf kratzen, woher er unsere Schulden bezahlen solle. Wir liehen ihm den Betrag zu vier Prozent. Jedoch Niemand wollte dem Grafen Otto folgen. Graf Erdövary sagte ihm ganz offen: „Lieber, lieber Neffe, laß doch das Acclimatisiren und Experimentiren den Kaisern und Erzherzögen über, die viel Geld dazu haben, und wenn sie's nicht haben, die pressen entweder Banknoten oder ihre Unterthanen. Das paßt nicht für uns!“ Doch den Grafen Otto schreckte das nicht zurück. Er ließ sich einen dritten Engländer bringen, mit dem organisirte er eine großartige

Baumwollpflanzung, welche herrlich erglänzte. Es war wirkliche Freude, zu Ende September die weit ausgebreiteten Tafeln zu sehen, auf welchen, in Form von Malvenrosen, gelbe Blüthen prangten und wogten, gleich einem Bronzemeere. Ja sogar die Samenkapseln waren nahe der Reife, in dichteren Partien konnte man sogar aus den gesprungenen Kapseln schneeweiße Wollkelche heraushängen sehen. Man erwartete eine ungewöhnliche Wollernte. Der Engländer Nummer drei hatte bereits aus Brighton die zum Wollreinigen nöthigen Dampfmaschinen herbeigebracht, welche man nach dem Ernteplatz schleppen mußte, um dort sogleich die Wolle von den Kernen zu reinigen. Denn wenn diese eintrocknen, wird sie ölig und unbrauchbar. All das machte auch 30,000 Gulden. Aber die zu erharrende Wollernte wird 100,000 Gulden werth sein.

Am ersten Oktober fiel dann im Frühroth ein ganz kleiner winziger Reif. Solch ein kleiner nichtsnutziger Reif, daß der inländisch gewohnte Mais und die Trauben gar nicht mal nach ihm hinsahen. Aber der Wolle war der gerade genug. Andern Tags ward dann wieder heiteres klares Wetter, und das dauerte bis Ende November an, fortwährend warm. Nur an jenem einzigen Morgen hatte es der Temperatur gefallen einhalb- unter Null zu sinken und aus dem ganzen goldigen Pflanzungsmeere ward sofort ein großes schwarzes Meer. Blätter, Blüthen, Kapsel, genau wie Tinte. Man hatte sich zu beeilen, all das rasch niederzumähen, damit es die Leute nicht zu lange sehen mögen.

IX.

Graf Otto besaß einen herrlich hergerichteten Weingarten; eine ganze Bergseite, die noch der alte Winzer und Kellermeister gegründet hatte. Dort pflegte vorzüglich guter rother Ausbruchwein zu wachsen, der mit edlem Ménescher concurrirte. Allerdings wuchs wenig, das ist wahr, aber man kaufte den Ohm mit 200 Gulden Silber und er hatte stets sichere Käufer. Dem Grafen Otto gefiel diese Fechsungsmanier aber nicht. Er entschied sich, den ganzen großen Weingarten nach dem System des Holländers Hoibrenck*) in Wien umarbeiten zu lassen. Wer sah noch keine hoibrenckisirten Weingärten? Wer sie noch nicht sah, der freue sich. Die Methode besteht darin, daß die Traube recht viel Wein ergebe. Von welcher Qualität er dann ist? Das ist Aufgabe des Kartoffelzuckers und des Spiritus. Als Graf Otto diesen Engländer No. IV. — der bekanntlich ein Holländer, gebürtig aus Mähren ist, — aber lassen wir ihn immerhin als Eng-

*) Daniel Hoibrenck ist auch Erfinder der „Fécondation artificiell des céréales“, 1863 in Paris seine Lehren publizirend.
Anm. d. Uebersetzers.

länder Nummer vier gelten, mit dem Zustande seines Weingartens bekannt machte, fand dieser berühmte Fachgelehrte schon aus der Ferne heraus, daß nicht dieser Wein in solchem Boden und in solchem Klima zu wachsen habe, denn nach seiner Methode muß hier wahrhaftiger Lacrimae Christi entstehen. Dann gab er Anweisungen, wie man hierbei verfahren müsse. Jeder zweite Stock ist auszuhauen und die vorjährigen Reben sind auf Drath zu ziehen. Für dieses Geheimniß war blos 5 Gulden für das Joch an den Entdecker der Methode zu bezahlen. Es ergab sich denn auch in diesem Jahre eine Fülle von Trauben. Und dabei war das Gute, daß man keinen Weinhüter zu halten brauchte, denn nicht nur jeder Dieb wich solchen Trauben aus, sogar die Amseln siedelten hinüber jenseits der Theiß. Ueberall sonst las man schon längst, nur in dem hoibrenkisirten Weingarten war noch keine Spur davon, daß sich die Beeren reifen wollten, und es war noch zu Ende October goldene Zeit, wie nur je in den Hundstagen. Der Engländer Nummer vier gab den Rath, man müsse die Weinstöcke entblättern, wolle die Traube nicht reifen. Man that ihm das zu Gefallen. Und dann, wo die Sonne hinbrannte, da kochten und brieten die Trauben. Im November begann Graf Otto Herrn Hoibrenck zu fixiren, was denn aus seinen Trauben werde? Die dürften wohl nie reifen. Die gelehrte hortologische Autorität schimpfte dann heillos, daß seine Methode nicht zu dem rauhen Klima Ungarns passe. Will Jemand hier hoibrenckisiren, so lege er unterirdische Röhren, und wärme den Boden. Graf

Otto that sogar auch dies. Er führte im Weingarten die Drainage durch und heizte im November wie verrückt, so lange bis der Schnee fiel, dann hielt man Lese. Hierauf gab's denn genug der Thränen Christi. Nämlich wer davon trank, dem preßte es Thränen aus, daß ihm die schrecklichen Endleiden Jesu Christi beifielen.

„Dieses Land taucht für keinerlei Bodenproduction", sagte Graf Otto, „wie es auch in Südamerika ganze Reiche giebt, in denen sich keinerlei Zweig der Landwirthschaft einbürgern läßt. Unsere Hauptaufgabe muß Viehzucht sein."

Nun, das ist auch eine schöne Wissenschaft. Und sie war auf Graf Otto's Besitzung längst in Praxis getreten. Er besaß Stammheerden, Pferdeheerden, berühmte Merinoschafe; leider nur, daß er überall sonst noch weitaus schönere gekannt hatte. Es ward seine Ambition, von Allem zu haben, was in der Welt berühmt ist, als Vieh. Von den Aargauer Kühen bis zum englischen Rennpferde und für diese erbaute er an Stelle von Ställen Paläste. Und die Schafhirten und Roßhirten wurden bei ihm durchgehends Viehsectionsräthe und Roßgeheimräthe. Er war aber auch stolz auf seinen Erfolg.

Er gewann bei den landwirthschaftlichen Ausstellungen goldene, silberne und bronzene Medaillen, bei den Rennen Silberpokale, und er ließ das Portrait der Siegerthiere in Stahl stechen.

Einstmals sagte Graf Otto dem Erdövary in Gegenwart von Nachbarn:

„Ja, ich werde für die Zukunft hier eine ganz andere

Viehzucht fortsetzen als meine Nachbarn. Von der Milch meiner Ziegen läßt sich der beste Chesterkäse machen. Für die Zukunft lasse ich stets beide Vorderdutten melken und gestatte blos die andern beiden dem Säugevieh."

„Weißt Du was", erwiderte Graf Erdövary, „sei so gut und laß doch die Lämmer zuerst das eine Euter aussaugen und dann erst melke das andere zu Chester."

Aus dem hierauf entstandenen Gelächter merkte Graf Otto, daß er etwas Sonderbares gesagt haben müsse. Jedoch ein gelehrter Mensch darf nie bekennen, daß er sich irrte. Für einen Gelehrten ist es Ehrenpflicht, daß, wenn er die Sonne für den Mond ansah, zu beweisen, daß er Recht habe.

„Ach, ich meinte nicht diese ordinairen europäischen Schafe, ich spreche von exotischen Schafen. Solche will ich hier einbürgern."

Jedoch Graf Erdövary wurde gleichfalls widerspenstig und behauptete, daß es nirgends auf ganzer Welt ein Thier gäbe, das wiederkäut, gespaltene Hufe hat und Wolle trägt, welches mehr als zwei Euterdutten besäße.

Graf Otto trug eine Wette an. Man wettete um 1000 Cigarren Oken sollte die Wette entscheiden. Man brachte Oken's Naturgeschichte aus der Bibliothek des alten Grafen herbei und daraus las Erdövary seinem Neffen vor, was die Erkennungszeichen der Schafe seien. Dann schlug aber Graf Otto das Buch auf und wies seinem Gegner die Beschreibung des Yak vor, welches allerdings kein Schaf ist, sondern ein Grunzochs, aber Wolle trägt

und vier Euter hat. Wer Alles weiß, der muß auch Recht haben.

„Und so bekomme denn ich die tausend Cigarren.“

„Du bekommst sie, sobald Du den Yak hier acclimatisirt hast, das war ja unsere Wette.“

Hierauf bestellte denn der Graf, um die tausend Cigarren zu gewinnen und Recht zu behalten, durch ein ihm bekanntes Bankhaus in Calcutta aus Tybet eine ganze Heerde von Yaks mit Stier und Kalb. Als diese in Ungarn anlangte, existirte noch ein Zehntel der Heerde. Diesen Rest führte man triumphirend im offenen Wagen nach Bálwánd mit sammt dem Dalailama, oder wie der Kerl geheißen haben mag, der sie begleitete.

Doch mit den Yaks gabs einen sehr großen Uebelstand. Sie haben nämlich nicht genug mit einem tybetanischen Kuhhirten, sie bedürfen auch des tybetanischen Trinkwassers; denn an das in unseren Brunnen einheimische Trinkwasser, wimmelnd von zehnhörnigen Käfern, natronhaltig, seegrasträchtig, benützt von Fröschen zum Bade, rochen die Yaks nicht einmal; diese brauchten den krystallreinen, eiskalten, kohlenstoffhaltigen Trank, der aus den Felsen Dhawalagiri fließt und von dem, nach Behauptung von Reisenden, Wildthiere zahmer, Menschen aber trunken werden.

Was war also hier zu thun? Einfach nur das Wasser zu destilliren und einen Engländer Nummer fünf kommen zu lassen, der eine Eismaschine aufstellte und so täglich die

Yaks zu traktiren mit abgeseitem uud in Eis gekühltem Wasser, damit sie nicht hundertfältige Löserdörre bekommen.

Aber die tausend Cigarren gewann Graf Otto, und von der Londoner Exhibition bekam er für die Ausstellung ein Belobungsschreiben.

Und all Das war noch nicht die größte Auszeichnung, die ihm als Landwirth zu Theil ward. Es kam in Form eines Leopoldordens, den er sich verdient hatte, indem er bei der letztjährigen allgemeinen Seuche so energisch dem Landvolke zu Hilfe geeilt war.

Denn was mache der Dorfmensch, wenn er dazu ein Gelehrter ist? Er ist gezwungen, sich mit Naturwissenschaft abzugeben. Er hat beständig umherzukleppern mit Mikroscop, Retorden, Barometer, Hydrometer, und Osonometer; es ist nöthig, daß er auch ein eignes Observatorium besitze, von dem aus er den Lauf der Sterne, die Sonnenflecken und die Kometen zu beobachten hat. So geräth der Mensch denn allmälig auch in die Medicinalwissenschaft hinein; vielfach ist man gezwungen, zugleich den Doctor und Apotheker zu spielen; man versucht sich an Schweinen und Schafen; man setzt das an Schweinehirten und Schafhirten fort und plötzlich bemerkt man, daß man wahrhaftig ein Wunderdoctor geworden ist, und glücklich heilt man blos mit Homöopathie.

Graf Otto curirte während der großen Epidemie zahlreich viele Menschen auf seiner Pußta, und zwar mit erstaunlichem Glücke.

Und was war sein Heilstoff? Eine sehr einfache

Panacée. Es war die Ginsengwurzel. Mit dieser wurde er in China bekannt. Dort ist jene Seuche beständig und man curirt sie überall mit Ginseng.

Als die Seuche zuerst in Böhmen ausbrach, bemühte er sich sofort, zehn Centner Ginsengwurzeln aus China zu bekommen. Und so erharrte er dann mit fertigem Decoct die Seuche, bis sie nach Ungarn gelangt war.

Und da der Bauer so hirnverbrannt ist, daß er nicht sofort eilt, sich zu curiren, sobald ein Uebel beginnt, sondern abwartet, bis er dran stirbt und dann zu lamentiren beginnt, so begann Graf Otto damit, Vertrauen zu dem Ginseng zu erwecken, so ließ er unter den Bauern verkünden, daß, wer nur das geringste Uebel verspüre, der eile sofort nach dem Kastell und dort bekommt er die Medicin und daneben auch einen Gulden; wer aber von weit herkommt, dem werden die Fuhrkosten ersetzt. Und ist er geheilt, so komme er zurück und melde das, und da bekommt er noch einen Gulden.

Auf diese Promulgation hin bekam Graf Otto so furchtbar viel Patienten, wie zusammen alle practischen Aerzte von vier Commitaten nicht hatten, und alle kamen wieder zurück, geheilt; nicht ein Einziger starb. Ein solch wunderthätiges Mittel ist der Ginseng. Aber die Epidemie grassirte auch schrecklich in jener Gegend!

Eines Abends sagte sogar Graf Erdövary zu seinem Neffen Otto, daß er irgend welche Verwandlungen in sich verspüre und fürchte, er habe die Epidemie erwischt; ob er denn nicht auch von jener unfehlbaren Panacée profitiren könne.

O, warum denn nicht! Graf Otto hatte alle Taschen davon voll. Für Herren hielt er sie in Pulverform bereit, nur dem Bauern gab er sie in Flaschen; denen schmeckts so besser. Er nahm denn sofort ein Dutzend Pulver vor und bediente Erdövary mit ärztlichem Rath.

Der alte Graf ließ sich Alles bis ans Ende explici-ren, was mit den Pulvern zu machen sei, dann aber sagte er:

„Aber mit dem Gulden, was ists mit dem?"

„Was für einen Gulden?"

„Also Du giebst mir nicht auch den hergebrachten Gulden dazu? Dann wahrlich werde ich auch Dir zu Lieb nicht krank werden!"

Dieser Witz setzte dem Grafen Otto einen Floh ins Ohr. Vielleicht kommen die vielen Lazarusse in der That nicht wegen des Ginseng in seine Apotheke, sondern blos des Guldens wegen? Er versuchte denn andern Tags die Guldenaustheilung zu „vertagen" und gab blos Ginseng her. Innerhalb drei Tagen war die Epidemie aus der ganzen Gegend verschwunden, als hätte man sie im Wasser ersäuft.

Und dafür bekam er den Leopoldsorden.

Unterdessen gingen aber die Piquetpartien mit Comtesse Piroschka weiter, anfangs vis-á-vis sitzend, später neben einander, um sich so besser in die Karten gucken zu können.

Graf Otto fühlte sich bei den Erdövarys völlig daheim, und es hätte ihn nur ein Wort gekostet, um sich dort auch daheim zu befinden; ein Freierswort an

Piroschka, drauf sicherlich ein Ja die Antwort gewesen wäre.

Doch Graf Otto harrte. Er wartete, daß Erdövary zuerst die Frage aufstellen möge.

Denn das ist ein sehr großer Unterschied, wer zuerst die Frage stellt.

Comtesse Piroschka bekommt rund eine Million als Mitgift. Blos nur —

Stellt Erdövary die Frage, dann ergibt sich die Million auf Gnade und Ungnade dem Sieger. —

Bringt aber Graf Otto die Frage vor, so werden an diese Million soviel der Capitulationsbedingungen gebunden, und sie wird durch soviel Statuten der Vorsicht unsterblich gemacht, daß, der sie gewinnt, sie nur hinter Glas ersehen kann.

Dieser große Unterschied also lag in der Sache.

Graf Otto aber fand die Zeit gekommen zu Anspielungen.

Eines Abends, nach beendeter Piquetpartie, nachdem er seiner Hofmacherei zehn ganze Gulden Steuer auferlegt hatte, kehrte er scherzend das leere Portefeuille um.

„Belieben Sie! Das war mein letztes Geld. Morgen, ladet man mich nicht zu Tische, so weiß ich nicht, was ich mir daheim kochen lassen soll.“

„Nun also, so kommen Sie doch hieher!“ lud ihn mit freundlichen Worten Comtesse Piroschka ein.

„Ja, ei, das kann nicht sein. Morgen muß ich hinaus in den Wald. Brächte mir das Schicksal nur irgend

einen reichen Reisenden entgegen, um ihn auszuziehen. Jetzt sehe ich bereits ein, daß in heutiger Welt ein ehrlicher Mensch nicht leben kann, ohne zu rauben."

Erdövary lachte nicht bei diesem gezwungenen Spaße! Er war sehr ernst. Er tastete seinem Neffen Otto geradezu aufs Lebendige.

„Ei, mein lieber Neffe, Du bist ja ein guter Rechner. Rechne Dir doch aus, daß, wenn Du zu sieben Procent Geld auf Wechsel aufnimmst und Du dann auf Deinem Besitze, bei leidenschaftlichen landwirthschaftlichen Experimenten, blos drei Procent gewinnst, wieviel der Jahre Du gebrauchst, um Deine ganze Herrschaft zu verwirthschaften."

Wahrlich, das war eine schwere Aufgabe. —

Graf Otto kreuzte seine Arme und frug:

„Hm, aber was soll ich machen?"

Darauf erwartete der Graf Otto vom Grafen Erdövary die Antwort: „Meine Tochter Piroschka, laß uns doch einmal allein!"

Und dann erfolgt der Antrag der Million, mit welcher der bisher Abgewirthschaftete sich wieder aufhelfen könne.

Aber wahrlich, Graf Erdövary antwortete völlig etwas Anderes, nämlich:

„Was Du thun sollst, lieber Neffe? Thue das, daß Du Deine Bálwánder Herrschaft irgend einem Menschen von gutem Credit in Pacht giebst. Dann gehe hinauf nach Wien und bleibe dorten. Aber träume sogar niemals wieder von Landwirthschaft. Mit so viel Verstand

und Wissenschaft, als Du besitzt, kann der Mensch nur Minister werden; er taugt zu sonst Nichts auf der Welt."

Das war eine colossale Grobheit, faßt man die Sache recht auf.

Doch Graf Otto sprach nicht mehr von der Sache. Er harrte blos noch, bis er die Cigarre ausgeraucht und nahm dann Abschied.

Comtesse Piroschka begleitete den Grafen Otto bis ins Vorzimmer hinaus und stellte ihn dort auf ein vertrauliches Wort.

„Sie sind in momentaner Geldbedrängniß?" flüsterte die Comtesse mit schamhaftem Eifer. „Nehmen Sie es mir nicht übel. Was Sie die vielen Jahre hindurch im Kartenspiele bei mir verloren, beträgt tausend Gulden. Ich habe all das zusammengespart und Banknote auf Banknote gelegt, die ich von Ihnen bekam. Nehmen Sie das nun hin . . . ."

. . . . Hätte Graf Otto die große Wissenschaft gelernt gehabt, von der er nichts verstand, als er dies Wort vernahm und als er nun wußte, daß es ein Wesen giebt, welches von Tag zu Tag jede Banknote, die es von ihm bekam, einzeln als kostbares Erinnerungszeichen aufhob, und das nun dies — sein eigenes Geld — selber über nicht mehr gebietend, da es nicht einmal ahnt, wie reich es selber ist, dem Manne anträgt, dem alle seine Gedanken zu eigen sind — hätte er antworten sollen:

„Ich trage Dir Deine tausend Gulden nicht fort, noch auch Deine Million, sondern ich nehme Dich selbst,

Du theuerster Schatz gesammter geschaffener Welt; und dann behüte mich auch so getreu, wie Du diese Papierfetzen behütet hast, die Du von mir bekamst.“

Aber Graf Otto hatte eben diese Wissenschaft nicht gelernt. Anstatt dessen sagte er daher:

„Quelle plaisanterie, chère comtesse!“ Die arme Comtesse, sie wußte noch nicht, daß tausend Gulden kein Geld sind, und daß es die alleräußerste Beleidigung ist, Geld aufdrängen zu wollen, welches im Kartenspiele verloren worden.

Graf Otto nahm daher seinen Hut, schlug sich mit der Reitgerte auf den Stiefelschaft und entfernte sich.

Er fühlte sich beleidigt. Vom Grafen sowohl, wie von dessen Tochter. Besonders aber durch des Mädchens Mitgift.

Die Schafe, die Yaks, vorzüglich aber alle Arten von Landwirthschaftsmaschinen hatte er radikal satt.

Daß er von Comtesse Piroschka fortgehen konnte, ohne ihr auch nur „Ich küß die Hand“ zu sagen, ist noch nicht zu verwundern. Aber, daß er die Yaks verlassen konnte, ohne ihnen auch nur das geringste Abschiedswort im Sanscrit zu sagen, das ist allerdings ein psychologisches Räthsel, welches Lösung erheischt.

Der Unglückliche! Er nahm des Grafen Erdövary Grobheit für ein Compliment, daß er soviel Verstand habe, um nur Minister und sonst Nichts werden zu können ....

Und er ging ganz ernsthaft darauf aus, den erhaltenen Rath zu befolgen. —

X.

Denn was das diplomatische Terrain betrifft, so war ja Graf Otto Rengetegi geradezu heimisch auf ihm. Er hatte schon im jüngsten Lebensjahren zu St. Petersburg als Attaché begonnen, und einmal war er Menzikoff behilflich den historisch bedeutungsvollen Paletot anzuziehen. Mit dem Fürsten Kusa war er per Du, in den Tuilerien spielte er schwarzen Peter mit der Fürstin Metternich und sincerisirte mit dem „Old Palm" eine halbe Stunde lang nach einem Fox hunting. Die orientalische Frage studirte er mit Sadik Bey auf — Ball mabile. Von der Monroedoctrin hatte er nicht weniger klare Begriffe, als vom Vertrage zu Tehuantepec; und Cavour verstand nur er vollkommen. Er hatte entschiedene Ansichten über die Hegemonie der deutschen Staaten. Mit Persigny war er, wenn er's wollte, frére et cochon. Er bewunderte Eugenie und sah auf Napoleon III. herab. Er hatte Audienz beim Papste und sprach stundenlang Latein mit Antonelli. Er polemisirte mit Proudhon und corrigirte zugleich Stuart Mill. Er war gegenwärtig gewesen im englischen Parlament, im französischen Corps legislativ, im amerikanischen Congreß, im österreichischen Reichsrathe, und in der serbi-

schen Scuptschina, stets bei den wichtigsten Sitzungen; und er hörte im ungarischen Parlamente die Worte des rumänischen Abgeordneten Macellariu „honoratu adunataru!“ Er hatte Machiavelli gelesen, und besaß die allerneuste Ausgabe von Rotteck und Welker's Staatslexikon. Er konnte genau die Tragweite für Umformung der Türkei durch jeglichen Tansimat begreifen und machte Combinationen zwischen den „Jungrussen, Jungczechen, und Jungsachsen“ und ihren Bestrebungen. Er bekannte sich entschieden zur Manchesterschule und war Mitglied einer der Orangelogen. In Amerika blies er mit den Loccofoccos aus einem Horn. Die Carbonari kannte er von Angesicht zu Angesicht und auch die päpstliche internationale Legion. Ja er spionirte in Verkleidung mit Lebensgefahr die Moskauer Nihilisten aus, in ihre Höllenloge dringend. Er war eingeweiht in die indichiffrirbare Chiffre, mit der die Monarchen mit ihren Gesandten correspondiren und kannte ebenso genau jegliches Hofceremoniell. Er hatte die Heraldik im kleinen Finger und wußte jegliche Titulatur gehörig anzubringen. Und was zuletzt die innere Politik betrifft, so gehörte er zu den Bewunderern der staunenswerthen Staatspolitik großen Schnittes des Ritters von Schmerling.

Wie bei so viel Wissen und Beruf es dem Grafen Otto nicht schon früher eingefallen, daß seine wirkliche Lebenscarrière die Diplomatie sei, dies Räthsel läßt sich nur erklären durch die Lage, durch die Verhältnisse und die Zeit jener Periode.

Als der Absolutismus herrschte, brauchte er auch die

ungarischen Conservativen nicht. Als die liberalen Politiker aufkamen, bedurften diese noch weniger der ungarischen Conservativen; als die czechischen Conservativen folgten, brauchten diese die ungarischen Conservativen nicht, und als die ungarischen Conservativen zu Einfluß kamen, wollten sie mit der jüngeren Generation Nichts zu thun haben. Stets war so Jemand am Ruder, der Leute solchen Schlages, wie den Grafen Otto und Consorten nicht aufkommen ließ.

Endlich kam auch ihre Zeit.

Für den Grafen war die Gelegenheit indicirt, sich für die hohe Auszeichnung zu bedanken.

Gott mit Dir denn, Indigoplantage! Dampfmühle! Artesische Brunnen! Farewell Yakheerde! Hundekoppeln! Vollblut! Servus für immer hoibrenckischer Weingarten! Jetzt gehen wir hinauf nach Wien.

Und damit schien denn das Glück auch wirklich unsern Helden ganz besonders auf die Handfläche zu nehmen.

Die Vorstellung bei Hofe ging wie gewöhnlich ohne monumentale Merkwürdigkeit vor sich.

Als er im Vorzimmer der ungarischen Hofkanzlei erschien, um seinen Namen einzuzeichnen, bemerkte ihm der Sekretair mit Bedauern, daß Se. Excellenz wenigstens eine Woche lang nicht empfangen werden, denn Sie sei krank. Das wäre ein böses Omen gewesen, wenn nicht in demselben Momente, wie durch Bühnenzufall, sich die Thür des Kanzlers geöffnet hätte und, gleich einem Deus ex machina, dem Grafen Otto ein Nothhelfer erschienen

wäre, ein erprobter Protector, ein wirklich echter Bündner . . . . unser Freund Bojtorjan.

Als unser Freund Bojtorjan den Grafen Otto ersah, hörte und sah er nicht, sondern fiel ihm mit einem: „Gott gegrüßt, um den Hals und wischte mit seinem Frackärmel den Orden an der Brust des Grafen ab, damit er heller glänze, des Grafen Gedanken errathend. „Sie wollen mit Sr. Excellenz sprechen?“ Und er erwartete gar nicht die Antwort, sondern ergriff den Grafen am Arm, und drängte ihn zur Thür hinein, als wäre er der Amtsvorstand, führte ihn in den Wartesaal, als wäre er der Kammerdiener, und ging nach dem Audienzzimmer, ihn anzumelden, als wäre er der Sekretair. Graf Otto gestattete, daß all Das mit ihm geschehe; er war durch diesen Menschen gefangen. Nach einigen Minuten kam Bojtorjan zurück und sagte dem Grafen, der Kanzler würde ihn herzlich gerne sehen.

Ersterer empfing Letzteren zwar mit den Worten: „Ein verfluchter Kerl, dieser Bojtorjan!“ und setzte hinzu: „Belieben Sie doch immerhin Platz zu nehmen, Herr Graf.“

Sodann begann Sr. Excellenz dem Grafen Otto die verschiedenen Phasen seiner Krankheit zu erzählen und weihte ihn ein in die complette Diagnose des eben verlaufenden Uebels. Er sprach ihm von den Recepten, die er bisher hatte machen lassen und klärte ihn auf über die Meinung der Aerzte, welche Nachkur mit Rücksicht auf die Vergangenheit zu gebrauchen sei und welches prophylactische Verfahren mit Hinblick auf die Zukunft! Er ge-

stattete dem Grafen Otto gar nicht über höhere Politik zu Wort zu kommen. Der Graf hörte denn auch mit großer Aufmerksamkeit allen Krankheitsphänomenen zu und ein paar Mal überfiel ihn der Trieb, sein Portefeuille zu ziehen und Sr. Excellenz aufzuwarten mit etwas wenig — unfehlbarem Ginseng. Doch rasch genug fiel es ihm guter Weise bei, daß das eine Falle sein könnte, und daß auch Se. Excellenz auf den Antrag antworten dürfte. Gut, wo jedoch ist der Gulden?

Er nahm daher seinen Hut, bedankte sich für den Leopoldsorden, gute Besserung Sr. Excellenz und den Actionären der Loschonzer Eisenbahn wünschend, und entfernte sich.

Als er ins Bureau hinaustrat, riß er durch sein Erscheinen ein mächtiges Lachconcert entzwei. Unser Freund Bojtorjan hatte wahrscheinlich dem Bureaupersonale einige lächerliche Anekdoten über den Grafen erzählt, und diesem wurde der angenehme Anblick zu theil, wie im Augenblicke seines Eintretens neun verzogene Mundwinkel in ihren normalen Zustand zurücksanken, wie Jedermann seine Zähne versteckte und das Antlitz in ernsthafte Länge zog.

„Nicht wahr, Sr. Excellenz haben den Grafen liebenswürdig empfangen?“ frug Bojtorjan, indem er seine Hand dem Grafen in den Arm schob.

Dieser jedoch zerbrach sich eben den Kopf über das Strategem, wie er diesen seinen Freund von sich abschütteln könne.

Während sie zur Miethkutsche hinabgingen — stets

Arm in Arm — zählte der Graf dem Bojtorjan alle Orte her, die er an diesem Tage noch zu sehen beabsichtige, hütete sich aber wohl, den einzigen Ort zu nennen, wo er wirklich hinzugehen gedachte.

Also Herr von Bojtorjan, wohin „eilt" er wohl zu solcher Zeit?

Wohin der Graf will! Doch immerhin vorher hätte er einen Gang nach der Redaction des „Wiener Vaterlands", wollte ihn der Graf mit seinem Fiacre dahinführen. Herzlich gerne. Und als man dann dem Kutscher bereits gesagt hatte, wohin der Wagen schon rollte, fiel es dem Grafen erst bei, daß er seinen Spazierstock in jenem Vorzimmer gelassen habe. Er gestattete Bojtorjan nicht, wegen desselben zurückzugehn; denn er könnte ihn unter den vielen nicht herauskennen und etwa den Stock des Führers eines Siebenbürger Eisenbahnconsortiums, statt des seinen, bringen. Er sagte dann dem Fiacre, er möge nach jener Redaction fahren, er aber eilte zu Fuß zurück nach der Hofkanzlei, wo er seinen Stock fand und zugleich den Bureauchef frug, was denn eigentlich dieser Herr Bojtorjan hier sei? Hierauf bekam er die Antwort: Das sei ein „Blitzjunge."

Von hier fuhr der Graf dann mit einem andern Fiacre zur zweiten Excellenz, zum maßgebenden Minister.

Hier fand er bereits eine bevölkerte Gesellschaft im Wartesalon. Jedes Canapée war eingenommen, und so bot sich denn dem Grafen, als dem Letztgekommenen, die glänzende Gelegenheit, die sächsischen, rumänischen und ruthenischen Reichsräthe durchzustudiren, die pensionirten

Stabsoffiziere und die Titularbischöfe, die geheimen Polizisten und die Journalreporter, die Börsenagenten und die Gründer in ihren verschiedenartigsten Physiognomien, und mitten unter diesen die stereotyp gewordene Frauengestalt im abgebleichten Seidenkleide mit falb gewordenen falschen Locken, mit dem großen gestickten Ridicüle am Arm, die fortwährend Conspirationen zu entdecken pflegt und mit Denunciation dieser Schreckfabeln den Staatsmännern auf den Hals kommt. Er konnte also warten, bis all Das vorüber sei.

Doch was sage ich? Das Glück folgte ihm ja überall hin.

Denn knapp auf den Fersen nach — tappte unser Freund Bojtorjan in den Wartesaal. Niemand kann seinem Schicksale entgehen.

„Ich wußte wohl, daß der Herr Graf hierherkommen werden,“ sprach Bojtorjan, geradezu mit dem Grafen anbindend, „obgleich Sie mir das verheimlichen wollten. Sie sind ein großer Diplomat!“

Bojtorjan sprach mit solch sonorer lauter Stimme in diesem Sanctuarium, als wie Einer, der bei sich daheim ist. Er kannte alle die gegenwärtigen Herren. Mit den Priestern sprach er lateinisch, den ruthenischen Abgeordneten klopfte er auf die Schulter und holte ihnen aus dem Lodenmantel, der sogenannten Halina, die Speckkuchenüberreste hervor, welche sie aus patriotischer Anhänglichkeit mitgebracht hatten. Er salutirte militairisch die Stabsoffiziere und trug dem auf Kosten der Besuche schwelgenden Registrator die Tabaksdose an. Dann flüsterte er vertraulich dem Secretair einige

Worte ins Ohr, mit auffallender Geheimthuerei, durch Augenwinken auf den Grafen Otto deutend, woraus zu entnehmen war, daß er denselben präferentissime zur. Audienz empfehle.

Trotzdem mußte dieser noch lange warten.

„Wer ist jetzt bei der Excellenz?“

Diese Frage stellte Bojtorjan nicht mündlich dem Registrator, sondern durch eine geschickte Grimasse, mit den Augenbrauen der Thüre zuwinkend und den Mundwinkel verziehend.

Darauf antwortete der Registrator, gleichfalls durch pantomimische Rede, das eine Auge zudrückend und mit der Federpose sich an der Nase kitzelnd.

Hierauf zog Bojtorjan beide Augenbrauen hoch empor, die Zungenspitze zwischen den Zähnen hervorsteckend, bis endlich der Registrator mit Daumen und Zeigefinger in die Tabaksdose griff und sich die Prise mit unbarmherzigem Gesichtsausdruck unter die Nase schmierte. Diese Zeichensprache war höchst bedeutsam und nur für diese Beiden verständlich.

Aber, was ist denn nur dieser Bojtorjan hier? frug sich der Graf nun selbst.

„Ein verflixter Kerl, dieser Pudrjan,“ murmelte der Registrator zwischen den Zähnen.

„Verfluchter Bursche“ — „Blitzjunge“ — „Verflixter Kerl“ — das mögen hübsche Aemter sein.

Endlich nach langem Zuwarten öffnete sich die Thür des Ministers und heraustrat — eine Dame.

Vollständig Seide und Spitzen. Eleganteste Toilette.

Um den Hals Saphir's in Diamantenfassung, ebenso an den Armen, in den Ohren. Eine stolze Schönheit, ein besiegender Blick, ein Marmorantlitz mit rosigem Anhauch, flammende schwarze Augen und corallenrothe Lippen.

Die Schaar der Harrenden beeilte sich, den rauschenden Volants Platz zu machen. Sie schaut Niemanden an. Den Kopf hoch erhoben, schreitet sie durch die Reihen.

Aber Bojtorjan ist auch bei Der daheim. Er chassirt vor, küßt ihr die Hand und nennt sie Baronin. Sie hat die Gnade, ihn zu sehen und lächelt herablassend. Während dieses Lächelns trifft auch den Grafen Otto ein Blitzstrahl ihres dunklen Auges und er fühlt sich durch diesen Blick völlig electrisirt. Die Dame entschwindet.

Dem Grafen Otto blieb keine Zeit, Bojtorjan zu fragen, wer dieses majestätische Phänomen sei und dieser raunte ihm blos zu: Es sei die Baronin Sardanapal; d. h. nicht die Gattin jenes berühmten assyrischen Königs, den man im Ballete tanzt, sondern die des italienischen Barons Paul Sardana, was ungarisch Sardana Pal klingt; auch ein „Gebrannter," wie jener andere Sardanapal, aber nicht „verbrannt," sondern blos abgebrannt und dann durchgebrannt.

Mehr konnte ihm nicht gesagt werden, denn der Secretair trat an den Grafen heran und meldete, Sr. Excellenz wünsche ihn zu sprechen.

Also präferentissime!

Hinter dem Grafen schloß sich die Thür.

Und was er dann da drinnen mit dem Excellenzherren

sprach, kann ich nicht sagen. Erstens nicht, weil ich kein Bojtorjan bin, der an den Schlüssellöchern horcht; zweitens weil das Politik war, welche schon außerhalb des Rahmens eines Romans liegt.

Genug an dem, daß an jenem Tage im Wiener Abendblatte unter den persönlichen Nachrichten zu lesen war:

> „Eingetroffen und sofort von dem maßgebenden Minister empfangen wurde Graf Otto Rengetegi, großer Herrschaftsbesitzer in Ungarn und großer Zukunft gewärtig als Führer der Jungconservativen.“
>
> Jungconservative!

Denn gibt es auch in der Welt ein junges Italien, Jungrussen, Jungtürken, Jungczechen, Jungsachsen — „Jungungarn“ kann es nicht geben, denn wir sind alle noch jung und ewiglich kann es nur eine Variation bei uns geben in einer einzigen Specialität, nämlich „Jungconservative.“

Wer möchte sich von nun an mit dem Ruhm der Benennung „Altconservative“ begnügen?

Wer möchte sie heute noch vermehren, die in den fünfziger Jahren durchs ganze Reich eifrig weiter verbreiteten Sagen?

Die vom Grafen Georg Károlyi, der es dem algebraischen Talente des F. M. L. Baron Haynau überließ, sich zu berechnen, welche Jahresmiethe der Graf für Bewohnung seines Palais beanspruchen dürfte, nachdem ihm Haynau damals blos für ein „Monatszimmer“ in der Kaserne 200000 Gulden hatte zahlen lassen?

Oder von einem Josef Uerményi, der beim Hofballe den mächtigsten Minister Oestreichs, den Baron Bach, also ansprach: „Nun, wie gehts, lieber Doktor?“

Oder von jenem älteren Grafen Andrásy — des jetzigen Ministers Oheim — welcher dem damaligen östreichischen Finanzminister explicirte, weßhalb ein Handschuhmacher, hat er seine Waaren gleich fertig gestohlen, diese billiger weiterverkaufen könne, als sein College, der blos das Leder dazu stiehlt.

Oder von jenem andern der alten, nun schon ausgestorbenen Grafen Andrásy, welcher die Besorgnisse des Ministers Bach betreffs des provisorischen Beamtenheeres in Ungarn zu beruhigen strebte durch die Gegenfrage, was wohl aus den Fröschen wird, läßt man mal einen Sumpf ab?

Oder von jenem Grafen Zichy der nicht mit den Metternichs verwandten Linie, welcher einem Verwandten, der ein östreichisches Staatsamt annahm, rieth, seinen Namen in „Zichermann“ zu verwandeln.

Oder von jenem andern Grafen Zichy, Ferdinand, der sich 1863 für einen patriotischen Artikel im „Hon“ zu ein Jahr Eisen und Adelsverlust verurtheilen ließ.

Oder von jenem dritten Graf Zichy der einen seiner Spionage wegen berüchtigten Magnaten brevi manu aus dem Oberhause bugsirte.

Oder von jenem vierten Graf Zichy, welcher erfolgreich gegen die Verfolgung eines Schriftstellers aus der Revolutionszeit remonstrirte.

Oder von jenem Grafen Koloman Nákó, der mit

seiner schönen Gattin nach Ungarn herabkam, um für patriotische Wohlthätigkeitszwecke öffentlich zu concertiren.

Oder von jenem Grafen Guido Karácsonyi und dem Grafen Teleki, welche für Hebung ungarischer Dramenliteratur Fundationen machten, als kein ungarisches Drama auf der Bühne erscheinen durfte.

Oder von jenem Baron Nicolaus Vay, und von Eduard v. Zhedényi, welche beim Protestantentag, gegen den Kultusminister, ihr Wort dem Publikum gaben, das Recht durchzusetzen.

Oder von jenem Erlauer Erzbischof, Bartakovics, der die Aufnahme des Sohnes eines gefürchteten Bezirksvorstandes ins Seminar dadurch motivirte, daß der „Sprößling solch einer Raçe zum (politischen) Abfall gebracht werden müsse.“

Schließlich von jenem Consiliar Schimontschitsch, der als Intendant des Pester ungarischen Nationaltheaters vor Haynau gerufen, auf die Frage, wie oftmal die Woche man die Nationalbühne der östreichischen Schauspielertruppe überlassen könne, im echtesten pester Milchfrauen Deutsch antwortete: „Muß i reden, denn sag i ‚amol‘; kann i ober reden, denn sag i ‚kamol‘“. (Muß ich reden, so sage ich: Einmal; kann ich aber reden, so sage ich: Keinmal!)

Das waren der Altconservativen Waffen. Verschlissene Waffen, fort mit ihnen in die Rumpelkammer. Die Periode des passiven Widerstandes ist vorüber! Es dämmerte die Zeit der Thatenpartei. Und das ist die Partei der Jungconservativen.

Nun, das Haupt ist schon da. Die Partei wird rasch dran anwachsen. Sie gleicht der Natur des Bandwurms.

Noch am selben Tag bekam Graf Otto die Einladung zur Soirée der Baronin Sardana für übermorgen, und für alle folgenden. Sie hatte das Billet in ihrem eigenen Batard gebracht.

Das waren denn wahrhaftige diplomatische Soiréen. Dort fand sich die Elite der maßgebenden Capacitäten. Sogar der berühmte ruthenische Reichsrathsführer „Istetscheskul“ war an jenem Orte zu sehen, und es ist nicht wahr, daß er das Ananaseis, auf Brod gestrichen, aß und sich dann die Nase im Tischtuch abwischte. Das hatten ihm blos die politischen Gegner aufgebracht.

Graf Otto fand in diesen Salons alle jene Elemente, deren seine hoffnungsvolle Partei benöthigte: Die Nachkommen großer Familien, erzogen zu Bureaukraten; Gründergenies, die in den Jahren ihrer Minorennität sich derart auf dem Felde der Thaten auszeichneten, daß ihre betreffenden Väter gezwungen waren, die allgemeine Aufmerksamkeit durch Erklärungen auf sie zu lenken, welche lauteten: Kreditire Niemand meinem Sohne, denn ich zahle nicht für ihn.“ Dort fand er hochgestellte Beamte von unbekanntem Herkommen; Stabsofficiere, die sehr gute Nationalöconomen waren; Nationalöconomen, welche sich als große Strategen erwiesen. Endlich ausgezeichnete Jovalisten, die keinen andern, als Cyperwein trinken; und deren Führer, Dämon und diabolischer Rotürier war — Bojtorjan.

Doch wir werden hier nicht die politischen Partei-

kämpfe beschreiben; infandum renovare dolorem. Des Grafen Otto Erfolg garantirte ein völlig anderer Factor.

Nec arte, nec Marte — Dat tibi, regna Venus.

Aber nun sei nun schließlich ein Ende mit diesen locus communis.

Also zum Schluß: Nunquam jam carmina dicam!

Den Erfolg garantirten zwei schwarze Augen.

Es war offenes Geheimniß, daß dieses schwarze Augenpaar die Doppelsonne des Ministers sei, und geheim offenkundig daß diese Sonnenstrahlen auch dem Grafen Otto lächelten.

Und ist denn da was Besonderes daran?

Wohl geschieht es, daß wir uns in den Sternen irgendwelchen auswählen, und ich möchte mir es hübsch ausbitten, sollte etwa Einer meinen Stern für den seinen halten. Aber wem fiele es bei, die Sonne für sich allein in Anspruch zu nehmen? Die gehört uns Allen. Auf die sind wir nicht eifersüchtig.

Wenn eine Gattin einen Andern liebt, so scheidet man sich von ihr, liebt ein Nähmädchen einen Andern, so läßt man es sitzen. Doch wenn unsere Angebetete, eine hochgestellte Dame, zugleich auch des maßgebenden Ministers Angebetete ist, so liegt hierin keinerlei Incompatibilität, (nun, wir haben ja gelesen den Paragraph 1: „ausgenommen sind die Minister“.)

Eifersucht ist der allerquälendste Herzensschmerz, also consequenterweise muß eine solche Liebe, bei der die Eifersucht nicht aufkommt, die größte Seligkeit sein. Und die

Eifersucht verschwindet nur dort völlig, wo der Mensch complett sicher ist; d. h. wo er sicher weiß, daß man ihn betrügt.

Also Graf Otto war glücklich.

Er hatte eine Angebetete, auf die er nicht eifersüchtig zu sein brauchte, die er nicht heirathen konnte, und die ihn wieder anbetete und durch deren mächtigen Einfluß ihm die höchste Carriere offen stand.

Kann man ein größerer Günstling des Glückes sein?

Der Weg war bereits geebnet; die neue Aera vorbereitet; in der Tischlade des Ministers lagen bereits unterschrieben die auf große Ueberraschungen berechneten neuen Ernennungen. Graf Otto begann schon sich vor den Spiegel als Excellenz zu tituliren. Da jedoch ....

Ein Pester Wettrennen kam dazwischen.

Graf Otto war bisher noch bei jeglichem Wettrennen am Platze gewesen. Er ließ laufen, scartirte, beurtheilte, schlug vor, gewann und zahlte. Dies einzige Mal hätte er müssen unerläßlich mit auf der Rennbahn sein! Hic Rhodus, hic salta! Aber eben dies eine Mal blieb er davon weg. Er dachte ernstere Staatsangelegenheiten abzumachen, schickte er unterdessen durch die schöne Strohwittwe dem maßgebenden Minister persönlich auszurichtende Winke.

Und dann an einem schönen Morgen, als das mit so großen Intriguen vorbereitete Strategem losbrechen sollte, erhielt der allmächtige Minister ein „Handbillet,“ das man vors Fenster stecken muß. Und damit hörte er auf, Minister und Patron zu sein.

Andern Tags nahm der Minister Abschied von seinen Beamten und ging nach der Schweiz. Die schöne Baronin nahm keinen Abschied von ihren Gläubigern und ging ihren Gemahl aufsuchen. Graf Otto aber blieb allein zurück und hatte nicht einmal Jemanden, von dem er Abschied nehmen konnte.

Die compacte Partei lief nach 72 Seiten aus einander. Die Jungconservativen traten als Alt-Deákisten ein, oder als Reformer, die Bankiers liquidirten, die Stabsofficiere quittirten, und die Reichsräthe flogen nach heim; die treuen Journalisten liefen zurück nach Pest, wo sie nationalfarbige Concipisten oder rothe Artikelschreiber wurden. Nur der Bojtorjan jagte noch durch 7 Reiche seinen einstigen Patronen nach, mit unbezahlten Druckrechnungen, ausgebliebenen Honoraren, schwebenden Subventionspauschalen und mit der langen Liste unbezahlt gebliebener Bons; und da er sie nicht wieder einholen kann, so fängt er sich, statt ihrer, einen Haufen verrückter Bauern zusammen, kauft von ihnen Wein und Hafer, bezahlt aber nicht die Preise. Sie klagen ihn ein, er erwidert, auch ihm zahle Niemand, es seien Herren von großen Namen. Wenn die ihn bezahlen werden, was sie ihn für Wein schuldig seien, dann werde auch er bezahlen. Der Proceß läuft nunmehr, Gott weiß, in welcher Apellation.

So ging denn auch diese Liebe des Grafen Otto aus. Es verblieb ihm Nichts davon, als der schönen Sardanapal Photographie.

XI.

Ach, aber, vom Rausche politischen Ehrgeizes ist es sehr schwer sich zu befreien. Welche von diesen betäubenden Getränk gekostet, wissen, daß man sich völlig desselben nicht mehr entwöhnen könne. Man sieht wohl ein, daß dieser Trank schädlich sei. Man schwört, sich nie wieder zum Parteipräses pressen zu lassen. Unnützes Gelübde. Es kommt die neue Wahl und man wird wieder recitiv und trinkt das Glas gleich bis auf den Satz aus, der da heißt Diätenbeschlagnahme.

Graf Otto war noch nicht zu dieser Entscheidung gekommen.

Der simple Sturz vergrößerte nur seine Sehnsucht, seine staatsbeglückenden Ideen zu entwickeln.

Mit dem Sturze des Regierungssystems fiel die Eröffnung des ungarischen Reichstags zusammen.

Nun, dazu bekommt er ja ohnehin, als geborener Gesetzgeber, die K. Einladung für das Oberhaus, da er Graf war.

Doch er wollte ins Unterhaus als Volksvertreter.

Nun, das ist auch keine große Wissenschaft, hat der Mensch 50,000 Gulden Rente und will die Hälfte davon opfern.

Jedoch Graf Otto wollte ausschließlich nur durch seine große Wissenschaft auf die Abgeordnetenbank kommen — das ist nun freilich schon schwerer.

Er gab lange Programme aus, entwickelte sein ganzes System; er gründete Klubs in denen man seine Programme vorlas und rief Meetings zusammen, in denen man sie erklärte. Er bereiste die Dorfschaften, sprach mit den Honorationen über englischen und französischen Parlamentarismus, verhandelte mit den Volksschullehrern über Erziehung und erzählte überall, was über all diese Dinge — der Professor Bluntschli in Heidelberg denkt!

Natürlich fiel er durch. Am Wahltage hatte er keine 20 Stimmen.

Und damals war er doch schon verliebt in die schöne Frau Pelikan und besaß deren Versprechen, daß, so oft Graf Otto sprechen werde, sie auf der Galerie gegenwärtig sein wolle.

Als er sich am ärgsten darüber betrübte, kam ein zufälliger Ausfall herbei.

Belieben Sie nicht zu höhnen! Denn das ganze Leben besteht nur aus Zufälligkeiten!

Nun, der zufällige Aushelfer war ein wackrer Siebenbürger Patriot.

„Du, Kamerad. Ich weiß Dir einen sehr guten Wahlkreis in Siebenbürgen. 20 Ungarn, denn die Rumänen abstiniren. Diese 20 Menschen bedürfen Kopf für Kopf einen neuen Lodenmantel, und einen Hut, fünf Gulden Handgeld und vollständige Beköstigung. Zusammen 2000 Gulden.

Ich aber habe für die Hinbemühung, die Capacitirung und um das Heft in die Hand zu bekommen, 10,000 Gulden nöthig. Also in runder Zahl ist der Bezirk um 12,000 Gulden Dein.“

Nach sieben Wochen lag das Mandat in der Hand des Grafen Otto.

Das war denn wirklich ein Kolumbusei.

Graf Otto Rengetegi bekam, als am spätesten Gekommener blos auf der äußerstern Rechten noch einen Platz. Er schwor, diesen Platz doch bemerkenswerth zu machen.

Die langen Verificationen waren eben zu Ende, und es begann die weltberühmt gewordne Adreßdebatte 1865 im ungarischen Reichstag.

Graf Otto ließ sich unter die Redner aufzeichnen.

Und dann warf er sich auf die großartige Oration, welche Epoche machen sollte in der Geschichte des ungarischen Parlamentarismus.

Der Ruf ging tagelang dieser Maidenspeach voran.

Graf Otto kennt seine Rede auswendig, und harrt beständig, wenn an ihn die Reihe kommen wird. Die schöne Frau Pelikan saß täglich dort auf gewohntem Platze und belorngetirte die Redner. Graf Otto war auf sämmtliche eifersüchtig. Ach, denn auch diese alten kahlköpfigen Oratoren sind noch gefährlich, umspann sie der Nimbus, der Beredsamkeit. Die Beredsamkeit ist der Venusgürtel der Männer. Graf Otto wird beweisen, daß auch er mit diesem Zauberinstrument vertraut ist. Seine Stimme ist sehr schön; und kann er sich dessen entwöhnen, daß er inmitten

des Redens die linke Hand in die rückwärtige Tasche seines Rockes steckt und mit der rechten sein an der Schnur hängendes Monocle zu einer Windmühle benützt, so wäre auch seine Gesticulation nicht zu tadeln.

Schließlich an einem Sonnabend gelangte die Reihe an ihn. Nur ein Redner der äußersten Linken war noch vor ihm. Die günstigste Situation. Zwischen elf und zwölf Uhr gelangte das Reden an ihn. Da scharrt das Haus nicht mehr und man hat Geduld, Jemanden anzuhören.

Graf Otto knüpfte sich für diesen Tag ein roth gesäumtes Halstuch um.

Schon um zehn Uhr saß die schöne Frau Pelikan auf der Galerie. Die schönste Frau unter dem Publicum; die zehnte Muse, die sich für Rhetorik begeistert. Wäre sie nicht dorten, so würden die Redner Dutzendweise zurücktreten, denn dann wäre es nicht der Mühe werth, zu sprechen.

Graf Otto war sich dessen sicher, daß in seiner Rede alle Weisheit der Welt enthalten sei, und er sie auswendig inne habe.

Blos ein einziges wußte Graf Otto nicht, daß man nämlich am Sonnabende im ungarischen Repräsentantenhause die Bittschriften zuerst verhandelt und darnach erst zur Tagesordnung schreitet. Er sah blos, als er eintrat, daß eben ein Mitglied der Linken unter Saal erschütterndem Gelächter der Bänkebevölkerung seine Rede schloß. Er dachte, das sei sein Antistese. Er winkte dem Notar der Rechten, ihn zum Reden aufzurufen. Dieser, bonafide,

ruft den Namen aus: Graf Otto Rengetegi, da er meinte, der Graf wolle zu der oben im Verhandlung stehenden Bittschrift Etwas hinzureden, und diese Bittschrift verlangte nichts mehr und nichts weniger, als daß man den katholischen Priestern das Heirathen gestatte.

Graf Otto stand also auf, warf einen lächelnden Blick nach Frau Pelikan und begleitet von der allgemeinen Aufmerksamkeit des Hauses begann er seine großartige Jungfernrede.

In dieser gab's aber Alles beisammen, was nur denkbar schön, klug und gut war. Er schloß in den Rahmen seiner Rede dicht die ganze Wissenschaft seiner weiten Kenntnisse ein. Er sprach von St. Simonismus und von Atheismus, von der Arbeiterbewegung und von der Ordnung des Kirchenvermögens, von der Agraor-Constitution und vom Socialismus. Er führte das Haus in die Schule Benthams und in die der Manchesterleute ein, sowie in die Bell- und Lancasterschulen. Er citirte Montesquieu und Seneca und theilte ihre Anschauungen aus.

Das Haus erduldete blos so eine Weile großmüthig die nicht verdiente Lectionsertheilung. Später fanden sich Einige, die bemerkten, daß hier eine Irrung vorliege und sie begannen den Notar darauf aufmerksam zu machen. Nur daß der Mensch, wenn er eben eine Rede hält, nicht hört.

Man begann über ihn zu lachen. Das hörte er. Er konnte sich durchaus nicht vorstellen, worüber man wohl lache? So begann er denn die einzelnen Fragen neuerdings zu expliciren.

Da sprach der Präsident dazwischen. Er machte den Redner freundschaftlich aufmerksam. Er möge „zur Sache“ sprechen.

Das aber machte den Redner gerade zu wild. „Das gehört ja alles zur Sache. Ich bitte mich nicht zu unterbrechen.“

„Also ich bitte weiter zu sprechen.“

Dann blies er denn weiter die Melodie über Vereinigte Staaten, Universalmonarchieidee, Aviticitätsrecht und Schutzzollsystem, politische Taktik, Tugendbund, Proletariat, Pauperismus, Negerstaaten, Nichtinterventionsprincip; über passende Ausgleichung zwischen Production, Consumtion und Export, über Handelsverträge, die pragmatische Sanction, den Förderalismus und Dualismus, das moderne Wehrsystem, über Steuerreform . . . .

Und je klügere Dinge er sprach, um so größer wuchs die jucunde gute Laune im Hause; schon waren auch die Galerieen mit hineingezogen in die kichernde Kondolenz. Die schöne Frau Palikan hielt sich den Fächer vor, ihr Lachen zu maskiren.

Schließlich wurde dem Präsidenten doch der Spaß zu viel; er ergriff mit beiden Händen die Klingel, und läutete Ruhe ein, den Redner ernst und kategorisch auffordernd, er möge sich nun endlich klar aussprechen, ob er oder nicht, für die Ehe katholischer Priester sei?

Hier erst erwachte der Volksvertreter Rengetegi aus seinem tiefen Rednertraum.

Seine Nachbarn erklärten ihm dann, von welcher

Sache eigentlich die Rede sei. Da erzürnte er und ging fort. Die schöne Rede war vergeudet worden.

Und mit ihr zugleich die Seufzer an die schöne Frau Pelikan.

Trotzdem war dies nicht des Volksvertreters Rengetegi letztes Debüt im ungarischen Unterhause.

Auch darnach noch überraschte er das Haus durch unvorhergesehene Impromtus, welche an sich ganz kluge Reden waren, dafür es aber keinerlei à propos gab. Er antwortete lang und gründlich solchen Rednern, die kein Wörtchen gesprochen, und widerlegte solche Behauptungen, die Niemand aufgestellt hatte. Er dachte sich nämlich daheim aus, daß er Das und Das erwidern werde, und das that er dann auch, ob sich nun dazu Anlaß ergab oder nicht. Besonders glänzende Tage hatte er, tauchte auf der Galerie irgend eine schöne fremde Dame auf; das war eine Schwäche, die er freilich mit vielen seiner Kollegen theilte. Erschien Prinz Napoleon als Gast, oder der Herzog von Modena, so erhob er sich, um zu „sprechen.“ Und das Haus gerieth so oft in heitere Stimmung sah es ihn sich erheben, und es war völlig erheitert, sobald er sich wieder setzte. — Es giebt Reichstagsmitglieder, welche mit zähester Consequenz diese ausnahmsweise Gunst sich zu erringen wissen.

Graf Otto Rengetegi gehörte zu ihnen.

XII.

Allmählig erscheint die Zeit in welcher der Mensch es gewahr wird, daß seine Stirne zu wachsen beginnt!

Und zwar wächst sie nicht deshalb, weil sein Kopf größer wird, sondern weil die Haare weniger werden. Und dann wächst der Wohnsitz der Weisheit, die Stirne, und sie wächst so lange, bis sie endlich über den Horizont hin-übergewachsen ist und übergeht in die entgegengesetzte Sphäre. Gleichzeitig damit geht auch das verblüffende Phänomen einher, daß Schnurr- und Backenbart beginnen reif zu werden. Ich sage nicht, daß sie ergrauen; aber sie werden reif gleich dem Korn.

Diesen beiden Entdeckungen folgt eine besondere Art von tiefer Melancholie.

Die Ehrwürdigkeit wächst und die Liebenswürdigkeit fällt.

Bisher hat man seine Eroberungen geheim gehalten und verleugnet, nun beginnt man, sich damit zu rühmen.

Die schlanke Taille beginnt ein gewisses Embonpoint zu gewinnen.

Und gleichzeitig mit all dem ersteht in dem Menschen der Trieb des Gelderwerbs.

Er weiß sehr gut, daß sich die Frauen ihm nur nahen,

um ihn ums Geld zu betrügen, und er trachtet dafür Rache an den Männern zu üben und entgegengesetzt das Geld von ihnen wieder zurückzubetrügen, sofern es nämlich geht.

Auf solch hohen Standpunkt aber, auf dem Graf Otto stand, war gar vielerlei möglich .

Einstmals strich er einer schönen Dame nach in seiner bereits so hochstirnigen Zeit.

Es war ein schmuckes Weibchen mit herrlichem Creolenantlitz und schwarzen Augen; ganz und gar feuerblut. Es erwärmte schon auf zehn Schritte Entfernung. Ihrer Abstammung nach war sie die Tochter semitischen Stammes, blutsverwandt mit Sulamit. Sagen wir es rund heraus, eine schöne Judenfrau.

Sie hatte einen Gemahl. — Um so besser. — Einen Banquier. — Noch besser. — Man konnte mit ihr bekannt werden. — Man hieß sie Stern. Doch sie gehörte nicht zu den gewöhnlichen Sternen. Sie hieß Fixstern. Sie garantirte die Unmöglichkeit des Banquerottwerdens der Firma.

Vom ersten Bekanntwerden an waren die Namen des Grafen Otto Rengetegi und des Methusalem Fixstern unzertrennlich.

Ach, die Frau Fixstern brachte eine große Bewegung im ganzen Zodiak hervor.

Otto von Rengetegi, als Magnat großen Namens und als einflußreiches Reichtagsmitglied, inducirte ein Unternehmen nach dem andern nach den Projecten des Gemahls der Frau Fixstern.

Unter diesen Projecten gab's: eine Handkarren-Eisenbahn; eine Spinnerei zur Verwerthung der Hundshaare; eine Fabrik für Erdpechsiederei; eine Gießerei von künstlichem Marmor; eine Fabrik zur Destillation von Soda; eine Luftbahn über die Stadt Pest hin; eine Meersegelgesellschaft für die Donau; eine Societät zum Ankauf der Wälder, um sie zu Streichhölzchen zu zersägen; einen Verein für Omnibusse in Form chinesischer Sänften; Maisstrohpapiermühlen; Colonien zum Anbau von Heidelbeeren; Fabrik von Holzcement aus Sägespähnen; eine Posten aufkaufende und parzellirende Gottesversuchung; ein Babelunternehmen zum Bau einer neuen Stadt; straßendurchbrechender Vandalismus; ein Laboratorium zur Erzeugung von Weingemansch ohne Trauben; eine Bank, um banquerotte Schuldner in Arenda zu geben; eine Sparkasse, die auf Backenbärte ausleiht; ein Ausheirathungsverein; eine Assecuranzgesellschaft für Schaden nach dem Feuer; eine Versicherungsgesellschaft gegen das Gestohlenwerden von Regenschirmen; eine Assecuranz gegen Cigarren, die keine Luft haben; ein Consortium, um der Donau Wasser zuzutragen; und endlich eine Gesellschaft zur Acclimatisation der Strike. — Und Graf Otto Rengetegi war aller dieser Gesellschaften Präsident, Methusalem Fixstern aber ihr Director.

Und Graf Otto Rengetegi verstand sich auf all diese verschiedenartigsten Gegenstände ex esse.

Das Publikum hatte grenzenloses Vertrauen zu ihm. Es sah, daß er Magnat war, es wußte, daß er Reichs-

tagsmitglied ist und ahnte, daß er der Mann sei, der alles weiß.

Plötzlich jedoch brach der „Krach“ herein; noch nicht der von 1873, sondern sein älterer Bruder, doch schon der war genug für des Grafen Otto Unternehmungen. Als er endlich zu berechnen begann, wie weit seine Verpflichtungen gingen, die er übernommen, stürzte er schwindelnd neben dem Schreibtisch nieder. Sie überstiegen seinen gesammten großen Besitz, wollte er ihnen genügen.

Jedoch in solch kritischem Momente muß der Mensch seinen Verstand hervornehmen. —

Fixstern beruhigte den Grafen, daß man all diese Angelegenheiten ganz hübsch „losknüpfen“ könne. Die „Gründer“ schwimmen nett heraus, die Actionaire schwimmen hübsch fort.

Graf Otto fand diese Art von Ausgleich etwas unangenehm; doch eine Verlockung gab's immerhin dabei, daß nämlich der Gatte der schönen Frau Fixstern dieser Abwickelung wegen wochenlang in Wien weilen mußte — seine Gattin dahin aber nicht mitnahm.

Eines Tages sodann erschien bei Otto von Rengetegi ein ungebetener Gast; sein Großoheim, der Graf Erdöváry.

„Lieber Jungbruder,“ sprach er zu Otto, „Du hast dieser Zeit Deinen sämmtlichen Besitz, das Seniorat ausgenommen, durch Deine Unternehmungen verspielt. Du konntest das thun, die Besitzungen waren Dein. Aber jetzt bis Du auf dem Wege auch noch den ehrlichen Namen

zu verlieren. Das darfst Du nicht thun, denn der ist der unsere. Die Ehre duldet weder Liquidation, noch Ausgleichverfahren. Wir haben dich unter Curatel gesetzt und von nun an wird Dein Jahreseinkommen — davon abgezogen Deine Jahresrente — zur vollen Bezahlung Derjenigen verwendet werden, welche rechtliche Ansprüche an Dich haben; und deren Zahl ist Legion."

Und Graf Otto Rengetegy erging es nun, daß, nachdem sein Bart ergraut und sein Scheitel kahl geworden war, er gesetzlich für minderjährig erklärt wurde und er unter Vormundschaft seines Großoheims gerieth.

Als dies allgemein bekannt wurde, fielen Fixstern und sein schönes Weibchen — zwar nicht aus dem Himmel herab — aber sie siedelten mit ganzer Firma über nach Wien. Es kommt vor, daß Sterne ihren Standort wechseln.

Graf Rengetegy war von dieser Zeit an gezwungen, mit dem Zehntel seiner bisherigen Einkünfte auszukommen.

Zwar wie wir wissen, reichte dies Zehntel aus, noch eine ganz ehrenwerthe Daseinsbasis zu bilden. Soviel, wofür ein Staatssekretair, ein Präsident königlicher Tafel und ein Oberst verpflichtet sind, „Herr" zu sein.

Doch für unsern Grafen war das schon völlige „Armuth". Für die Behaglichkeiten des Lebens langte man damit noch aus, doch für des Lebens Thorheiten blieb nichts übrig.

Man kann sich gewöhnen an eine Staubexistenz, aber nicht an ein Zusammenschrumpfen.

Jemand kann sich daran gewöhnen, daß er nach Verlust seiner Millionen und Paläste barfuß einhergehe, auf der Straße schlafe, sich in Fetzen hülle und Kohlstrünke esse, darin liegt noch dramatische Kraft und Heroismus; — doch daran kann er sich nicht gewöhnen, daß, nachdem er englische Vollblute gehalten und seinen Stall „Ecürie" genannt hatte, er nun zwei falbe „Zotteln" vor seinem Wagen gespannt sehe; daß er, statt in die Loge, auf einen Sperrsitz gehe; daß er, statt Bordeaux, heimischen Vilányer trinke; daß er, statt mit Gold, mit Silberzeichen spiele, daß er, statt Salons, Museum und Wintergarten, eine Wohnung in zweiter Etage halte; daß er sich selbst den Rock anziehe; daß er, statt im eigenen Parke, im öffentlichen Stadtwäldchen umherspaziere; daß er statt nach Löwen, nach Spatzen schieße und daß er schönen Damen, statt Schmuck, nunmehr Blumenbouquette schenken könne; vor Allem jedoch war es ihm unmöglich, sich den Gedanken einzugestehen, er sei nicht mehr reich, vor solchen, die gewohnt waren, von ihm viel zu erwarten.

So etwas führt stillem Wahnsinne zu.

Der Niedergedrückte beginnt der gewohnten Gesellschaft auszuweichen und fällt neuer zur Beute. Dann wird er vollständig Daheimsitzer und brütet beständig über Einen Gegenstand. In diesen versenkt er seine ganze Seele und vermag nicht auf Anderes zu denken. Ueberall hin folgt ihm das Gefühl, als sei er aller Welt schuldig, als wäre Jedermann sein Feind, als hätte jede Frau ihn betrogen, als stünde er mit der ganzen Menschheit im

Scheidungsproceß und als dehonestirte er jeden, der ihn anblickt.

Drum liebt er es, allein zu sein, um ungestört — zu trinken. Er trinkt Branntwein. Alle Arten von gebranntem Wasser, die stärksten und die allerstärksten. Er erträgt nur mehr nervenerregende Lectüre.

Eines Tages sodann überkommt ihn das Gefühl, als wäre irgend eine große Fledermaus über seinen Kopf hinweggeflogen und als hätte deren Flügelschlag das Hintertheil seines Hauptes getroffen. Ihn schwindelt, und als er wieder zu sich kommt, zittert seine Hand.

Das war Er!

Der Alles Lehrende!

Der flog ihm über den Kopf dahin, der streifte ihn mit dem Fledermausflügel, der machte ihn auf die beiden Buchstaben aufmerksam, welche er in seiner Handfläche trägt: Memento mori!

Dieser Augenblick verändert ihn völlig. Er prallt zurück, er beginnt zu beben vor dem geheimnißvollen „Ende“. Er beschließt, nicht mehr zu trinken, und recorirt Leib und Seele. Er vernichtet die Liqueurflacons, wirft die aufregende Lectüre ins Feuer, ergiebt sich der Wasserkur und sucht freie Luft.

Es macht ihn das Gefühl der Verlassenheit betroffen. Leib und Seele, wie sind sie verlassen!

Er sucht nach einer Stütze. Er geht in die Kirche des Pater Klinkowström, Predigten zu hören. Dort trifft er neuerdings mit seinem einstigen Ideal, mit Frau von

Schombolji, zusammen. Die ist jetzt Schutzfrau des „Dreikronenvereins“. Eine wirkliche brünstige christliche Lady Patroneß. Sie gewinnt ihn für die hohen Ziele ihres Vereins. Anfangs nur zum Confrater. Die Eingeweihten sind zugleich Mitglieder des Illuminaten-Ordens; mit Bedingniß des Cölibats. Graf Otto giebt sich mit vollem Gemüthe dem Glaubenseifer hin. Was er sich von den sündhaften Getränken erspart, opfert er als Peterspfennig. Er geht mit bei der Frohnleichnamsprocession begleitet unseres heiligen Königs selig gesprochene Rechte am Sanct Stephanstage und schickt nach Maria Zell Gelübdegeschenke. Doch, das Gelübde der Unverehelichung abzulegen, hält er sich noch zurück.

Daheim in seiner bescheidenen Garçonwohnung wartet allabendlich auf ihn ein sanftes, kleines Geschöpf, die Lori, die Hausmeisterstochter, die für ihn sorgt, ihn pflegt mit völliger absichtsloser Hingebung und kindlicher Selbstsuchtslosigkeit.

Nie hat irgend ein Frauenwesen so treu an ihm gehangen, so lang er noch reich, jung und Stutzer war, als dies arme kleine Mädchen jetzt, da er bereits banquerott, gealtert und gebeugt.

Sie sorgte so sehr für seine kleinsten Bedürfnisse, sie ertrug so gleichmüthig seine Bärbeißereien und kümmerte sich nicht darum, was die Nachbarn sich über sie zuflüsterten, daß ihr jungfräulicher Ruf riskirt sei.

Und Graf Otto ahnte es sehr wohl, was ihm dieses Kind war und was er ihm schuldig sei.

„Ich heirathe Dich, ich adoptire Dich als Tochter," sagte er dem Mädchen jeden Abend. „Du wirst meine Frau, Du wirst meine Tochter."

Dann des andern Tages vergißt er, verträumte er, was er ihr versprochen. Dann geht er zur Messe, geht in den „Tiaraverein." Dort legt er der Oberin das Versprechen ab, er werde sich in ein Kloster zurückziehen; er wolle Mönch werden. Er heilige sich Gott.

Abends bereut er sein Versprechen; er geht wieder heim, und er schwört der schönen Lori, ihr der Reihe nach alle Finger abküssend: „Ich mache Dich zur Meinen, ich werde entweder Dein Gatte oder Dein Vater."

Er klammert sich gleichmäßig an die Erde und an den Himmel an — doch keinen von beiden möchte er der Anderen wegen versäumen.

Einstmals sodann streift der sausende Fledermausflügel zum zweiten Male das Hintertheil seines Hirns.

Er bleibt noch am Leben; er stirbt nur sich selbst ab.

Er bleibt leben; er vergißt blos Alles, Alles bis dahin, was er schon als zweijähriges Kind erlernt hatte: den ersten Schritt, das erste Wort.

Er weiß nicht mehr, wie man zu gehen, wie man Silben auszusprechen hat.

Der große Gelehrte, welcher gestern noch siebenzehn Sprachen parlirte, vermag heute nur noch das eine Wort auszusprechen: „Nein!"

Verlangt er etwas, grüßt er, freut er sich, ärgert er sich, er hat kein andres Wort als: Nein!

Alle Morgen kamen zu ihm die Mitglieder des Tiavereins; sie selbst, die schöne Schutzfrau. Die trösten ihn, und drängen ihn, bei Gott einzukehren; er möge den Weg zur ewigen Seligkeit gewinnen.

Graf Otto küßt das ihm an die Lippen gehaltene Crucifix und sagt: „Nein, nein.“

Dann, wenn er allein bleibt, verlebendigen sich vor ihm jene Portraite, die der Reihe nach über seinem Bette aufgehangen sind, die durch soviel süße, wie bittere Erinnerungen lebendig erhaltenen Bilder; die guten und schlechten Engel, die sündigen und die segensreichen, die leitenden und trügenden, und sie umtanzen sein in die Luft gehobenes Bett, und seine Augen stieben Funken bei der verwirrten Erinnerung an die Vergangenheit; sie verhöhnen, sie quälen sie beweinen ihn und lachen ihn aus.

Nur beim Erscheinen der treuen Pflegerin geben sie ihren Zaubertanz auf. Nur dann fliegen sie in ihre Rahmen zurück, setzt sich jenes blasse Kind an den Bettrand und legt dem Kranken die kühle Hand auf die Stirne.

Zu solcher Zeit möchte ihr dann Graf Otto sagen:

„Reiß doch die quälenden Bilder von der Wand herab, mache Feuer im Kamine und verbrenne sie alle zu Asche. Dann jedoch lege Deinen Kopf hieher auf das Kissen. Umarme mich. Erwärme mich, daß ich Dir die Hand reichen kann. Dann ruf den Priester, damit ich ihn sagen möge, wie ich Dich liebe. Er segne uns. Möge ich doch zuletzt in meinem Leben irgend etwas Gutes thun. Ich liebe Dich. So helfe mir Gott!“

Und statt dessen sagte er fortwährend — das einzige Wort, das er noch wußte:

„Nein, nein, nein, nein, nein .... hundertmal hintereinander nein.

Schließlich kam dann der Fledermausflügel zum dritten Mal, und des hochgelehrten Weisen Roman war abgeschlossen.

.... Würden Leichensteine Wahrheit sagen, so müßte auf dem seinen stehen:

„Er wußte Alles, doch er liebte nichts.“

Die Geraubte.

Schilderungen aus dem englischen Gesellschaftsleben.

Erstes Kapitel.

Eine Frau, welche sich kein Wort abdrängen läßt.

Die schwarzen aufgelösten Haare nach rückwärts lang herabwallend, indeß der eine Saum des weißen Gewandes die runde Schulter halb herabgeglitten war, die beiden Arme niederhangend in den Schooß, und beide Zeigefinger zusammengeklammert gleich einem Kettengliede — so steht eine junge Dame am gothischen Spitzbogenfenster.

Schön und bewegungslos wie eine Statue, an der ein Athemholen nicht zu bemerken ist! Ihren feinen Zügen fehlte nichts, als der Gefühlsausdruck, und ihren großen dunkeln Augen nichts, als der Glanz, um zur Annahme zu berechtigen, daß dies Wesen lebe.

Was sie durch das Fenster vor sich sieht, ist das Meer; die Wogen brechen sich an irgend welchen Felsen des schottischen Strandes. Wer mag wissen, an welchen? Es ist dies kein Platz, den Schiffe besuchen; man erblickt das Meer weit hinaus besäet mit vorragenden Riffen, auf denen sich Möven sonnen, auf der endlosen Flut wiegt sich auch nicht Einer Schifferbarke Segel: es ist eine Sandbank, — ein verfehmter Ort! Ein ruhiger Hort für ein

Lustschloß, das man nicht deßhalb erbaute, daß es besuchenden Gästen auf dem Wege liege.

Besonders auf der Terrasse des Ufers beginnen sofort Gruppen prächtiger alter Erlen, die von beiden Seiten das Kastell also umschließen, daß nur die dem Meere zugekehrte Seite dem Auge nicht verborgen ist.

Und auf diesem Meere ist eben gar nichts zu sehen.

Trotzdem vermag jene bewegungslose Frau mit den glanzlosen Blicken dasselbe so sehr lange anzuschauen.

Im Hintergrunde des Saales flüstern Zwei vom Dienstpersonale, schmunzelnd und sich mit den Ellbogen stoßend, offenbar sich gegenseitig auffordernd, wer von ihnen zuerst die schweigende Dame ansprechen soll. Die eine Person ist ein Mann, die andere eine weibliche Dienerin. Der Erstere macht sich am Theetische zu thun, auf welchem ein mächtiger silberner Samowar sammt chinesischen Tassen und Kannen bereit steht; die Zweite ist an der Toilette beschäftigt, auf der ein Mohrenknabe aus Einem Stück Jaspis mit beiden Händen einen runden Spiegel hält.

„Mylady,“ spricht der männliche Diener mit ausgesuchter Unterwürfigkeit, „das Wasser im Theekessel kocht bereits.“

Die Dame hörte nicht auf ihn.

„Mylady,“ sagte die Kammerfrau, „befehlen Sie nicht daß ich Ihnen das Haar aufbinde?“

Die Dame antwortet auch hierauf nicht.

Die beiden Dienstleute flüstern wieder, das Mädchen versucht wieder zu sagen: „Mylady!“

Doch Lachreiz benahm ihr das Wort. Beide halten sich die Hände vor den Mund, und nickten dann einander mit den Köpfen zu, als wollte Eines dem Andern als Ursache bezeichnen, was es zum Lachen gebracht worden sei.

Die Dame kehrte sich auch jetzt nicht nach rückwärts, sie fragt nicht, weßhalb man lache.

Jetzt betritt eine dritte Gestalt die Stube; es ist der „Herr des Hauses."

Sein Wuchs ist zart, sein Antlitz glatt, fein, wie das eines Kindes. Er gleicht übrigens mehr einem frühgereiften Jungen, der mit männlichen Hochmuth das Haupt zu tragen weiß, als einem Manne, der lange ein Knabengesicht beibehielt.

Der Eintretende warf einen fragenden Blick nach dem Dienervolke. Jene Beiden bemühen sich durch stumme Gliederbewegungen, ihm das Resultat bisheriger Erfahrung zu wissen zu geben. Der Herr winkt ihnen mit der Hand, sich zu entfernen.

Darnach verblieben ihrer Zwei im Gemache, der Herr und die Dame, die nie zu sprechen scheint. Der Herr tritt leisen Schritts an die schweigende Gestalt heran, ergreift die eine ihrer Hände, erhebt sie und küßt sie.

„Guten Morgen!"

Die stumme Dame hört nicht, fühlt nicht, antwortet nicht.

Der Herr umfaßt mit vertraulicher Zärtlichkeit ihre schlanke Taille, und da der Saum des weißen Kleides von der Achsel herabgeglеitet ist, drückt er auf die glatte Schulter

einen Kuß und flüstert süßthuend ihr in's Ohr: „Guten Morgen!"

Die schweigende Dame erröthet nicht, lächelt nicht, noch antwortet sie.

Darauf wirft sich der Herr in einen Armstuhl, den er zur Seite der schweigenden Gestalt schiebt, auf daß er ihr Profil im Auge habe, und indem er das eine Bein über die Stuhllehne schaukeln läßt, und mit der Hand sich das Halstuch zurechtschiebend, sich auf den Ellbogen stützt, sagt er schneidenden Tones: „Guten Morgen, Miß!"

Auf dieses Wort kehrte die wortlose Gestalt sich mit Staunen und Verblüffung nach ihm zu. Ihre Lippe sprach nicht aber ihre Augen, ausgerüstet mit der wunderbaren Kraft, Alles zu sagen; diese Augen schienen leuchtend genug zu antworten: „Ist er irrsinnig?"

„Ich bin nicht irrsinnig geworden, Miß," erwiederte der Herr, sich in den Armstuhl zurücklehnend. „Ich drücke mich ganz korrekt aus. Sie wollen das nur schwer verstehen, was mich nicht wundert. Die Frauen sind in Derlei höchst empfindlich. Und zuletzt ist's doch gleichgültig, ob man zu Ihnen ‚Miß' oder ‚Mylady' sagt."

Die Blicke der schweigenden Dame erwiderten: „Man kann mich nicht beleidigen."

„Theure Miß! Sie versprachen es mir ja schon damals, als ich Sie mit Gewalt zum Altar zerrte und Sie dort zwang, mir den Eheschwur zu leisten, daß ich von jenem Augenblicke an mehr kein Wort hören werde. Aber auch ich versprach Ihnen, daß ich mit aller Gewißheit Sie

zum Sprechen bringen werde. Es ist wahr, daß ich auf sehr unhöfliche Weise zu Ihrem Besitz gelangte. Einen Andern würde man vielleicht deßhalb in England sogar strafen. Es war wahrhafter ‚Rapt‘, Frauenraub. Jedoch das ist meine Sache, seien Sie deßhalb nicht in Sorge. Während drei Tagen, drei Nächten, im verschlossenen Wagen, über Strauch und Graben. Von dort sogleich in die Kirche, in eine enge, dunkle Dorfkapelle, ohne Stühle, ohne Heiligenbilder, und bloß vier Kerzen brannten auf dem Altare, mehr waren im Dorfe nicht aufzutreiben. Die Reverenda des Geistlichen hatte einen Fleck wie ein Galeerenfenster, und am Gebetbuche fehlte Titelblatt und Deckel. Es war jedoch ein sehr passender Ort, daß ein fliehendes Liebespaar ohne ungelegenes vorangehendes Fragen sich vermählen konnte. Nicht wahr?“

Aus dem Auge der schweigenden Dame dunkelte der Vorwurf einer unangemehmen Erinnerung.

„Sie entsinnen sich noch jener Scene? Selbstverständlich, sie war ja erst gestern. Ich ließ Sie wählen: Entweder — oder? Ob es Ihnen beliebte, sich mit mir zu verheirathen, oder ob es Ihnen nicht beliebte? Sie fanden daß es Ihnen belieben mußte, legten mit mir den Schwur ab, wurden meine Frau. Nicht wahr, so war es, Miß?“

Die schweigende Dame zuckte die Achsel. Wer sollte auf unverstehbare Worte antworten?

„All’ dieß geschah wirklich, und vor fertigen Thatsachen öffnet man überall in der Welt die Thüren. Ich allein jedoch, ich finde einen Skrupel in der Sache. Ich

bin darüber nicht ganz in Gewißheit, ob jener Mensch, der uns schwören ließ, ein wahrhafter Geistlicher war? Haben Sie nicht bemerkt, daß das Gesicht des hochwürdigen Herrn sehr den Bausbacken Sammy's gleicht, des Kammerdienes?"

Die Augen der Dame sprachen namenlosen Schreck aus.

„Wahrlich, nicht mal Das weiß ich gewiß, ob das Buch, aus dem er die Schwurformel vorsagte, nicht die Sammlung der Räuberballaden Robin's war, und die Matrikel, in welche man unsern Namen eintrug, war mir auch sehr verdächtig, als wäre sie das Fremdenbuch irgend eines Dorfwirthshauses, und die angebliche Kirche selbst, sie roch mir so stark nach Porter und Gin, als hielte man an gewissen Tagen dort die Dorfhochzeiten ab."

Das Antlitz der Dame war nun bereits roth, es glühte, ihre Augen sprühten ihrem Verderber Gedanken voll von Fluch und Haß in's Auge.

Dieser dagegen sprang lachend von seinem Platze auf und setzte in scherzendem Tone hinzu: „Ich glaube wahrhaftig, Miß, daß man uns hübsch dran bekommen hat! Nun, das ändert aber freilich nichts an der Sache. Ich bleibe Ihnen deßhalb doch so treu, als hätte der Erzbischof von Oxford den Segen über uns gesprochen. Sie sind bedingungslos die Herrin über mein Haus, mein Dienstpersonal, über mein Herz und meine Börse. Sie können mein Wappen auf Ihren Wagenschlag malen, die Krone in die Ecken ihrer Taschentücher sticken lassen: es soll mir gleich sein. Sie können sich einen Juwelier und eine Mo-

distin wählen, ich werde deren Rechnungen unangesehen begleichen. Ich will Sie gerade so lieben und achten, wie der Lordkanzler Mylady die Kanzlerin."

In den irre umherschweifenden, angstvoll forschenden Augen der schweigenden Dame waren Fluchtgedanken ausgesprochen. Der Herr verstand sie sofort.

„Liebe Miß, Sie sind hier an sehr gutem Orte. Es ist ein komfortables, herrschaftliches, mit Allem reichlich ausgestattetes Kastell. Der Fels bildet eine Halbinsel am westlichen Meeresufer Schottlands, 96 Meilen von London. Nach der Landenge gelangten wir, wie Sie bemerken konnten, über eine Brücke, also ist diese vom Ufer abgeschnitten. Die ganze Besitzung ist bewohnt durch meine Dienerschaft, dagegen die der See zugekehrte Seite Schiffen nicht zugänglich. Dann, könnten Sie sich auch von hier flüchten, wohin gingen Sie, was begönnen Sie? Wie wollten Sie sich Genugthuung verschaffen? Zum Prozessiren gehört viel Geld. Wodurch könnten Sie beweisen, daß Sie nicht freiwillig gefolgt sind? Sie würden höchstens erreichen, daß die Journale Ihr Unglück ausposaunten, darüber während Eines Tages jeder Mensch sich entsetzen dürfte, um weitere zwei Tage lachend das Spiel der Variationen damit zu treiben, bis Jedermann die Geschichte vergißt. London ist weit, und das Schwert der Gerechtigkeit hängt hoch."

Die gequälte Dame brachte auch jetzt noch keinen Ton über die Lippen, doch ihre Augen brannten fieberhaft, ihre Hände zuckten krampfhaft zusammen, und ihr völlig wilder Blick schien irgend eine grimmigtolle Rache widerzustrahlen.

„Ich weiß, ich weiß!“ sagte ruhig der Herr. „Jener gewisse junge Mann. Härmen Sie sich nicht um den, schöne Miß; er findet unsere Fußtapfen nicht auf. Ich war darauf bedacht, ihm einen Trupp von Zwangwerbern entgegenzuschicken. Sie wissen, für Ihrer Majestät Kriegsschiffe pflegt man also die Mannschaft zusammenzufangen. Lyonel — das war wohl seine Name, nicht wahr? — fiel den wackern Leuten in die Hände, und seitdem fährt er gen Gibraltar. Man bringt ihn nach Ostindien, von wo er vor vier Jahren nicht znrückkehren wird.“

Die schweigende Dame ließ gebrochenen Schmerzes das verzweifelnde Haupt sinken, und ihre Augen sprachen ferner nichts mehr, sie schloß sie durch ihre Augenwimpern, als breitete sie einen Trauerflor über eine theure Erinnerung, über ihre Liebe, ihre Schmach und ihre Rache.

„Sehen Sie, schöne Athalie, ich war vollständig aufrichtig, sagte Ihnen Alles, was ich wußte. Und jetzt überlasse ich es Ihnen, daß Sie über Das nachdenken, was Sie nun wissen. Sie sind vollkommen Herrin der Situation, Sie können sie zu dem machen, wie Sie selbe haben wollen. Sie vermögen sie zur behaglichen oder zur rauhen zu gestalten. Sie können mehr oder minder geringe Zeit zwischen Poesie und Philosophie schwanken. Sie dürfen Gespensterscenen im Kastell ausführen, Ihren Zorn, wenn Sie es für gut finden, an meinem Gesinde, an meinen Möbeln, an all' Ihrer Umgebung auslassen; ich werde Vorsorge treffen, daß die all' das ertragen — und zwar

ohne Widerspruch. Ich weiß, daß das Anfangs ohne das nicht abgehen wird.“

Das Antlitz der Dame wurde bei diesen Worten wieder zu Marmor Sie verließ das Fenster, an dem sie bisher gestanden, und mit gleichgültigster Miene trat sie an den Theetisch, frisches Wasser in den Kessel gießend; ganz so, als wäre das jetzt ihre einzige Sorge.

„Wissen Sie, Athalie, ich bin nicht ein türkischer Seraskier, ich weiß sehr gut, daß man die grüne Hülse der Nuß nicht mittelst Messer abzulösen braucht, um zu ihrem süßen Inhalt zu gelangen. Solche Manipulation beschmutzt bloß die Hand. Lassen wir die Nuß hangen, so springt sie von selbst auf. Ich gebe Ihnen Zeit und Ruhe. Nicht mal durch meinen Besuch will ich Ihnen zur Last fallen. — Die kleine Episode, die zwischen uns vorfiel, sei nicht der Grund zu unliebsamen Erinnerungen. Die Zimmer, welche Sie bewohnen werden, lassen sich alle von innen verschließen, und nirgends giebt es verborgene Thüren, durch die Jemand Sie überaschen könnte. Aber wenn mal jene melancholischen Gemüthsstimmungen Sie überkommen sollten, welche die gewohnten Kryptogamen des Alleinlebens sind, in denen der Mensch nach einem Freundesantlitz lechzt, weiß er ein solches nöthigenfalls auch durch eine Vergebung zu erkaufen, — für solchen Fall hier das Schlüsselchen, welches die Thür jenes Ganges öffnet, durch den Athalia zu ihrem treuesten Sklaven gelangen kann, und der mit Geduld seiner Befreiung harrt.“

Die Dame griff mit stumpfer Verachtung mit der

silbernen Zuckerzange nach dem auf den Tisch gelegten Schlüsselchen; sie faßte es gar nicht mit der Hand an und warf es auf den Boden. Der Herr lächelte.

„Oder aber, sollte es Ihnen mehr gefallen, in einer dunklen Nacht Ihrer Wächter Achtsamkeit zu übertrumpfen, aus meinem Kastell zu entfliehen, sich bis London durchzubrechen, dort Ihre eigene Schamröthe kundzugeben, der Welt glauben zu machen, was heutigen Tages bereits Niemand mehr glaubt, ausgelacht zu werden von Jedermann und zu enden dort, wo so Viele enden, die Tags in Seidenkleidern einhergehen — auch Das überlasse ich völlig Ihrem Belieben!"

Mylord küßte nochmal der schweigenden Dame die Hand und überließ sie sich selber.

Als sie allein geblieben war, als sie Niemand mehr sehen konnte, da erst erhob sie die Augen gen Himmel und kreuzte die Arme sich über dem Haupte.

Und konnte man verstehen, was die Augen sagten, so mußte es etwa so gelautet haben: „Gott, Schöpfer jeglichen Gewürms! Welch' eine elende Puppe schufst Du im Weibe, das Du waffenlos ließest! Darum gabst Du ihr ein weißes Antlitz, damit das Erröthen daran schmerze! Deßhalb eine weiße Stirne, auf daß man jeden Fleck daran sehe! Ich bin verloren, tief gesunken, und kann nicht aufchreien. Zu wem? Wer befreit, wer beschützt mich, wer nimmt meinetwegen Rache? Niemand, Niemand! Doch es es wird sich wohl Jemand finden, denn Rache muß genommen werden! Es muß, es muß! Um welchen Preis

immer, und wie immer. Aber so viel Hohn, so viel Entehrung kann nicht ungerächt bleiben! — O welch' elendes Wesen ist ein Weib! — Doch, ich weine nicht; — auch wenn ich allein bin, wein' ich nicht. Ich bete ferner nicht mehr. Meine Seele verfänge sich nimmer in dem Worte: ‚wie wir unserer Feinde Sünde vergeben‘. Ich vergebe niemals! Wie? Wie nicht? Daß weiß ich nicht; aber ich werde Rache nehmen. Sehen will ich den Menschen, so elend, als ich jetzt elend bin, und ihn mit so viel in Gift getauchten Worten erstechen, wie oft er mir mit solchen in die Seele stach. — Wie doch? Wie? Wer weiß das, wer findet das auf? Wer sagt es mir?“

Die Dame ging mit über dem Haupte gekreuzten Armen lange ununterbrochen das Gemach auf und nieder, vom Kamine zum Fenster, vom Fenster zum Kamine. Am Fenster blieb sie stehen; am Kamine blieb sie auch stehen. Durch's Fenster schaute blauer Himmel, blaue Flut auf sie wieder, aus dem Kamine glühte sie rothes Feuer an. Forschenden Auges befrug sie beide: wie, wann, auf welche Art? Himmel und Meer antworteten gar nichts; das Feuer sprach irgend etwas. Die Dame gab das Umherherwandeln auf, sie ging nicht mehr an's Fenster. Sie setzte sich vor den Kamin hin, häufte frische Kohlen auf's Feuer und sah lange zu, wie der schwarze wortlose Haufen sich langsam verwandelte in's Rothe, in flammendes Weiß, knisternd, plaudernd, schnurrend. Ihre Augen starrten staunend in's Feuer; diese Augen sprachen jetzt nichts mehr, — sie horchten.

Ueber der weißgeglüthen Asche tanzt irrend ein Geist in Gestalt einer durchsichtigen Flamme, mit spitzem blauem Schopfe; er sprühte rothe Funken vor sich, als wären es seine Witze. Manchmal verflog er, als sei er zu nichts geworden, und wieder erscheint er trotzdem dort und tanzt über der weißglühenden Asche.

Die schweigende Dame warf ihm vom Tische zerzupfte Papierschnitzel zu, die Fetzen theurer Albums, in denen ihre weißen Finger zerstörend wühlten. Der tanzende Kobold erfreute sich drob gar sehr! Er erfaßt, verschlingt die Papierschnitzel, verzehrt sie in einem Augenblicke, und bläst ihren schwebenden Zunder von sich. Die Dame taucht die weiteren Papierstückchen in theure Parfüms und wirft sie so in's Feuer. Ach, was der Kobold für Gefallen daran findet, wie groß er durch sie anwächst, wie er plötzlich seine Flügel ausbreitet, den ganzen Kamin ausfüllend.

Dieß amüsirt wohl die Gefangene?

Zweites Kapitel.

„Dieses Mädchen liebt mich doch!“

Lord Tingle verbringt bereits den siebenten Abend in seiner einsamen Stube und denkt bei sich: „Das widerspenstige Kind will lange nicht die Theorie der Macht der Thatsachen anerkennen, bei der doch so viele Menschen glücklich leben auf dieser Insel und auf dem Kontinente. Heute ruft man aus: O Roma, o morte; morgen, da giebt's kein Rom mehr, und trotzdem bringt sich kein Mensch um. Weßwegen wollten Frauen stärker sein, als Männer? Der Dichter hat es ja besungen: ‚De nonne elle devient sultane.‘ Die kleine Trotzige zürnt lange.“

Und doch war gerade jene Nacht darnach, daß der Mensch dem Nebenmenschen vergebe, der sich an ihm versündigt. Der Wind blies über den See hin: ein wahrhafter Sturm. Die Wogen stürmten gegen die Felsen der Terrasse. Der Orkan orgelte ein Zornlied in den Laubkronen der Erlen. Durch die Kamine zog es brausend; die Lampen flakerten unter'm Luftdruck: durch die Fensterspalten pfiff und schlürfte der Wind und rüttelte die geschlossenen Fensterscheiben mit seinen Geisterhänden.

Ganz eine Nacht, in welcher bangend ein furchtsames, vergängliches Geschöpf dem andern naht, vor dem es sonst gebebt: die Hirschkuh dem Wolfe, die Wildtaube dem Habicht, die Jungfrau dem Manne.

Gewitter ist ein großer Verführer.

Das ist schon aus Karthagos Geschichte bekannt, aus der Sage von der Dido.

Und das ist wahrlich keine Narrheit, wenn der Zorn der Zeiten sich außen nach Laune geberdet, hier innen zu sitzen, zu Zweien, neben dem prasselnden Kamin mit dampfenden Punschgläsern anstoßend und lachend über einen gemeinsamen Gedanken; possenhafte Witze sich gegenseitig erzählend, und durch glockenhelles Frauengekicher das traumverderbende Sturmgebraus übertönend; und dann langsam zu flüstern, immer näher, Wange an Wange, und im stillen, ersterbenden Gelispel Wind und Wetter vergessend, die ihre Wuth vergeblich auslassen, an den Wänden unseres Asyls.

Die kleine Trotzige, schade, daß ihr Zorn so lange anhält!

Wenn es ihr aber heute, in dieser bösen Stunde, zu Sinne käme, mit den Spitzen ihrer schönen weißen Finger vom Teppiche den Schlüssel aufzuheben, den sie ohnlängst mit der Zuckerzange angefaßt und dahin geworfen hatte, und welcher seither wahrscheinlich noch immer dort liegt?

Bei diesem Gedanken funkeln Richard Tingle's Augen völlig.

Unmöglich ist daran nichts.

Die Dame, jung und hübsch, langweilt sich, ist allein. Die Situation ist verführerisch, geheimnißvoll, aufregend — der Hausherr zärtlich, wirft mit vollen Händen aus, vermag sich beliebt zu machen. Was wäre da unmöglich?

Und horch!

Wie, wenn entlang dem geheimen Korridor Geräusch zu hören wäre?

Wahrlich es ist dies der Ton eines in ein Schloß gesteckten Schlüssels, welcher eine Tapetenthüre aufschließt.

Das ist Sie! Die schöne Trotzige!

Der Schlüssel dreht sich um, zweimal — das geheime Schloß öffnet sich — die Thüre knarrt. — Also es ist wirklich an Dem!

Wahrhaftig, sie war es!

Gehüllt in einen weißen Burnus, hielt sie ihn mit einer Hand am Busen zusammen, während sie in der andern eine brennende Kerze hielt.

Es war keine Nachtwandlerin, noch war es Mondscheinzeit; ein wahrhaft wachendes weibliches Wesen, das einen Mann zu besuchen kam.

War's doch auch solch' eine Nacht, in welcher die Wildtaube sich an den Habicht schmiegt.

Das Antlitz der Miß schien so bleich, sie fürchtete sich.

Sie stellte das Licht auf den Tisch und begann zu sprechen: — „Welch' entsetzliche Mitternacht!“

Also Sie verstand bereits zu sprechen.

Lord Tingle zog für sie einen Armstuhl an den Ka-

min heran, die Dame setzte sich d'rein; der Herr schob ihr den Schemel unter und sah sie dabei glühend an.

„Es friert Sie, Athalie, wäre es nicht gut, Ihnen etwas Punsch zu kredenzen?"

„Sehr verbunden; allerdings."

Tingle trieb keinen Hohn mit der bekehrten Trotzigen; sie mußte sich selber überlassen bleiben, bis sie nachgab. Zu solcher Zeit mußte man zart mit ihr umgehen, um sie noch schwächer zu machen. Ihr einmal im wilden Scherze in's Gesicht zu lachen, ihr Antlitz zum Erröthen zwingen, sie an den Rausch der Schande gewöhnen, das soll für später bleiben. Jetzt mußte man mit ihr noch verfahren, wie mit einer Prinzessin. Man durfte ihr kein Erstaunen, keine Ueberraschung zeigen darüber, daß sie jetzt doch hier sei.

„Der Sturm beunruhigt Sie, Athalie?"

„Sehr! Ich hatte böse Träume."

Armes Kind, sogar noch die Träume erschrecken es.

„Versuchen Sie den glühenden Punsch, und wärmen Sie sich die Händchen. Diese sind ja wahrlich kalt wie Eis!"

Lord Tingle hätte jetzt einen Witz machen sollen, als er diese weißen Händchen in seine Handflächen nahm, um sie zu erwärmen; wie es denn komme, das Jemandens Hände so sehr kalt seien, der eben jetzt aus den warmen Kissen entschlüpfte? Die Hände der Dame waren, als kämen sie eben aus dem Sturme.

Sie versuchte den Punsch, und zitterte nun nicht mehr so sehr.

„Mir träumte, das Kastell hier brenne. In solch' einem Sturm und Wetter!“

„Gerade der Sturmwind brachte solche Träume.“

„Möglich. Alles ringsum brannte bereits, an der Diele die Schnitzereien, in den Stuben die Plafonds, an den Fenstern die Vorhänge; der Rauch drückte sich dick herab. Ich rannte aus einer Stube in die andere, der Rauch mir überall nach, auf Tritt und Schritt; er ließ sich immer mehr nieder, warf mich völlig zu Boden; dort lag ich auf dem Antlitze, und auch dort fand er mich. Ich schloß den Mund, damit er mich nicht erstické; nutzlos, er drang doch in mich, ich spürte seinen erwürgenden bitteren Odem; ich begann zu röcheln. Ich wollte aufspringen, fliehen, zurück in die brennenden Stuben. Lieber zurück in die Flammen, als derart ersticken! Doch ich vermochte mich nicht zu erheben. O, noch jetzt fühle ich alle Bitternisse des Rauches!“

„Und wo war denn ich?“ frug Sir Richard mit zartem Drängen, „daß ich nicht zu ihrer Hülfe herbeieilte?“

Er beanspruchte also bereits seinen Platz in den Träumen der Miß.

„O, Sie sahen durch ein Fenster nach mir herein; Sie hätten mich durch dasselbe retten können, kamen aber nicht. Ich, in Verzweiflung, streckte nach Ihnen die Arme aus, daß Sie mich befreien sollten doch Sie hielten mir die Ihren nicht entgegen.“

„Ah, das war von mir häßliche Kaltblütigkeit. Ihre

Träume verläumden mich! Ich sollte nicht zu Ihrer Rettung herbeigeeilt sein? Ich? Mitten durch eine ganze brennende Hölle hindurch!

Lord Richard, um seine Worte zu bethätigen, schlang seine beiden Arme um die Miß, als wollte er sich eben anstellen, sie durch eine ganze brennende Hölle hindurch zu retten.

Die Dame blickte in schamhaftem Leide nieder, was ihn entwaffnete.

„Sir, in England pflegt man Flüchtlinge zu schützen, und ich flüchtete mich zu Ihnen!

Richard sah nun ein, daß er es nicht mit einer jener Frauen zu thun habe, die für ein honigsüßes Wort, durch einen Becher glühender Begeisterung sogleich von Sinnen kommen. Und er überlegte, daß es hier stärkeren Giftes brauche.

Denn das Herz jeglicher Frau ist ein entzündbarer Stoff; es ist nur oft so schwer zu errathen, durch was es entzündbar sei. Für manches genügt ein Funke, der aus sympathischen Augen auf selbes fällt; andre bedürfen stärkeres Feuer.

Lord Tingle setzte sich Athalie gegenüber und that wie Einer, der von einer höchst gewöhnlichen Sache sprechen will.

„Daran dachte auch ich bereits, Athalie, daß das Kastell einmal niederbrennen könnte; die Dienstleute sind so sorglos. Aber das wäre noch kein so großer Schade. Hier aus meiner Stube führt eine steinerne Wendeltreppe direkt nach dem Erdgeschoß. Hier geht man in keinem Falle zu

Grunde. Was ich dagegen an Werthen besitze, sowohl an Papieren, wie an der berühmten Sancy'schen Diamanten-sammlung, diese sind in einem feuersicheren Geldschranke, darin man es jetzt soweit gebracht, völlig geborgen, an gewissem Orte. Sie hörten doch schon von der merkwürdigen Diamantenkollektion Sancy?"

„Nein."

„Mein Großvater legte dazu den Grund, und mein Vater und ich brachten die Sammlung bis jetzt sehr in's Große. Sie enthält blos historisch merkwürdige Diamanten. Darin übertrifft sie die Sammlung des Herzoges von Braunschweig. Wünschen Sie selbe zu sehen?"

„Ich bitte darum."

„Schon allein, damit Sie ihre üblen Träume vergessen. Spüren Sie noch den geträumten Rauch?"

„Ich spüre ihn noch."

„Zünden sie sich eine dieser Cigarretten an, das wird jenen vertreiben."

„Ich rauchte noch niemals."

„Nun, das ist ja keine Cigarre, blos wohlriechendes Zeug; Bajadere-Cigarretten, Spielzeug für Frauen, Ambra und Safran, kein Tabak. Versucheu Sie doch!"

Das ist auch ein Kapitel in der Fabel, wenn ein Mann einem Mädchen aufdisputirt, die erste Cigarre in den Mund zu nehmen. Athalie gestattete, die Spitze der Cigarre anzuzünden.

„Nun sehen wir uns die Sancykollektion an." Richard trat an den im Hintergrunde der Stube stehenden

schweren Eisenschrank und nahm aus selben eine alterthümliche, gewichtige, aus Sandarachholz geschnitzte Truhe heraus deren Ecken mit Silber beschlagen waren. Diese stellte er vor die Miß hin auf den Tisch.

Er versah noch zwei Armleuchter mit Licht, damit das Funkeln des Schmuckes ein um so prächtigeres werde. Dann öffnete er die Truhe.

Es war Aladin's Wunderlampe!

Tausend und tausend Blitze zu Stein geworden! Ein krystallisirter Regenbogen! Das Auge war geblendet wohin zuerst sehen? Sogar der Kunstkenner konnte nicht wissen, wo zuerst beginnen.

Nicht umsonst nennt man das „Feuer“ was im Diamante lebt, denn es erwärmt in Wirklichkeit. Wer sich einen Brillanten an den Finger steckt, weiß es selbst nicht, jedoch er guckt stets nach selbem. Blickt er auch nicht nach ihm, so fühlt er, daß er dort ist. Das ist kein erlogener Werth, kein eingebildeter Gehalt, es ist ein wirklicher Zauber, der die Seele verwirrt, den Gedanken völlig andere Richtung giebt. Es ist ein Dämonenauge das behext.

Sir Richard sprach von den Diamanten, als erzählte er blos historische Erinnerungen.

Mancher Ruf stieg bis in's Mittelalter hinauf.

„Dieser rosafarbige Diamant gehörte einstens dem Kalifen Mahadi; sein Vater sprach auf dem Todtenbette zu ihm: ‚Ich sage Dir: ehre Deine Verwandten; doch Du wirst das nicht thun. Ich sage Dir: beginne keinen

Palast zu bauen, denn Du beendest ihn nicht; aber das wirst Du trotzdem thun. Ich sage Dir: beschenke Frauen, doch von ihnen nimm nie Geschenke an, jedoch gerade das wirst Du thun.' Mahadi erging es so, wie sein Vater gesagt. Seine Favorite, die schöne Hazana, erbat sich diesen höchst seltenen Diamant und reichte ihm dafür eine absonderlich hübsche Birne. Doch die Birne war vergiftet, Mahadi starb, der Palast blieb halberbaut.

„Richard schmückte mit dem herrlichen Diamant Athalie's Stirne und harrte, ob die Miß im gegenüberhängenden Spiegel sich betrachten werde, wie sehr der Stein funkelte.

Dieser viereckige, in einen Ring gefaßte Diamant ist nicht blos deßhalb merkwürdig, weil er von der gewöhnlichen achteckigen Form der Diamanten abweicht, sondern noch mehr dadurch, daß Merlin de Thionville der berüchtigte Volksredner und Repräsentant während der Schreckenszeit, ihn für Mademoiselle de Saint-Romaine, seine Geliebte, gekauft hatte. Der Diamant war sehr theuer, Merlin sehr geizig. Eines Tages legte er einen Gesetzvorschlag auf den Tisch des Hauses, daß man die Diäten der Volksvertreter erhöhen müsse. Und weinend erzählte er, daß er eine kranke Frau und sechs kleine Kinder habe, die Hunger litten. Der Konvent dekredirte die Erhöhung und aus diesem Gewinnste kaufte Merlin sofort den Ring seiner Geliebten mit Beihülfe des Landes.

Der Zeuge dieser amüsanten Geschichte wanderte an Athalie's Finger.

„Dieses prächtige Diadem ist schon an sich allein an

viertausend Pfund werth. Renard bekam es zur Zeit des Ministers Montbarrey — von irgend einem Herrn, — nicht für die Gunst einer Dame, sondern — eines Ordens wegen. Die schöne Frau erhielt die Diamanten, und er verschaffte dafür den Orden."

Das um ein Heldenzeichen eingetauschte Diadem funkelte alsbald auf Athalie's Haaren.

„Und dieser Schmuck hier, was hat der für eine Geschichte?" frug die Miß, indem sie ein aus einer Reihe schwarzer Diamanten gebildetes Kollier in die Hand nahm.

„Das war der Halsschmuck der unglücklichen Fürstin Tarrakanoff. Kennen Sie ihre Geschichte nicht?"

„Ich las sie irgend mal. Das war eine sehr unglückliche Frau."

„Die natürliche Schwester der Zarewna Katharina. Die Zarin war eifersüchtig auf sie. Sie bangte um ihren Thron. Anna Tarrakanoff befand sich in Rom, außerhalb der Macht der Kaiserin. Diese schickte einen russischen Fürsten hinaus, daß er Anna's Herz gewinne. Sie hießen ihn Alexis Orloff. Der Günstling der Kaiserin that seine Schuldigkeit; er gewann die Fürstin und heirathete sie. Als sie dann seine Frau war, brachte er sie auf ein Schiff, und als sie sich auf See befanden, ließ er ihr Ketten anlegen und führte sie also nach Rußland zurück, wo man sie in den Kerker warf; in welchem sie, bei einer Ueberschwemmung durch die Newa, ertrank. Probiren Sie doch dieß Kollier. Es ist von bezaubernder Wirkung; diese schwarze tief feurige Diamantenreihe auf alabasterner Folie!"

Athalie frug, im Sinnen verloren: „Konnte Orloff derart an einer Frau handeln, welcher er Treue geschworen?“

Lord Tingle lächelte: „Der Priester und die Zeugen waren bezahlte Briganten gewesen.“

Athalie nahm all die Diamanten aus dem Haare, von der Stirne herab, vom Halse, von den Fingern, und legte sie zurück an ihren Ort.

„Sie haben sehr, sehr schöne Steine!“

„O, den schönsten sahen Sie noch nicht!“

„Den schönsten Diamanten?“ sagte Athalie mit bitterem Lächeln; „den schönsten haben sie gar nicht!“

„Das heißt, kostbarere giebt es genug in den Schatzkammern der Souveräne; aber den schönsten Diamant...“

„Den besitzt vielleicht ein Mensch in Lumpen,“ fiel ihm Athalie ins Wort.

Sir Richard staunte ob dieses Wortes.

„Der schönste Diamant ist — das Herz!“ beendete die Miß, dem Lord herausfordernd in's Auge schauend.

Ah, Lord Tingle fand sich durch dies Wort sofort zurecht. Jetzt hatte er dieß Weib ausstudirt. Das war keine Frau, welche sich leichtsinniger Flatterhaftigkeit, eitlem Reichthume beugt; die bedarf der Schwärmerei. Sie sucht Poesie im Leben. Nun denn auch damit konnte ihr gedient werden.

Lord Tingle schlug den Deckel des Diamantenschrankes zu. Jetzt hatte das Herz zu funkeln. Er ließ sich auf das Schemelchen nieder, auf dem Athalie's Füße ruhten.

„O, Athalie, Sie sind die erste Frau, die ich im Leben fand, welche mich fragt; ob ich ein Herz habe? Und man hätte doch blos zu fragen gebraucht, damit ich darauf geantwortet haben würde, wie ich ihnen antworte. Ich schwöre Ihnen ....“

„Schwören Sie nicht — hier giebt es keinen Priester und Brautstände, die es hören könnten....“

„O, werfen Sie mir nicht ewig diese eine Sünde gegen Sie vor! Die Engel pflegen den Bekehrteu Verzeihung zu bringen; und ich liege zu ihren Füßen und erbitte so Sündenablaß!“

Die Miß gestattete, ihre Hände völlig mit Küssen zu bedecken, erlaubte den jungen Manne vor ihr niederzuknieen, und ohne Bang, ohne Besorgniß sah sie in sein erglühtes Gesicht; sie lächelte sogar auf ihn hernieder, ermuthigte ihn noch durch freundliche Blicke, als hätte sie so viel Macht über ihn, welche sie vor ihm schützte, welche als Damm zwischen ihnen stehen bleibe — oder als wäre sie wirklich verliebt in ihn, und könnte es ertragen — daß sie sich in solchem Augenblicke im Spiegel ersah. Lord Tingle dagegen dachte bei sich: „So sind doch alle Frauen!“

„Glaub' mir, Athalie, ich liebe Dich! Nicht so, wie sich lebende Menschen lieben, sondern wie die Verdammten. Mein Verbrechen an Dir — ist ein Zeichen meiner Liebe für Dich. Verzeihe! Liebe mich! Sei die Meine und möge ich der Deine sein!“

Athalie schlang ihre Arme dem vor ihr knieenden

jungen Mann um den Hals und schaute ihn fortwährend zärtlich an.

Jemand lachte über diese Scene. Possenspiel! Es war der Wind im Kamine.

Der wackere ehrenwerthe Wind, welcher zaghafte Frauen in das Asyl der Ermuthigung treibt.

Athalie ermuthigte durch ihre Blicke Sir Richard, er möge nur fortfahren, noch mehr so Schönes zu sagen, ihr zu schmeicheln.

Richard kam seinem Siege immer näher; er hatte bereits die Taille der Miß umspannt.

„Siehst Du, meine Fee, mein Herz, es flammt allein für Dich . . .“

In diesem Augenblicke, als hätte ihn eine Tarantella gestochen, unterbrach er plötzlich seine Rede, sprang empor und sah starr vor sich hin.

Athalie blickte noch immer lächelnd nach ihm.

Warum fuhr er nicht weiter fort?

Der Ritter stand versteinert, erbleicht, athemlos vor ihr: die Hände zu unbestimmter Vertheidigung erhoben.

„Nun, und? . . .“

„Hier brennt etwas!“

Athalie rührte sich noch immer nicht vom Platze.

„Sie sagten, Ihr Herz brenne!“

„Nein, nein, im Schloß hier muß Feuer sein! Ich spüre den Brandgeruch.“

Dann lief er vor an die Thüre, darnach an's Fenster.

Er riß die zugemachten Läden auf, und als er diese geöffnet, taumelt er mit Schreckensröcheln zurück.

Die ganze mitternächtliche Gegend schwamm in einem blutigrothen Glanze; der dichte, mit Funken vermischte Rauch brauste am Fenster vorüber, durch den Wind hinabgeschlagen in den Hof. Das ganze obere Stockwerk mußte in Flammen stehen und die Dienerschaft im Entresol wußte wohl noch nichts davon.

Sir Richard, als er an's Fenster gestürzt war, hatte den ganzen Tisch umgeworfen, auf dem die Lampen standen; jetzt warf bloß noch die Lohe des Außenbrandes ihren blendenden Reflex in's Gemach.

Die Miß saß auch jetzt noch dort im Armstuhle, wo sie ihres Tyrannen Liebesgeständniß zu Ende gehört hatte. Vielleicht war sie aus Schreck ohnmächtig geworden.

Lord Tingle dachte jetzt wahrlich nicht an sie. Sein Schloß brannte ihm über'm Kopfe. Seine Dienerschaft schlief tief unter seinen Füßen. Der tosende Sturm verzehnfachte die Gefahr. Wem käme in solchem Momente ein hinfälliges Weib in den Sinn? Ist es noch bei Seele, so wird auch es fliehen, soweit es laufen kann. Liegt es dagegen in Ohnmacht, so erbarme sich der Himmel ihrer Seele.

Sir Richard mußte vor Allem trachten, seine Diamanten zu retten: einen Schatz von mehr als einer Million Werth.

Dort ließ er denn die Miß, raffte die Schatulle auf und eilte damit zuerst an den feuerfesten Eisenschrank, stellte

sie hinein; doch als er dessen Thüren zuschlug, blitzte ein Gedanke durch sein Inneres: der Diamant ist ein Alkaloid, er verflüchtigt sich im Feuer. Also in der großen Hitze, in welcher der sichere Schrank Gold und Silber, ja sogar Papier schützt, sollte der Diamant die Feuerprobe bestehen? Aber zu was Hazard spielen, da er das Ganze mit sich nehmen konnte? Es ist zwar etwas schwer; aber in Stunden der Gefahr ist der Mensch stark.

Wieder holte er aus dem Eisenschranke die nicht leichte Diamantentruhe heraus, und sie bei ihren beiden Handheben ergreifend, begann er sie der Treppe zuzuschleppen.

Er mußte an dem Armstuhl vorbei, in dem Athalie saß; — sie saß noch immer dort. Lord Tingle warf einen Blick nach ihr. Die Miß war bewegungslos. „Gute Nacht!“ Er flüchtete mit seinen Diamanten.

Als er die breite Truhe mit beiden Händen so vor sich hinhielt, stürzte er blind der geheimen Thüre zu, er sah den Tisch nicht, welchen er vorher umgeworfen, stolperte über denselben, fiel und brach das Bein.

Als er sich erheben wollte, spürte er, daß sein eines Bein nicht mehr zu gebrauchen war.

Furchtbarer Schreck betäubte ihm plötzlich die Seele.

Der geheimen Treppe Eingang verdeckte ein großer Wandschrank, welcher mit wenig Kraftanstrengung bei Seite zu schieben war. Doch ein gebrochenes Bein genügt, jegliche Kraftanstrengung unmöglich zu machen.

Noch fiel es ihm nicht bei, zu rufen. Er schleppte sich mittelst der Hände zum Wandschranke hin und versuchte, ihn

fortzuschieben. Es ging nicht. Liegend hatte er wenigstens keine Kraft hiezu. Als er sich weiter mit der Arbeit anstrengte, übte er zufällig einen Druck auf das kranke Bein aus, und das verursachte ihm so schneidigen Schmerz, daß er auf einen Augenblick, bis das stechende Brennen sich beruhigte, den Blick verlor und die Zähne in der Pein aufeinander biß.

Dann brüllte er in Verzweiflung: „Hülfe, Hülfe!“

Die Scheiben der Fenster fielen bereits springend von der großen Hitze, in's Gemach, der früher rothe Schein strahlte nun mit blendender Tageshelle in dasselbe.

„Hülfe!“

Unten schlief noch immer die Dienerschaft weiter.

Auch auf den Aufschrei erhob sich die Dame nicht vom Armstuhle.

Da kroch Lord Tingle in heller Verzweiflung hin zu der Gestalt im Fauteuil, und ihre Hand ergreifend begann er dort zu winseln: „Athalie! Athalie! Erwachen Sie! Um Gotteswillen!“

Athalie erwiederte ruhig, gleich Jemanden, der aus dem Schlafe erwacht, das aber verleugnen will: „Ich schlafe nicht; fahren Sie nur fort in dem, was Sie mir erzählten.“

„Es brennt! Es brennt das Dach über unsern Häuptern; das Haus steht in Flammen!“

„Ja, das träumte mir. Mir bangte davor, drum floh ich hieher. Ich gestand Ihnen Alles; Sie antworteten aber, es sei ein Traum gewesen, und Sie liebten mich!“

„Sehen Sie nur, sehen Sie nur! Die Flamme schlägt zum Fenster herein!“

Darauf erhob sich die Dame vom Sitze und sah ruhig rings um sich.

„Dann war also das Andere Traum. Dann hat es mir geträumt, daß Sie mich lieben.“

„Ich liebe Dich, Athalie! Doch jetzt komme, befreie mich, denn hier gehen wir alle Beide zu Grunde. Ich kann uns nicht helfen, denn ich brach mir das Bein. Bei Gottes Barmherzigkeit, erwache! Sei nicht unschlüssig! Das Haus stürzt über uns zusammen!“

Athalie sah kalt herab auf die zu ihren Füßen sich windende Gestalt, welche ihr weißes Nachtgewand krampfhaft zerdrückte, wie in letzter Rettung.

Die Augen der Dame sprachen also: „Ich brauchte jetzt bloß den Saum meines Kleides Dir aus den Händen zu reißen, und Du gingst hier elend zu Grunde; unrettbar. Du verkohltest zu Asche, würdest zu Staub zugleich, mit mir. Eine meiner Hände genügte jetzt, da Du so machtlos bist, Dich in den Abgrund der Verzweiflung zu schleudern, und ich könnte Dir nachlachen, bis Du zur Tiefe gelangtest. Doch nicht das ist das Ende, welches Dir aufbewahrt ist; nicht das ist es. Du mußt noch lange leben, bis Du das Ende erreichest — und auch dann noch mußt Du leben!“

„Was soll ich thun?“ frug sie halblaut.

„Helfen Sie, jenen Schrank von der Stelle zu rühren!“

Athalie ging hin, und durch einen Stoß schob sie das Ding bei Seite. Die Oeffnung der Geheimtreppe zeigte sich nunmehr.

Dann trat sie hin zu dem am Boden Liegenden.

„Reichen Sie mir die Hand!“

Richard ergriff mit kindischer Freude die ihm entgegengestreckte Hand, und klammerte sich an selbe an.

„Achten Sie auf Ihr gebrochenes Bein, daß Sie nicht darauf drücken. Schlingen Sie Ihre Arme mir um den Nacken und gestatten Sie mir, daß ich Sie um den Leib fasse.“

Die Dame nahm den jungen Mann auf, wie eine Mutter ihr Kind trägt.

Auch inmitten all' dieses Schreckens hatte Sir Richard vielleicht Gedanken, die für andere Stunden passen, als für jetzt, da ihn die Dame so umhalst hielt.

Die Balken krachten bereits über ihren Häuptern. Man mußte eilen, eilen!

„Und die Diamanten?“ schrie Lord Tingle, auf die zurückgelassene Truhe blickend, als Athalie schon mit ihm auf den Stufen der Geheimtreppe stand.

„Zwei der Lasten vermag ich nicht zu tragen; wenn ich die Diamanten retten will, muß ich Sie hier zurücklassen. — Ich lasse die Diamanten zurück!“

Und damit eilte sie mit dem in ihren Armen ruhenden jungen Manne die Treppe hinab.

Lord Tingle kam wieder der frühere Gedanke.

Athalie gelangte mit ihrer lebenden Last in's Freie, als bereits die Bewohner der ferner abliegenden Wirthschaftsgebäude dem Schloß zur Hülfe herbeikamen. Man trug den Lord in ein abgelegenes Jagdhaus.

Aus den Fenstern des Jagdhauses konnte man ganz gut die Feuersbrunst in ihrer ganzen schrecklichen Pracht sehen.

Das zweite Stockwerk des Schlosses brannte total, die Flammen schlugen aus allen Fenstern hervor, vom Dache sah man nur noch das brennende Gerippe; das Herr gewordene Element warf wie ein entsetzliches Feuerwerksspiel die glühenden Dachsparren, die platzenden Ziegel wie Funken umher. Nicht lange darnach brachen die Flammen auch aus den Fenstern des ersten Stockwerkes hervor, und als sie auch den grünen Zaun ergriffen, der sich um's ganze Schloß zog, hüllten sie, wie in ein Feuergewebe, das ganze mächtige Gebäude ein in blaue Flammen und weißen Rauch, vom Dachstuhl bis herab zum Kellerfenster. Es mußte alles zu Asche verkohlen.

Der mit dem Brandschrecken kämpfende Sturm zerzauste da und dort das sich gegen ihn erhebende Ungeheuer, und je mehr er es zerzauste, um so höher wuchs es ihm entgegen, während er ihm ganze Stücke entriß und sie auf die nachbarlichen Hausdächer trug; er verpflanzte sich auf Wirthschaftsgebäude, auf Bäume und Gesträuche das verwüstende Element. Es brannten die Fichten, die Erlen, es brannte das Gras auf den Wiesen, und der Sturm wirbelte sie dahin, die glänzend fliegenden Fetzen, und die Zipfel der Kaschmirdraperieen. Aus einem der Fenster schoß eine Flammensäule hervor, die Farbe in Blau, Roth, Grün und Weiß wechselnd — vielleicht brannten eben dort die Diamanten im Werthe von einer Million!

Nun, waren auch die Diamanten, die Lord Tingle

bei dem Brande einbüßte, eine Million werth, eine zweite Million war das werth, was er dafür fand: das Weib, das ihn befreit hatte!

Jene Frau, die er geraubt, die er um ihre Liebe gebracht, deren Geliebten er auf langen Galeerendienst fortgeschickt, die er vernichtet, noch zu Ueblerem als zu einem Nichts gemacht hatte; die er dann noch höhnisch aufzog, vor seinen Dienstleuten erniedrigte, sie zu erröthen zwang, in ihrem Schmerze ausspottete, häßlich betrog und dann noch auslachte, die er gefangen hielt, an ihre Schmach geschmiedet, an deren Scherz er sich ergötzte — diese Frau, als sie zwischen dem Beleidiger und seinen Schätzen wählen konnte, welche unter beiden sie retten wolle, nahm den jungen Mann in ihre Arme und ließ die Diamanten zurück.

Und als dann dieser Mann mit gebrochenem Beine wochenlang an das Bett gekettet lag, gleich dem gebrochenen Baume von der Alles heilenden Natur Hülfe erwartend, da brachte diese Frau, welche jenes Lager verfluchen und verabscheuen hätte sollen, Tag und Nacht dort zu im Wachen, pflegte ihn, sorgte für ihn, las ihm zur Verscheuchung der Langeweile amüsante Romane vor, und da man ihn, des gebrochenen Beines wegen, aus dem Jagdhause zu Blackville nicht weitertransportiren konnte, so gab sie sich in der nun öden Einsamkeit auch noch zur alleinigen Gesellschafterin Mylords her.

Und Lord Tingle gerieth gar oft wieder und immer auf den Einen Gedanken. Und zwar dachte er sich: „Dieses Mädchen liebt mich doch!“

Drittes Kapitel.

Wer zwei Jahrtausende mit dem letzten Schlage erwartete.

„Morgen reisen wir nach London," sagte Sir Richard zur Dame, nachdem er sich schon völlig genesen fühlte. „Behagt Ihnen das?"

„Sie treffen mit meinem Wunsche zusammen."

„Das erfreut mich ungemein."

Sir Richard brauchte sich jetzt nicht mehr zu sorgen, daß Athalie ihm in London entfliehe, oder ihn geradezu des Frauenraubes anklagen werde; sie hatte ja monatelang freiwillig bei ihm geweilt. Und dann obendrein der Gedanke: „Dieß Mädchen liebt mich!"

An den Ufern von Blackville gab's keine Unterhaltung mehr. Der Lord hatte zwar den Wiederaufbau des niedergebrannten Kastells angeordnet, und das ging sehr in's Geld. Doch hatte er noch dringenderen Grund, nach London zurückzukehren.

Der Lord war nicht ganz im Reinen mit dem Verhältnissen seines Vermögens.

Oft wundern wir uns darüber, wie es möglich sei, daß Jemand, der für vier bis fünf Millionen Besitz hat,

zu Grunde gehen könne. Wenn es Jemand endlich inne wird, daß er nur mehr eine Million hat, und die andern wegflogen, oder nur mehr Hunderttausende besitzt, oder bloß noch die letzten Zehntausend, kann er dann nicht noch beim letzten Tausender stehen bleiben und selben behalten?

Darüber waltet jedoch ein besonderes Fatum. Die erste verlorne Million zieht die übrigen nach sich, und neunundneunzig verschwundene Tausender gestatten nicht, daß doch noch der hundertste erhalten bleibe.

Lord Tingle hatte Werthe von vier bis fünf Millionen, was auch in England ein hüsches Vermögen ist, aber darüber konnte er sich nie sichere Aufklärung verschaffen, welch' ein Unterschied zwischen seinen Aktiven und Passiven sei! In solcher Lage befinden sich heutzutage gar viele Leute.

Er besaß zwar fabelhaft großartige Schätze, die man wirklich Schätze nennen konnte — sobald sie Käufer fanden, während sie im entgegengesetzten Fall wenig Realität in den Augen der Laienwelt repräsentirten.

So hatte er z. B. ein eigenes Museum in Guild Hall, in einem alterthümlich aussehenden Hause mit eiserner Thüre, darin einst sein Großvater wohnte, der eben das Museum gegründet, und man konnte in selbem sehr werthvolle Sammlungen finden von alten Merkwürdigkeiten, bei deren Nennung ein echter englischer Sammler in Konvulsion zu gerathen pflegte, von denen jedoch, wer nichts davon verstand, bloß sagte: „altes Eisen, zerbrochene Scherben!“

Dieses Museum war Lord Tingle's Stolz — das „Musée Tingle,“ wie seiner auch französische Blätter er-

wähnten. Alle illustrirten Zeitungen des Kontinents wie der beiden Inseln waren voll Abbildungen der Skelette der Ichthyosauruse des „Musée Tingle“, seiner aus der Keltenzeit stammenden Schnitzereien, seiner Handschriften der Azteken, welche alle im wahrhaften Original im Tingle-Museum zu sehen waren.

Hätte Lord Tingle sein Museum verkaufen wollen, er hätte genug der leidenschaftlichen Käufer dafür gefunden. In England gibt es viele Leute, welche durch Geldfragen nur sofern genirt sind, so lange sie nicht wissen, für was es hinauszuwerfen.

Ein Lord Crowndale hatte Lord Tingle bereits 59,000 Pfund Sterling für sein Museum geboten. Seit zehn Jahren lizitirt er sich selbst immer höher hinauf, trägt alljährlich 2000 Pfund mehr an, und Lord Tingle verlangt dann stets um 3000 Pfund mehr, und daran zerschellte stets der Kauf. Man sieht, er spaßte nur damit.

Indeß in diesem Jahr wird er nicht damit spaßen. Kaum war Lord Tingle in London angelangt, — und er nahm Wohnung in demselben Hause, in dem sich das Museum befand — als er den ersten Besuch von dem in die Antiquitäten verliebten Lord Crowndale erhielt. Der letztgenannte Lord war schon sehr gichtbrüchig und nur noch in zweitausend Jahre alte egyptische Fräuleins verliebt.

Sir Richard stellte ihm Athalie vor. Es schien, als habe er dem Lord bereits von dieser neuen Acquisition seiner Seltenheitensammlung gesprochen. Sie war auch eine wirkliche Seltenheit: ein Weib, das anstatt Diamanten für

hunderttausend Pfund, eine solche kleine, nichtsnutzige Puppe gerettet hatte, wie man solche für neun Schillinge in jedem Laden von Kinderspielwaaren kaufen konnte! Mylord Crowndale war nach Art aller phlegmatischen Temperamente sehr zerstreut, und daher, so oft er Athalie ansprach mit „Mi — Mylady," verrieth er sich, daß er „Miß" hatte sagen wollen, und dann erst seine Zunge auf Mylady verbesserte. Ja, er versündigte sich sogar ein paarmal, daß er, das Museum entlang promenirend, der Dame an der Thüre vorausschritt, was jede Lady der Welt als unverzeihliche Unaufmerksamkeit aufnehmen würde, nämlich eine solche Mylady, die keine Miß ist!

Sonst waren Mylord aber besonders zuvorkommend gegen Athalie; denn ein gut erzogener Mann wird auch gegenüber einem hübschen Stubenmädchen stets freundlich sein, kommt er auch darüber eben nicht in Verwirrung, ob er sie rechts oder links an sich vorbei soll schreiten lassen.

Er erklärte ihr die hervorragenden Eigenschaften der geschauten Seltenheiten: die an Drähte gereihten Urweltsknochen, die Ueberreste der antediluvianischen Fauna, welche sogar noch älter sein dürften, als die Edelleute; dann die Sammlung der Götzen all' der verschiedenen Völker, das Mysterium des Dreiecks des indischen Trimur; den Sinn des das Lingamo anbetenden Elephanten; das tiefsinnige Räthsel des Om; weiter gab er an, woher der vierköpfige mongolische Gott gekommen sei; wo man das Kameel des Wiswawitra geschnitzt habe, an dem jedes Glied aus einem andern Thier gebildet ist. Fast stundenlang sprach er ihr

von dem ob seiner Wunder berühmten Götzen Ninifo, oder von den japanischen Altartabernakeln, von chinesischen Votivtafeln, von den egyptischen Kanopen, von den Hunden mit Menschenköpfen; vom Schiffe des Osiris.

Im Waffensaale erzählte er ihr: wessen diese Räderbüchse gewesen, wo er sie verloren und wer sie wieder aufgefunden; aus wie viel Fuß Tiefe man dieses verrostete Schwert herausgrub, und wen man einst damit erschlagen; welches Sarazenenschloß man in der ersten Periode des Schießpulvers aus dieser Lederkanone beschossen habe; und von jenem Sattel, welch' berühmten englischen Kreuzfahrer er einstens trug; wie jene Fahne beim Sturm auf Jaffa zerrissen ward; weßhalb dieser nägelbesetzte Panzer ein angelsächsischer, jener aber ein angeldänischer sei.

Jedoch im Bildersaale brillirte Mylord geradezu. Da konnte er jede Leinwand bis auf die letzte Guinee ihres Marktpreises abschätzen; sagen, von wem sie sei, ob Original oder vielleicht des Meisters eigene Kopie, oder bloß durch einen seiner Schüler.

Hier in diesem Saale gerieth er sonst gewöhnlich mit Sir Richard in lebhaften Streit, da er behaupte, jener Joseph hier vor Frau Potiphar sei nicht von Carlo Cignani selbst, sondern Kopie. Jedoch jetzt werden wir aus Rücksicht für Mi — Mylady nicht in Disput gerathen.

Endlich gelangten sie an eine geschlossene Thüre.

Hier bedachte sich Mylord, und den Zeigefinger besorgt an's Gesicht drückend frug er: „Sollen wie der Mi — Mylady auch die Katakomben zeigen?“

„O, ich bitte!“ rief Athalie, „weßhalb nicht?“

Lord Tingle fand es auch statthaft und sagte: „My-lady pflegt vor Kleinigkeiten nicht zu erschrecken!“

„Ist dort etwas Entsetzenerregendes?“

„Sehr Entsetzliches!“ bestätigte Lord Crowndale. „Sollten wir Mi — Mylady nicht von vornherein sagen, was sich dort befindet?“ Diese Frage richtete er an Sir Richard.

„Unnöthig. Ich werde ja ohnehin sehen!“

„So seien Sie so gefällig, Mylord, wenn es beliebt, die Thüre zu öffnen.“

Lord Tingle erschloß mittelst seines Schlüssels das Schloß der Eisenthüre, welche lautlos in der Mauer verschwand, und vor Athalie eröffnete sich eine schmale, dunkle Höhlung, in welcher, wie in einem Kellerhalse, einige Stufen hinabführten in eine tiefgelegene, gewölbte Krypta.

Diese Krypta hatte keine Fenster, und doch war es licht in ihr. Auf einem Bronzetische brannte eine Krystalllampe mit reiner weißer Flamme.

„Ah, hier wohnt Jemand“ — frug Athalie — „da eine Lampe brennt?“

„Allerdings! Zweitausend Jahre alte Todte, Mi — Mylady,“ erklärte Lord Crowndale feierlich.

„Und das dort ist die ewige Lampe?“

„Ja wohl, das ist sie.“

Lord Crowndale sagte dieß mit solchem Nachdruck, als wolle er von vornherein jedes zweifelnde Lächeln über die Identität der Thatsache unterdrücken, bevor es noch im Antlitze der Dame erschien.

Athalie, nach Gewohnheit der Frauen, welche es lieben, sich mit einem Muthe zu brüsten, den sie nicht haben, begann hier in der dunklen Krypta plauderhaft zu werden; sie griff zugleich nach Allem, nahm die Mumien der Ibis in die Hand, erhob die Deckel der Aschkrüge, in denen noch wirklich etwas vom Staube der Helden war, und wagte ohne Schauder den Schädel des Königs Dagon umherzuschütteln, der in einem Vogelbauer aus Goldreifen verschlossen war.

„Sehen Sie, Mi — Mylady, diese egyptische Mumie. Ein sehr hübsches Stück. Eines der schönsten Exemplare. Man fand sie in der Pyramide des Cheops, was darauf hinweist, daß sie aus der Familie der Pharaonen. Bedenken Sie nur, Mi — Mylady, daß diese Dame — denn es ist eine Dame — vor dreitausend Jahren eben so schön lächeln konnte, wie Sie, und daß sie seither beständig stumm und traurig ist.“

„Sie hatte eine eigenthümliche Haube,“ erwiederte Athalie, „sie mußte nicht übel zu solch' einem Gesichte stehen. Das ist ein guter Gedanke. Es wäre der Mühe werth, ihn nachzuahmen.“

Lord Crowndale zuckte die Achseln. „Echt weiblich! Auch noch an Mumien fällt ihnen der Kopfputz auf, und sie zerbrechen sich darüber den eigenen Kopf, wie sie das ihrer Marchande des Modes expliziren sollen, statt daß sie es sich zu Herzen nehmen, welch' schrecklicher Gedanke es sei, drei Jahrtausende unverändert zu bleiben und niemals zu vergehen.“

„Nun, wir werden schon sehen, wie weit diese Heldenhaftigkeit ausreicht.“

„Wollen Mi — Mylady die ewige Lampe sich näher anschauen? Sie ist dieser Sammlung kostbarster Schatz.“

„Wahrlich, darauf bin ich am neugierigsten!“

Die ewige Lampe stand auf einem Bronzetische, der nur einen konkav geformten Fuß hatte, unten in drei Tigertatzen auslaufend.

Vor diesem Tische befand sich ein bronzener Lehnstuhl, in welchem ein Ritter im Schuppenpanzer saß, an Gestalt etwas über normal menschliche Körpergröße. Sein Panzer war dunkelblau gestählt und ähnlich solchen, wie sie zur Cäsarenzeit die Helden der Hülfstruppen der Parther trugen, vom Scheitel bis zur Zehe schuppig wie ein Krokodil. Des Ritters Rechte ruhte im Schooße und hielt ein langes, doppelschneidiges Schwert.

„Darf ich jene Lampe in die Hand nehmen?“ frug Athalie Lord Tingle.

„O wohl! Aber vorher erlauben Sie mir, die eine Ihrer Hände zu fassen!“

„Weßhalb?“

„Nun, wenn etwas mit Ihnen vorgehen sollte!“

„Danke, danke! Ich gebe schon selbst auf mich Acht!“

Lord Crowndale winkte trotzdem Lord Tingle mit den Augen, daß er sich hinterm Rücken der Dame bereit halten möge, sobald sie in Ohnmacht fiele — denn das pflegte sonst gewöhnlich das Ende dieser Scene zu sein. Der Bronzetisch stand auf einer Erhöhung, zu welcher drei Stufen emporführten.

Als Athalie die erste Stufe betrat, erhob sich der stumme Ritter leise von seinem Sitze.

Eine andere Frau wäre aufkreischend zurückgewichen, als das eiserne Gespenst erschreckend vor ihr sich zu bewegen begann. Athalie aber nickte ihm anerkennend zu. „Good bye! der Ritter ist höflich; sobald sich eine Dame naht, erhebt er sich."

Als sie auf die zweite Stufe trat, schwang unversehens die Erzgestalt das Schwert in der Rechten.

Das pflegte stets der Moment zu sein, in welchem neugierige Damen ohnmächtig in die Arme ihrer Begleiter zu stürzen pflegen.

Athalie sah über die Schulter naiv besänftigend empor zu dem drohenden Gespenste und sagte mit affektirtem Tone: „Ach, ein so alter Ritter, wie Sie, wird es doch nicht etwa für ritterliche That halten, eine Frau zu schlagen?"

Und damit betrat sie die dritte Stufe.

Wahrlich, das gepanzerte Ungethüm schlug nicht mit dem Schwerte nieder auf die Dame. Es blieb in derselben Stellung, in welcher es sich bereits befand. Athalie konnte nach der Lampe greifen, sie aber nicht emporheben, denn sie war an den Tisch angeschraubt.

Die beiden Lords klatschten ihr Beifall.

„Eine bewundernswerthe Frau! Ein außerordentliches Weib!" bestätigte Lord Crowndale. „Wissen Sie, Mylady, daß Sie das erste weibliche Wesen sind, das seinen Fuß auf diese dritte Stufe setzte? Und auch unter den Männern war bloß ich es, der Aehnliches zu thun wagte."

„Und Sie Beide führten mich doch hübsch an. Man kann hier diese Lampe ja nicht emporheben!“

„Es ist ja auch gar nichts aus ihr herauszuklügeln, Athalie,“ sagte Lord Tingle — „das Ganze ist ein einfacher Moderateur, mit ungewöhnlich starker Maschine, die man nur die Woche einmal aufzuziehen und dann mit Naphta vollzugießen braucht. Die Maschine befindet sich im Fuße des Tisches.“

„Ach, also das hier ist nur ein Taschenspielerstückchen!“ sagte Athalie geringschätzig, und sie bediente sich beim Herabsteigen nicht der Hände der Männer, sondern schritt frei herab.

„Vergebung Mylady,“ verwahrte sich gegen diesen Verdacht Lord Crowndale. „Das ist keine Taschenspielerei, das ist kein Humbug; vielmehr gerade das werthvollste Stück dieses Museums. Bei Gelegenheit der Ausgrabungen in Karthago stieß man auf eine Grabstätte. Es war die des Proprätor Aemilius Tullius. Dieser Automat saß dort zu Häupten des Sarkophags und vor ihm auf einem Bronzetischchen brannte eine Lampe. Das Grab mußte wenigstens schon sechzehn Jahrhunderte verlassen gewesen sein und trotzdem brannte noch die Lampe. Die Magier von Karthago kannten das Geheimniß der ewigen Lampe. Mit ihnen zugleich ging es verloren. Bei Auffindung dieses Grabes dachte der Alterthumsforscher, der die Lampe noch brennend gesehen, daß er hiemit das mit ihr begrabene Geheimniß entdeckt habe, und eilte auf die Lampe zu. Dieser Automat erhob, wie eben vor Ihnen, Mylady, sein

Schwert; dagegen, als der Entdecker die dritte Stufe betrat, um die Lampe fortzunehmen, hielt die gepanzerte Gestalt nicht zurück wie jetzt, sondern hieb nieder und zerschlug die ewige Lampe in tausend Stücke. Das entdeckte Geheimniß war neuerdings begraben. Dieser Vorfall wurde auch eingehend, Mylady, im ‚New monthly Magazine‘ beschrieben, und Lord Tingle hat vollständig glaubwürdige Dokumente darüber, daß es derselbe Automat ist. Und so ersetzte er denn die ewige Lampe durch eine einfache Naphtalampe.“

„Und warum schlug jetzt der Ritterautomat nicht nieder? Ich schmeichle mir nicht, daß ihn mein Anblick ganz verzaubert habe.“

„Das könnten Sie herausfinden, Athalie,“ sagte lachend Lord Tingle, „ich will nicht, daß der Seelenheroismus eines jeden einzelnen Besuchers mich eine Lampe kosten möge, was überdieß auch noch feuergefährlich wäre. Daher ist die Maschine nur so weit aufgezogen, daß sie die den beiden Stufenbetretungen entsprechenden Bewegungen mache, dagegen die dritte schuldig bleibe.“

„Nun — und eben dieß Geheimniß ist es,“ sprach Lord Crowndale dazwischen, „wonach ich den meisten Wissensdurst habe. Nämlich: wie ist die Maschine aufgezogen? Wo befindet sich der Mechanismus? Was muß man mit ihm machen, daß er auch auf das dritte Tempo antworte? Das kann Niemand herausbekommen! Das weiß Niemand!“

„Belieben Sie,“ lächelte Lord Tingle, „untersuchen Sie nach Gefallen, suchen Sie die Oeffnung; ich werde Sie nicht hindern.“

„Ich weiß es, ich probirte es oft, stets erfolglos.“ Damit schritt er auf den Eisenritter los, befühlte an ihm jedes Knörpelchen, ließ ihn aufstehen und sich wieder niedersetzen, und hörte dazwischen, wie der Mechanismus schnurrte. „Alles vergeblich! Einmal verbrachte ich einen ganzen Tag hier und versuchte jede einzelne Schuppe des Panzers aus der Reihe zu schieben, ob vielleicht darunter das Schlüsselloch des Mechanismus sei; doch stieß ich nicht darauf. Und der Mechanismus sitzt doch in ihm. Ich bot Mylord bereits 5000 Pfund, bloß daß er mir das Geheimniß verrathe.“

„Ich gab es dennoch nicht preis,“ sagte Lord Tingle. „Außer mir weiß es Niemand. Der Verfertiger ist schon längst todt.“

„Und auch mir sagen Sie es nicht?“ frug Athalie, mit begehrlichem Lächeln Lord Tingle in's Auge blickend und die Hand auf seinen Arm legend.

„Mylady, ich verrieth mein Geheimniß nicht für 5000 Pfund an Mylord; doch Ihnen will ich es für Ihr bezauberndes Lächeln in's Ohr flüstern.“

Athalie mußte ihr Antlitz Richard zuneigen, damit er ihr eben etwas in's Ohr lispeln konnte, und als die Dame ihre langen englischen Locken beiseite schob, um das Geflüster zu hören, konnte Richard nicht widerstehen, dem hinreißend schönen Antlitze noch einen Kuß aufzudrücken.

Eine wahre Lady würde sofort ihren Mann verlassen, vollführte er dergleichen vor einem fremden Manne. Athalie erröthete. Das war Verrath vor dem Fremden! Trotz-

dem zog sie ihren Kopf nicht zurück, sie wollte das Geheimniß hören.

„Im Halse des Automaten befindet sich die Oeffnung. Der Kopf läßt sich zur Seite drehen. Zieht man einmal auf, so ist die Figur der ersten Bewegung fähig; beim zweiten Male der zweiten und auf dreimal der dritten.“

Athalie sprach durch einen Händedruck ihren Dank aus.

„Also auch jetzt, Mylord, läßt sich noch nicht wegen des ‚Musée Tingle‘ kontrahiren?“ frug, als die Gesellschaft wieder zurückschritt, Lord Crowndale.

„Wir haben noch Zeit dazu!“

„Sie wohl. Doch ich bin ja selber schon eine Antiquität. Heute oder morgen können Sie mich zur Aufnahme unter Ihre Mumien kaufen!“

„Ah, Mylord, reiche Leute leben lange!“

„Ich würde Ihnen nunmehr 97,000 Pfund offeriren!“

„Und ich würde für 100,000 Pfund einschlagen!“

„Wie gewöhnlich! Ich biete um zwei mehr, Sie verlangen drei noch darauf. Good bye!“

„Good bye!“

Damit drückten sie sich die Hände und schieden.

Athalie war einige Schritte hinter den Männern zurückgeblieben. Lord Crowndale beehrte auch sie durch eine steife Verneigung, als er an ihr vorbeischritt, und richtete leise folgende Worte an sie: „Mi — Mylady! Sind Ihnen 5000 Pfund lieb, so stehen sie Ihnen für jenes harmlose Geheimniß zu Diensten, welches Sie eben erfahren.“

Athalie erhob stolz das Haupt und sagte zürnend:

„Mylord! Wie wagen Sie solch' einen Antrag der Gattin eines Gentlemans zu stellen?"

Lord Crowndale zog sich betroffen zurück.

„Entschuldigung, Mylady. Ich habe wirklich gefehlt, etwas Albernes gesagt. Vergeben Sie es mir."

„Gut. Sprechen wir nicht mehr davon!"

„Geben Sie mir es schriftlich, daß Sie mir verzeihen. Schreiben Sie es auf eine Visitenkarte."

Lord Tingle kehrte eben bei diesem Wortaustausch zurück.

„Kein Geheimniß!" sagte Lord Crowndale. „Ich wollte Ihre Gemahlin zu der Untreue verführen, daß sie das Mysterium des Schuppenritters verrathe. Mylady gab mir dafür eine moralische Züchtigung, und jetzt erbitte ich darüber eine Quittung!"

Mylord und Mylady lachten über diese Bitte und letztere nahm aus ihrem kleinen Portefeuille eine Visitenkarte, auf welcher wappenlos der Name geschrieben stand: „Lady Athalie T. Saylor" und darauf kritzelte sie mit schmalem Stifte: „Dem Lord Crowndale allgemeine Indulgenz!" Das übergab sie ihm.

Der Lord drückte ihr die Hand und ging.

Es vergingen zehn Monate.

Pferderennen, die italienische Oper, die Great Exhibition, Parlamentskämpfe und Meetings füllten die Zeit aus.

Athalie schwamm in der Welt, wie hundert und hundert Andere des weiblichen Geschlechts: weder am Grunde, noch am Spiegel. Sie war nicht Kehricht, noch Crême. In der Gesellschaft zeigte sich's nicht klar, ob man sie aus

Achtung empfing, oder aus anderer Ursache. Ob man sie für eine Frau, oder für was sonst hält. Sie besaß alle Vorrechte der Frauen, man wußte nur nicht auf wie lange.

Eines Tages überraschte man Lord Tingle durch die Kunde, daß sein alter Freund, Lord Crowndale bereits in den Zustand gerathen, daß er ihn in die Reihe der Mumien seiner Katakomben hätte kaufen können . . . er war gestorben.

Das war ein schlechter Witz vom Alten. Auf solchen Käufer wird das „Musée Tingle" nicht sobald wieder stoßen, obgleich dessen Werth stets derselbe blieb. Der Alte war für Richard Tingle 100,000 Pfund sicher, nach denen er nur die Hand auszustrecken hatte, so daß der Handteller nach oben stand, und die gewünschte Summe hineingezählt werden konnte.

Das war nun vorüber. Junge Erben theilten sich in den Nachlaß des alten Alterthumsforschers, die etwas Modernes suchen und nicht fabelhafte Summen für Verschlissenes geben.

Lord Crowndale testirte 1500 Pfund der Eigenthümerin jener Visitenkarte, die dem Dokumente beilag, und auf der Visitenkarte stand: „Athalie T. Saylor." Eine Paraphrase durfte er sich nicht erlauben, denn er konnte nicht schreiben. „Mrs. Athalie Tingle" — und „Miß Athalie Saylor" wollte er nicht schreiben. So benützte er denn die Visitenkarte in natura, auf welche er bei jener Gelegenheit seine Indulgenz hatte schreiben lassen.

Mylord Tingle war eben bei schlechter Laune: die Zeit neigte dem Regen zu und da pflegte sein gebrochen Bein stets ‚statum in statu‘ in seiner Lebensorganisation zu spielen; er spürte den Witterungswechsel. Deßhalb hinterließ er seinem Kammerdiener, daß keinerlei Besuch vorgelassen werde.

„Und doch wartet ein einhändiger Matrose auch jetzt noch im Vorzimmer, und behauptet steif und fest, er müsse durchaus mit Mylord sprechen. Er habe ihn schon drei Tage hinter einander gesucht, ward jedoch stets abgewiesen.“

„Ein Matrose?“

„Ja wohl; mit bloß Einer Hand!“

„Offizier oder Gemeiner?“

„Ich denke, ein Sergeant. Er hat Streifen an den Aermeln seiner Jacke!“

„Haben Sie seine Karte?“

„Ich steckte sie in die Tasche und hielt es nicht für nöthig, sie auf den Silberteller zu legen!“

„Brauchen selbe auch nicht herzugeben; lesen bloß den Namen davon herab.“

„Lyonel Broads.“

„Broads?“ sagte betroffen Sir Richard; „kehrte er bereits zurück?“ Dann setzte er höhnisch hinzu: „Der ließ seine eine Hand dort, wie ein Krebs seine Scheere, nur um so rascher zurückzukehren. Er wird Athalie suchen.“

Sammy war es erlaubt, in Gegenwart seines Herrn zu lachen, sobald die Rede auf diesen Gegenstand kam.

Warum auch nicht? War er doch bei dem Ehebündnisse der Priester gewesen.

„Man muß diesen Gentleman hereinlassen. Ich bin begierig darnach, welch' ein Gespräch er mit mir zu führen habe."

Sammy ging hinaus, den Harrenden zu holen, und begleitete ihn herein, die Thüre hinter sich halb offen lassend, um aus der Nähe zu lauschen.

Des eintretenden Jünglings Antlitz war durch die Sonne gebräunt; er hatte ein rasirtes Kinn und braunen Rundbart. Er trug die kurze Matrosenjacke, der rechte Aermel war leer angeknüpft an die Westenknöpfe — er besaß keine Waffen.

„Mylord," sagte der Jüngling, „mein Name ist Lyonel Broads; ich bin entlassener Matrose. Es ist ein Jahr, daß ich diene; jetzt, nachdem ich die eine Hand verloren, kehrte ich heim. Als ich gezwungen worden, Soldat zu werden, war ich mit Miß Athalie Saylor verlobt. Ich halte es jetzt für meine Pflicht, nach ihr zu fragen. Ich erfuhr, sie wohne in Mylords Hause. Ist Athalie Saylor Ihre Gattin?"

Mylord erhob sich.

„Wollen Sie mit ihr sprechen?"

„Ja."

„Folgen Sie mir, ich will Sie zu ihr führen."

Eine Wendeltreppe führte unmittelbar aus des Lords Zimmer hinab in das Athaliens.

Mylord ging voran. Lyonel folgte. Hinter beiden

stahl sich Sammy her, achtend, daß der Einhändige nichts wage. Als sie zuletzt vor eine Thüre kamen, die offenbar nach Athaliens Toilettezimmer führte, klopfte er nicht, frug nicht, erlaubt oder nicht, sondern öffnete geradezu, und vor Athalie hintretend, die vor der Toilette saß, zeigte er auf den jungen Mann, der hinter ihm kam.

„Miß! Hier ein alter Bekannter von Ihnen, der Sie zu sprechen wünscht; ich lasse Sie allein!“

Damit zog er sich zurück und ließ Athalie mit Lyonel zusammen.

Das Herz der Dame hätte aus Erz sein müssen, aus Erz! um Das ertragen zu können.

Jener Mann, den sie Gatte nannte, verrieth sie durch das Wort „Miß“ vor ihrem früheren Verlobten; und der Jüngling, den sie geliebt, von dessen Erinnerung all' ihr Herz voll war, stand jetzt als einhändiger Krüppel vor ihr.

Lyonel stützte sich traurig mit der andern Hand an die Lehne eines Armstuhls; sie stand ihm nicht hübsch, die Thräne, die über die Wange eines gebräunten Matrosen rollte; doch er konnte nichts dagegen machen, so sehr er sich selbst deßhalb zürnte.

„Nun, ich kam nicht hieher, Athalie, um zu weinen Ich bin ein harter Mann. Mit mir muß man geradezu sprechen. Sie sind nicht die Gatten des Lords. Es ist dieß daher nicht Ihr Platz. Sie müssen dieses Haus verlassen!“

Athalie gewann durch dieß Wort ihr Selbst wieder. Dieses Haus?

„Ich fühle mich in diesem Hause ganz wohl. Sehen Sie, lieber Lyonel, im Leben gibt es mehr Prosa als Poesie, und die allerpoesievollsten Dinge sind sehr langweilig. Ich könnte nicht mehr durch Arbeit leben und fiele durch Armuth in Verzweiflung!"

Lyonel seufzte schwer. Dieser Cynismus kam ihm nicht unerwartet; immerhin wäre es ihm doch lieb gewesen, ihn nicht gerade von ihr zu hören.

„Ich vertröste Sie nicht, Athalie, auf poetische Illusionen; ich trage Ihnen ein ehrenwerthes Dasein an. Mein Vater starb, es blieb so viel Vermögen, daß ich anständig eine Frau erhalten kann. Werden Sie mein Weib!"

Athaliens Herz schlug mächtig bei diesen Worten.

„Ich ihre Gattin?"

„Ja, mein Weib. Sie waren ja bisher meine Verlobte, und den Verlobungsring trage ich noch jetzt. Kommen Sie mit mir. Gehen wir in einen andern Theil des Reiches, wo uns Niemand kennt, wo Niemand weiß, wer wir gewesen, woher wir gekommen. Ich werde liebevoll gegen Sie sein, und möge Gott mich schlagen, wenn Sie auch nur durch einen bösen Blick den Gedanken an mir wahrnehmen sollten, daß zwischen unserer Verlobung und unserer Hochzeit ein fluchbeladenes Jahr lag, welches ich unter die Todten zähle!"

Lyonel konnte seine Rechte nicht zum Schwure erheben, denn die war abgehauen; er schwur daher mit der Linken.

Und Athalie fühlte, daß ihre Kraft schwankte. Daran zu denken, daß es noch auf Erden einen Platz gebe, wo

sie glücklich sein dürfte, im Arm eines sie liebenden, nachsichtigen, geduldigen Gatten, vielleicht umringt von Kindern? . . . Ei, fort mit solchen Gedanken! Aus der Stube über ihr drang ein Lachen empor. Dieser lachende Mensch durfte nicht verlassen werden!

„Sie sind großherzig, Lyonel; aber auch ich will nicht undankbar sein. Was Sie mir anbieten darf ich nicht annehmen. Ich kann ihr Leben nicht vergiften. Ich bleibe hier.“

„Bedenken Sie, daß Ihre theure Mutter auf dem Sterbebette unsere Hände ineinander legte; erinnern Sie sich noch Ihrer Mutter?“

Athalie war nahe daran, bei diesen Worten sterbend zusammenzustürzen, an zerrissenem Herzen. — Sie kehrte sich ab, dem Spiegel zu, und begann die in's Haar gesteckte Kamelie zu ordnen.

Der Matrose verschwendete kein Wort mehr an sie.

„Gott mit Ihnen, Miß! Mit Ihnen ist meine Angelegenheit beendet, doch ich werde noch mit Jemand Anderem in diesem Hause ein Wort zu sprechen haben.“

Athalie verstand diese Drohung; sie erwiederte erschrocken: „Thun Sie keine Unüberlegtheit! Die mir angethane Verletzung ist ihm verziehen!“

„Dann bleibt noch die meine über. Und die wird nie vergeben!“

„An was denken Sie nur, Lyonel?“

„Nicht wahr, weil ich bloß einen Arm habe? . . . . Doch einem halben Menschen entspricht auch der! Gott mit Ihnen!

Der Matrose eilte fort und ließ Athalie allein. Und

das Weib brach auf dem Teppich des Fußbodens zusammen, und auf dem Antlitze liegend weinte es bitterlich und zerzauste sich die so schön geordneten Locken, und schonte auch nicht die theuren Spitzen am Busen, noch dachte sie an ihr blendend Angesicht, wie dasselbe nach all' dem Weinen zerstört sein werde.

Da zog ein heftiger Wortwechsel ihre Aufmerksamkeit auf sich, der aus der Stube über ihr herabtönte. Das waren Lord Richard Tingle's Gemächer.

Sie konnte die Rede nicht vernehmen, bloß bekannte Stimmen, und aus der Stimmen lautem Lärm, daß dort zwei Männer in Wuth und Erbitterung stritten; und es war die Stimme von Lyonel und von Richard. Der verkrüppelte Seefahrer war zurückgegangen, zurück zum Räuber seiner Geliebten, denselben Weg, den er gekommen war, und schon die Stimmen waren herzzerreißend, deren einzelne Worte man nicht verstand.

Athalie erhob sich auf's Knie, und ihre beiden Arme über dem Haupte kreuzend horchte sie.

Sie konnte nichts verstehen.

Plötzlich schwiegen sie, die schrecklich gesprochenen Laute, und statt ihrer ertönten noch schrecklichere: stummes Fußgestampfe, kämpfender, ringender Menschen Gestöhne, und lang darnach ein dumpfer Fall, dem tiefe Stille folgte.

Athalie kniete noch immer und horchte, als ob die Stille verständlicher gesprochen hätte im Vergleiche zu dem früheren wüsten Lärm.

Und wie sie so kniete und horchte, die erhobenen Hände

über dem Kopf zusammen haltend, tropfte ihr unversehens etwas auf die Hand. Sie sah darnach — es war ein Tropfen Blut.

Aufschreiend blickte sie empor; der himmelblaue Grund der Fresken des Plafonds wies einen großen blutigen Fleck auf. Das in der Stube über ihr vergossene Blut hatte, bei der berüchtigt leichten Bauart der londoner Häuser, den Fußboden oben durchfeuchtet.

Athalie barg zusammenschauernd ihr Haupt in ihren Armen. Jedes Glied an ihr schüttelte das Fieber.

Wessen Blut war das dort?

Man hörte vor ihrer Thüre näher kommende Schritte.

Geistesgegenwart! Verstellung! ihr müßt neu vorhalten.

Die Dame sprang empor, trocknete sich mit dem Batisttuche den Blutstropfen von der Hand; und als die Thüre sich öffnete, stand sie bereits vor ihrem Spiegel und glättete sich die Augenbrauen.

Lord Richard Tingle kam.

„Also, Liebste, Sie wiesen ihm den Weg?“

„Allerdings! Armer Narr. Wie weit wäre ich mit ihm gekommen? — Ging er denn zu Ihnen zurück?“

„Ja.“

„Also er war's, der oben mit so lauter Stimme sprach?“

„Hörte man's bis hier herab?“

„Nur den Lärm. Die Worte konnte ich nicht unterscheiden. Kam es etwa gar zum Duelle zwischen Ihnen?“

„O, nicht mit mir! Ich werde mich doch nicht mit

einem Menschen schlagen, der für Ihrer Majestät Schillinge Soldat wurde?“

„Also wer focht mit ihm?“

„Auch das haben Sie gehört?“

„Ich konnte das arge Fußgestampfe vernehmen!“

„Sammy rang mit ihm!“

„Das war kein Ringen. Das war ein Fechten mit Waffen!“

„Woraus schließen Sie das?“

„Blicken Sie zum Plafond empor!“

Jetzt erst sah der Lord, daß das Blut durch die Zimmerdecke gedrungen war.

„Wohl. Er fiel mich mit dem Messer an, Sammy warf sich dazwischen, und da er zwei Hände hat, Jener aber nur Eine besaß, so schlug es rasch um, und der verwundete ihn.“

„Hat er ihn ermordet?“

„Das weiß ich nicht. Ich ließ ihn nach dem Spital bringen. Ich sollte den Fall nach englischem Gesetz als meuchlerischen Anfall vor Gericht bringen. Wenn es Sie interessirt, so werde ich nachforschen lassen, ob die Wunde nicht gefährlich sei.“

„Ich danke. Ich bin nicht neugierig!“

„Sie dagegen, ziehen Sie sofort aus dieser Stube; ich sende rasch nach dem Tapezierer, damit jener Blutfleck dort verdeckt werde!“

„O, bemühen Sie sich deßhalb nicht! Er kann dort bleiben. Es wird dieß ein neues werthvolles Stück für

Ihr Museum sein: eine Wolke am blau gemalten Himmel, die vom Blut eines wirklich ermordeten Menschen entstand. Lassen wir sie dort. — Läuten Sie lieber meiner Kammerzofe, daß sie den Coiffeur sende, um mein Haar neu zu orden.“

Und es kam die Zofe, es kam der Coiffeur; Athalie gestattete, ihr schönes schwarzes Haar lang hinab durchzukämmen, welches, während sie saß, den Boden berührte, und sie berathschlagte sich über Modebilder, welche Haartour wohl besser zu ihrem Gesichte stehe.

Lord Tingle hatte ihr gerade gegenüber Platz genommen und bewunderte das Marmorantlitz der schönen Frau und ihre langen Haarstränge; sie bildeten einen schwarzen Wellenkatarakt!

Lord Tingle hatte üble Nächte, sobald sich windige, regnerische Zeit erhob.

Furchtbare Gicht ließ ihn die ganze Nacht hindurch nicht schlafen. Tags dann, nach dem Frühstücke, gewann er in der im Parterre befindlichen Bibliothek einige Stunden, in denen er seine Qualen verschlafen konnte.

Aus einer Ecke dieser Bibliothek gelangte man in die Abtheilungen des Museums.

Sammy bereitete Mylord das Lager; er breitete eine elektrische Tigerhaut über das Ruhebett.

„Ist Athalie daheim?“ frug Lord Tingle.

„Sie ist daheim und geht im Garten sparzieren!“

„Ein starkes Weib! Zu solcher Zeit im Freien prome-

niren. Eine andere Frau würde sich erkälten und über Krämpfe klagen. Solchen weiblichen Wesen schadet aber gar nichts! Sammy, vergiß nicht, in den Katakomben die Lampe zu füllen und aufzuziehen, die Woche ist schon vorüber!"

„Ich pflegte das noch nie zu vergessen, Mylord!"

Darauf legte sich Lord Tingle. Nach verschiedenen Versuchen fand er doch solch' eine Lage, um einschlafen zu können.

Trotzdem hatte er fort und fort böse Träume.

Er rang stets mit jenem Schlußgedanken, mit dem er dem Wachsein entsagt hatte. Er träumte von seinen Katakombenbewohnern.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sammy ging cigarrenrauchend durch's Museum Er liebte den modrigen Geruch nicht, welchen die Alterthümer aushauchen.

Eine Flasche hatte er in der Hand, voll von Naphta! Er ging damit „die Gespenster zu tränken," wie er unter Standesgenossen sehr witzig zu sagen pflegte.

Als er die Stufen nach der Katakombe hinab war, sprach er die links stehende Mumie also an: „Nun, mein Täubchen, da bin ich ja wieder. Dachtest Du seither viel an mich? Gib mir ein Küßchen!"

Und damit küßte er der Mumie kalte Lippen.

„Donnerwetter! das ist keine alltägliche Wonne. Eine Königstochter zu küssen! — Eine dreitausend Jahre und noch etwelche hundert Jahre alte Schönheit. Wie wenigen

Menschen kam noch dieß Glück? Mir ward's zu Theil. Das ist nun einmal meine Geliebte. Die Tochter des Königs Pharao. — Goddam! Wollte ich heirathen, so könnte ich einen König zum Schwiegervater haben. Doch ich will nicht. Nun, zürne mir nicht, Schätzchen; bin ich's nicht, im Verlaufe des nächsten Jahrtausends nimmt Dich doch irgend ein Anderer. Siehst Du, auch meine Lady hätte noch ihr alter Liebhaber genommen, wenn ich ihn, ihr zum Glück, nicht niedergestochen hätte. Sie wird mich noch segnen dafür, daß ich ihn umgebracht!"

Dann nahm er die mit Naphta angefüllte Flasche wieder auf und näherte sich den Stufen des Piedestal der ewigen Lampe.

Als er die erste Stufe betrat, erhob sich der Eisenheld vom Stuhle.

„Grüß' Gott, Kamerad; good morning. Du siehst, daß ich komme. Ich bringe Haber. — Doch zum Teufel, ich will nicht hoffen, daß, wenn Du allein bist, Du etwa dieß Naß säufst? denn es schwindet stets so rasch!"

Dann betrat er die zweite Stufe.

Die Eisengestalt erhob ihr Schwert.

„Very good, Patrik, all right! Du treibst schon wieder Possen; Du bildest Dir ein, irgend Jemand durch Deine drohenden Grimmassen zu erschrecken? Hahaha! Wie schön taugtest Du zum Minister des Auswärtigen. Ein Mensch, der stets das Schwert erhebt, doch nie damit dreinschlägt. Hahaha!"

Um nun die Lampe füllen zu können, mußte er vor-

her ihre Flamme auslöschen. Dazu mußte Sammy auch die dritte Stufe betreten. Er hatte dieß schon hundert- und hundertmal gethan, denn diese Aufgabe war noch nie Jemand Anderem anvertraut worden. Er wußte daher längst, daß der Eisenritter mit dem bedrohenden Schwerte nie niederschlägt, sondern stets es wieder still zurückzieht.

Als er jedoch die dritte Stufe eben betrat, schlug das eiserne Gespenst so mächtig gerade vor sich nieder mit dem Schwerte, daß sowohl die brennende Lampe wie die Naphtaflasche in tausend Scherben gingen, und in einer Minute stand die ganze Katakombe in Flammen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Mylord träumte noch fort und fort von dem Schrecknis, bis plötzlich die Thüre aufsprang. Sir Richard erwachte und sah eine Höllengestalt auf sich zurennen.

„Was ist das?“

Ein laufender Spuk, welcher vom Haupt bis zu den Zehen in Flammen steht. Niemand stellt sich ihm entgegen, um ihm zu helfen, um ein Löschen zu versuchen, um dem seelenerschütternden Anblicke rettend die Stirne zu bieten. Er treibt Alle vor sich her.

So stürzt er auf den Hof hinaus: gleich einer Fackel brennt jedes Glied an ihm; von seinen Fingerspitzen träufeln Feuertropfen nieder, welche aber auch am Boden nicht erlöschen, sondern weiter brennen, um sich lecken und sich ausbreiten auf Alles, was brennbar.

Der Höllenspuk rennt dem Garten zu. Dort be-

findet sich ein Wasserbecken, ein Springbrunnen. In das will er sich werfen, um dem Qualentode zu entgehen.

Die Gartenthüre ist verschlossen.

Als sie der Brennende öffnen will, giebt die Klinke nicht nach.

Innen, durch's Gitter durch, sieht man eine Frauengestalt, die mit kalter Unbarmherzigkeit den Bemühungen des Brennenden zusieht.

„Beim barmherzigen Gott, Mylady, öffnen Sie die Thüre, lassen Sie mich an's Wasser“ — brüllte der Flammende, die Hände durch's Gitter nach ihr ausstreckend.

Die Dame tritt auf ihn zu und sagt ihm mit flammenden Blicken: „So verdienst Du es, Hund! Jetzt hast Du wieder Priesterkleider an, trage sie! An Dir klebt Lyonel's Blut, wasch' es jetzt ab! Brülle, Canaille! Beiß' vor mir in den Boden; das ist mir Genuß! Wälze Dich, wirf Dich auf die Erde! So! Spring' wieder hoch auf, krümme Dich! Brülle! Damit bezahlst Du mich heute! Spüre die Hölle noch auf dieser Erde, und möge ich Dich in ihr noch mit diesen meinen Augen sehen!“

Was die Dame innerhalb des Eisengitters zu dem mit dem Qualentode Ringenden sagte, das hörte außen Niemand; denn es hatte jeder Hausbewohner mit seiner eigenen Gefahr zu thun. Der ganze Palast brannte. Wer irgend fliehen konnte, floh. Er selbst, der Herr des Hauses, sprang im Schlafrocke, halb angekleidet, aus dem Fenster, denn die Vorhänge brannten auch bereits in den Gängen, und nach einigen Minutin war das ganze Museum eine Feuer-

flamme. Kein Stück konnte man retten, Niemand stellte auch nur den Versuch an. Alles verbrannte und ging zu Grunde. Der Brand, der im tiefstgelegenen Gewölbe begonnen hatte, raffte das ganze Gebäude unrettbar als seine Beute dahin. Keinerlei Anstrengung war im Stande, Herr des Unheils zu werden.

Erst nach Stunden, nachdem der ganze Bau bereits in Asche lag, fiel es den Bekannten bei, sich einander wieder zusammen zu suchen.

Sammy den Kammerdiener fand man in irgend einer Ecke des Hofes zu Zunder verkohlt.

Athalie dagegen fand Lord Tingle in einer nachbarlichen Straße, in einer Droschke sitzend.

Mylord nahm den Verlust gleichgültig. Schade um die schöne Sammlung, die dem Feuer zum Opfer fiel. Doch schließlich war der Schlag nicht so niederschmetternd. Das Museum war bei verschiedenen Gesellschaften für 95,000 Pfund versichert. So blieb denn doch noch das Geld.

Viertes Kapitel.

Aug' um Aug'!

Es waren zwei Monate seit dem Brand des Museums vergangen.

Sir Richard verbrachte mehr als sonst seine Zeit bei Athalie.

Er ging nicht mehr gern den alten Amüsements nach und verrieth, wie sehr er es liebte, daheim zu sein.

Athaliens Zartheit gegen den Lord war schon Anlaß genug zu dieser Anhänglichkeit, hätte er nicht noch hundert andere Gründe gehabt.

Einstmals sagte er zu ihr: „Athalie, ich hasse die Welt!“

„Dessen freue ich mich!“

„Wie so?“

„Das können Sie errathen!“

Sir Richard glaubte es errathen zu haben. Erregt reichte er ihr die Hand hin.

„Sie allein bleiben mir treu. Die ganze Welt hat sich wider mich gekehrt. Wissen Sie, daß ich nun schon zum dritten Male abbrannte?“

„Wie so denn?“

„Der Rauch ist nicht sichtbar; doch in Wirklichkeit, ich brannte bis zu Staub nieder. Die Assekuranzen, bei denen mein Museum versichert war, begannen einen Proceß gegen mich und gewannen ihn.“

„Auf welchen Grund hin?“

„Auf den Grund hin, daß meine Kunstschätze nicht jenen Werth besaßen, für den sie versichert waren; es gelang, zu einigen Daten zu kommen, welche nur mir allernächst stehende Freunde verrathen konnten, daß mancher historische Gegenstand nicht der echte war. Meine verrückte Eitelkeit ließ zu, daß dergleichen in die Liste war aufgenommen worden. Ich liebte es, damit zu prahlen. Und jetzt haben sie das gegen mich gekehrt. Vergeblich anerkannte ich, es sei wahr, gewisse Gegenstände wären nicht die echten gewesen; doch die übrigen alther glaubwürdige, durch Dokumente bestätigte Reliquien. Es nützte nichts. Der Gerichtshof entschied in der Sache zu Gunsten der Gesellschaften, und mir sprach er statt des wirklichen Werthes des Museums bloß dessen Schätzungswerth zu. Was aus Gold war, als Gold, was aus Eisen war, als Eisen, was Möbel war, als Möbel, welch' ein Fürst auch immer es als Thron benutzt haben mochte. Meine Freunde verriethen mich, sie zeugten gegen mich, der Gerichtshof verübte himmelschreiende Ungerechtigkeit gegen mich, die Geldleute raubten mich aus; und ich hasse jetzt meine Freunde, unsere Institutionen, England, die ganze Welt.“

„Was der Mensch haßt ... das kann er leicht verlassen.“

„Wahrlich, ich hätte Lust dazu. Eine Kugel würde mich leicht davon befreien.“

„O, ich habe das nicht darunter verstanden. Nicht die andere Welt meinte ich, sondern die neue Welt. Jenseits des Meeres giebt es auch noch eine Welt.“

„Sie denken, daß ich England verlassen sollte?“

„Nachdem Sie es hassen.“

„Daran dachte ich noch nicht. Stets hatte ich nur im Sinn, meine Vermögensverhältnisse zu ordnen. Dieser Gedanke nahm mich ganz in Beschlag. Es war meine Absicht, auf dem Schlachtfelde zu bleiben, lebend oder todt. Schulden habe ich im ganzen etwa soviel, als mein Besitz werth ist. Als ich noch meine Diamanten und Museumsschätze hatte, konnte ich die Sache leicht nehmen. Sie deckten alle meine Verpflichtungen. Jetzt sind diese Schätze dahin. Für 95,000 Pfund bekam ich bloß 15,000 Pfund Schadenersatz. Das ist all' mein verfügbares Vermögen. Mit großer Sparsamkeit könnte ich vielleicht noch durch die Interessen meines Besitzes meine Schulden löschen; doch der Kredit ist keine Vertragssache. Wie sie an mir merken würden, daß ich meine jetzige Lebensweise nicht fortsetzen kann, würde Jedermann trachten, das Haus über meinem Kopf in Stücke zu brechen, um nur wenigstens durch einen Ziegel sich sicher zu stellen. Leute die dem Falle nahe sind, dürfen nicht zurücktreten.“

„Um so mehr Grund, das einstürzende Haus zu verlassen.“

„So lange noch 15,000 Pfund in meiner Hand sind, nicht wahr?“

„Ich habe ja meinerseits gerade dieselbe Summe, als Legat des Lord Crowndale. Beide zusammen sind 150,000 Dollars in Amerika.“

„Nur daß ich noch hier daheim Ehrenverpflichtungen habe. Diese gehen noch an 10,000 Pfund. Es sind die Wetten, die ich beim letzten Derbyrennen verloren. Auch dort war ich unglücklich.“

„Gewannen Ihre Freunde?“

„Ich fühle den ironischen Nachdruck in dem Worte: ‚meine Freunde‘. Doch ein Gentlemann findet darin kein Unterschied. Ein englischer Lord hat keine Wahl, als zu zahlen oder sich vor den Kopf zu schießen.“

„Und doch ist wahrlich ein lebender amerikaner Yankee besser, als ein todter englischer Peer, wie schön er auch gestorben sein mag.“

„Ach, Athalie, das ist eine peinliche Alternative. Kann der Mensch ohne Ehre leben?“

In den Augen Athaliens war diese Frage am schlechten Platze angebracht. Die Dame antwortete nichts, sie stand nur auf vor dem jungen Manne mit schmerzvollem Gesichte und mit stummer Entsagung; die Arme ausbreitend, neigte sie dann das Haupt, die Hände im Schooß verschlingend, als wollte sie sagen: „Ein Beispiel bin ich, daß man leben kann.“

Sir Richard verstand gar wohl den Vorwurf. Er selbst hatte die Dame gelehrt, daß — die Schildkröten auch ohne Hirn leben können. Und jetzt steht er selbst an jenem Punkte, daß er an seinem eigenen Leibe experimentiren könnte,

ob Ehre so etwas sei, wie die Luft. Schließt man sie hermetisch ab von der Haut, ob dann das Leben noch zu Grunde geht?“

Er ging noch unentschieden von der Dame weg; doch in den allernächsten Tagen, entschied sich die Sache zu Gunsten Athaliens.

Die Gläubiger des Lord Tingle begannen früher den Feldzug, als er ihn erwartet hätte.

Sie verlangten Kuratel gegen ihn wegen sinnloser Verschwendung.

Er selbst erschrak, als er erfuhr, wieviel er schuldig sei. Er hielt die Summe für um Vieles geringer. Die Flut schlug über seinem Haupte zusammen.

„Nun hab' ich keine Wahl mehr, Athalie! Die Schande ist so und so da. Nicht genug, daß ich mein Alles verliere, ich werde auch nicht dem Schuldgefängnisse ausweichen. Aus meinen treuesten Leuten wurden meine trotzigsten Verfolger. Ich habe keinen Tag mehr zu verlieren. Ich muß fliehen, hierhin oder dorthin.“

Bei dem Worte ‚hierhin‘ wies er auf den Boden, denn in der Antipode liegt Amerika; beim Worte ‚dorthin‘ blickte er empor gen Himmel.

„‚Dorthin‘ auf keinen Fall“, erwiederte Athalie, „‚hierhin, um so sicherer.“

„Jetzt ist auch bereits die Flucht schwer, da meine Gläubiger mir aufpassen.“

„Das wird leicht sein, ihnen das Spiel zu verderben.

Ich nehme mir einen Reisepaß auf meinen Familiennamen; wer kennt den? Ich lasse meines Bedienten Namen dazu schreiben. Sie maskiren sich und kommen, als mein Diener, mit mir bis nach Newyork. Und dort, wer könnte Sie weiter verfolgen?"

„Sie sind ein kluges Mädchen, Athalie; doch für solchen Fall muß ich noch etwas zu Ende bringen. Hier ist meine letzte Summe, die ich in Geldwerthen nicht mit mir führen kann. Gehen Sie damit in das Bankhaus von Sheriff und Johnson und lassen Sie sich dafür Wechsel nach Newyork geben. Auf gleichem Wege ordnen Sie auch das mit dem Reißepaß."

„Gut, mein Herr! Reisen Sie rasch mit dem ersten Zuge nach Southampton; ich folge Ihnen morgen früh nach. Nehmen Sie für uns Plätze, und ist kein Schiff im Hafen, das bereit wäre auszulaufen, miethen Sie für unsere Rechnung einen eigenen Dampfer. Bei solchen Entschlüssen führt Raschheit zu den höchsten Erfolgen."

Sir Richard war derart durchschreckt, von all' den sich drängenden Schlägen, und noch mehr von denen, die sich schon in der Ferne aufthürmten, daß er wie ein ungeübter Betrüger erst inmitten der Flucht wahrnahm, welch' großen Fehler er begangen.

War doch das Weib, dem er seine letzte Summe anvertraute, um dafür Wechsel zu kaufen, obgleich sie beim Abschiede den Kuß entgegennahm, nicht seine Frau. Wenn es nun dieser Person einfallen sollte, einfach zu vergessen, daß es einen Menschen auf Erden gibt, den sie zu befreien

hat?“ Was ist er diesem weiblichen Wesen? Welche Treue kann er von ihr beanspruchen?

Das war wahrlich sinnlose Uebereilung! Uebrigens zuletzt konnte er die Sache doch Niemand Anderem anvertrauen, sonst hätte er seinen Fluchtvorsatz schon vor der Zeit verrathen.

Als Sir Richard in das vorher bestimmte Hotel kam, ließ er sich eine Stube aufschließen, legte sich aber während der ganzen Nacht nicht nieder, um zu schlafen.

Er überlegte bei sich, wenn ihn Athalie betrog! Die Schande hat er und dann den Schaden dazu. Man verurtheilt ihn, lacht ihn aber auch aus. Kommt Athalie bis morgen Mittag ihm nicht nach, so bleibt ihm in der That nichts übrig, als sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen.

Richard Tingle wurde an diesem Einen Tage inne, wie sehr er das Leben liebte und wie sehr er den Tod fürchtete.

So lange er noch reich war, so lange ihm das Leben noch Wonne, Freude, Genuß gewesen, schlug er es gar oft gedankenlos in die Schanze, kümmerte sich nicht darum; und jetzt, wo der Zukunft Bild bloß endlose Sorgen zeigte, hing er so sehr am Leben, bangte so sehr, es zu verlieren!“

Seine Stube zu verlassen war nicht rathsam; dort mußte er geduldig ausharren. Bei jeglicher weiblicher Stimme Ton, bei jeglichem Rauschen langer Kleider, das sich in den Gängen näherte, ging er an die Thüre hin zu

horchen, ob sie es nicht sei, die er erwartete, und nach jeder Täuschung warf er sich verzweifelnd wieder auf's Ruhebett.

So ersehnt wurde noch keine ‚Frau' von ihrem Manne!

Blos Ein Glaube, Eine Hoffnung hält ihn noch aufrecht: „dieses Mädchen liebt mich!" Er vertraut der Liebe, der verhöhnten, beschmutzten Liebe! Er erwartet, daß das Mädchen, welches ihn liebt, vergesse, was es haßt.

Auf dem Gipfel dieser Verzweiflung kommt ihm der Gedanke, daß vielleicht durch ein Gelübde das Schicksal sich mildern ließe.

Er nahm sich vor, daß, wenn auch jetzt noch dieß Mädchem ihm treu geblieben sei, wenn es ihm nachfolgt, ihn befreit, so werde es in Amerika seine erste That sein, es wirklich zur Frau zu nehmen.

O wie schlecht kannte er dieses weibliche Wesen!

O wie schlecht hatte er dessen Herz studirt, als er glaubte, daß es ihm bis zu Ende treu bleiben, mit ihm ziehen, ihm folgen werde, weil — es ihn liebt!

Dieses Weib — ja — es bleibt treu, wird mit ihm ziehen — aber nur, weil es ihn haßt!

Man pocht an der Thüre.

Richard eilte, das Schloß zu öffnen. Athalie war gekommen.

Richard konnte nicht widerstehen, seine endlich erscheinende Retterin in die Arme zu schließen. „Also sie kam doch, sie betrog mich doch nicht!"

„Betragen Sie sich vorsichtig," sagte Athalie. „Von dieser Sekunde an haben Sie die Rolle zu spielen, wie sie

für Sie in dem Reisepasse verzeichnet steht. Bevor wir Amerikas Boden betreten, verrathen Sie sich ja nicht!“

„Meine Rolle wird schwer sein, denn ich bete Sie jetzt noch mehr an, als je vorher!“

„Davon ist jetzt nicht die Rede. Nahmen Sie Karten für den Dampfer?“

„Ja. Morgen früh fährt einer ab.“

„So geben Sie schleunigst meinen Koffer auf. Hier sind Ihre Wechsel, stecken Sie selbe zu sich. Für Eskomptirung zahlte ich aus meinem eigenen Gelde ein halb Prozent darauf; das wollen wir in Newyork abrechnen. Sie besorgen die Reiseauslagen.“

Richard steckte die Wechsel in sein Portefeuille. Es waren Papiere der bestakkreditirten londoner Bankfirmen, in gleichem Werthe mit geprägtem Golde.

„Vielleicht würde ich sie zum Weibe nehmen, wäre sie mir nicht so treu zugethan“, sagte er vor sich hin.

Er begann bereits zu vergessen, daß er in Stunden der Verzweiflung irgend wem das Gelübde gethan, wenn ihm diese Frau auch jetzt noch treu bleibe, sie zur Gattin zu nehmen.

Auf dem Krankenbette gelobt der Mensch gar viel, das er mit wiedergewonnener Genesung vergißt.

Jetzt hatte er ja auch schon die sicheren Wechsel in der Tasche! —

Andern Tags, bei günstiger Witterung, schifften sie sich nach der neuen Welt ein.

Richard mußte sich daran gewöhnen, daß er während

der ganzen Reise unter dem Hinterdeck bleiben und sich „Jemmy" rufen lassen mußte; daß er sich vor Athalie mit Hochachtung verbeugen und ihr das Umhängetuch nachtragen mußte, promenirte sie auf dem Verdecke.

Athalie ging gesellschaftlich frei mit all' den Mitreisenden um, als hätte ihr Begleiter sich um sonst gar nichts zu sorgen, als, sobald es sie dürstete, ihr Wasser zu präsentiren.

„Sie versteht es klassisch, die Herrin, die Dame zu spielen, das ist nun einmal wahr."

Das war Richard gezwungen, sich selbst einzugestehen.

Sie ging sogar so weit, daß sie ihn nach der Gesellschaftskajüte schickte, damit er jene Nummer der „Times" heraussuche, in welcher das Telegramm stand vom plötzlichen Verschwinden des Lord Richard Tingle aus London. Seine Gläubiger hatten nach allen Häfen telegraphirt, daß man ihn aufhalten möge.

Die Reisenden erzählten so laut, daß er es hören konnte, all' das Detail dieser skandalösen Flucht. Athalie selbst mischte sich in's Gespräch und vermochte es prächtig, die Unterrichtete zu spielen. Manchmal, durch ein paar verstohlen geflüsterte Worte, klärte sie Mylord über einige ihn näher betreffende Meinungen auf; vorzüglich, daß ein gewisser Doctor Mac-Fellen, der so freundschaftlich nach Jedermanns Wohl zu fragen pflegte, nicht sowohl Arzt, als Polizeiagent sei, der mit verschiedenen Aufträgen nach Newyork reise; Mylord möge daher vor Diesem auf der Hut sein.

Am sechsten Tage der Reise holte ein Sturm das Schiff ein. Es ward daraus kein großes Unglück, nur daß der größere Theil der Reisenden der Seekrankheit verfiel; unter diesen war auch Richard.

Mylord empfand zum ersten Male im Leben diese Krankheit; bei seinen bisherigen Reisen konnte er ihr immer glücklich ausweichen. Er gerieth durch sie völlig in Verzweiflung. Er dachte, der Welt Ende sei gekommen. Er verfluchte sich, daß er ein Schiff bestiegen habe, daß er nach Amerika trachtete, und nicht lieber nach China ausgewandert war, oder nach Rußland, wo man auf trockenem Boden zu reisen vermöge.

Am siebenten Tage packte der Sturm das Schiff noch stärker; Richard konnte sich bereits in seiner Hängematte nicht mehr rühren, und der Kopf schmerzte ihn so sehr, daß er die Reden der neben ihm hin und her schießenden Leute gar nicht mehr verstand. Soviel schwante ihm bloß, daß man ihn wiederhohlt aufgefordert, aufzustehen, denn Mylady verlange nach ihm.

Zuletzt erschien aber Athalie selbst vor ihm.

„Nun, Immy, erheben Sie sich, denn sonst gehen Sie hier zu Grunde. Das Schiff sinkt!“

Das war ein zauberhaft wirkendes Wort. Richard vermochte sofort auf die Sohlen zu gelangen; der Schrecken lieh ihm Kräfte.

„Das Schiff bekam einen Leck unter der Wasserlinie. Seit Mitternacht pumpt man. Der Kapitän theilte mir im Geheimen mit, das Schiff sei nicht zu retten, und man

löst bereits die Rettungskähne. Stützen Sie sich auf mich, daß wir noch rechtzeitig flüchten können, nicht im allgemeinen Durcheinander."

Richard stützte sich zitternd auf den Arm Athaliens; sobald er jedoch auf's Verdeck gelangte und das aufgewühlte Meer sah, und spürte, wie das Schiff unter ihm in der Kreuz und Quere umherflog, da drehte sich wieder die Welt mit ihm; hätte ihn Athalie nicht bei der Hand ergriffen, so wäre er in's Wasser gestürzt.

Der Kapitän, in dem vom Regen glänzenden Kautschukmantel, kam an sie heran und sagte ihnen, sie möchten rasch in den großen Kahn steigen, der schon im Wasser sei.

Soviel ist sicher, daß Richard niemals in jenen Kahn gelangt wäre, würde Athalie ihm nicht zur Seite gewesen sein. Bei jedem Schritte schwindelte ihm, glitt er aus, und hätte dieß Weib ihn nicht bei dem Arm gefaßt, so wäre er längst des Meeres gewesen.

„Ah Athalie! Ah Athalie!" stöhnte er furchtsam.

„Sprechen Sie mich nicht bei meinem Taufnamen an!" raunte sie ihm rasch zu. „Sehen Sie nicht, daß sich über uns der Doctor befindet?"

„Bangen Sie nicht", flüsterte sie ihm in's Ohr", „im Unglücke haben wir Glück. Der Doctor kam in den andern Kahn. Der Sturm wird uns auseinander führen. Beide Kähne können nicht in Einer Richtung bleiben."

Richard bedankte sich sehr für dieses Glück. Somit war mit Rücksicht auf ihn der Schiffbruch ihm zum Segen. Bis gegen Abend verloren sie das Schiff außer Sicht, zu-

gleich aber auch den anderen Kahn. Gegen Mitternacht legte sich der Sturm, und gegen Morgen fischte sie ein Newyork zu segelnder Dampfer auf. Die Rettung der Flüchtlinge hatte an einem Haare gehangen.

Nach einigen Tagen erreichten sie Newyork. Vom Verbleiben des andern Kahnes gab es keine Kunde.

Athalie wünschte, daß man in Newyork verbleibe. Für Alle, welche vergessen, unbekannt dahinleben wollen, ist der beste Wald eine große Stadt. Hier kennen einander nicht einmal die nachbarlichen Gesträuche.

Athalie miethete unter dem Namen „Mißstreß Saylor“ ein Privathaus, ein für Fremde bereits möblirtes. An manchen dieser Orte nimmt der Hausbesitzer auch die ganze Verpflegung auf sich, wie in einem wirklichen Wirthshause. Dort ist Gelderwerb keine Schande, und man übt zugleich auch Gastfreundschaft, aber für angemessene Remuneration.

„Beliebt es Mistreß, daheim zu speisen?“ frug der Hauswirth, als er Athalie in ihre Stube führte.

„Das wird wohl gut sein, Sir. Ich pflege um 6 Uhr zu diniren, mein Diener, Mister Jemmy, zwei Stunden vorher.“

Mister Jemmy stand dort hinter ihrem Stuhle.

„Sehr gut, Mistreß,“ erwiederte der Wirth. „Belieben Sie zum Diner Ale oder Porter?“

„Keines von beiden. Ich bin gewohnt, Sherry zu trinken.“

„Den giebt es bei mir nicht. Doch hat man welchen hier am Ende der Straße, im blauen Schwan. Wünschen

Sie, daß ich Ihnen von dort holen lasse? Der Hausdiener thut das zu halbem Gelde."

„Nicht nöthig. Mister Jemmy, mein Diener, wird schon darnach gehen."

Lord Richard Tingle hatte bereits dieß Verhandeln satt, und als sich Athalie zum zweiten Male auf ihn berief, kehrte er ihr den Rücken zu und begann durch's Fenster hinaus zu schauen.

„Belieben Mistreß nicht irgend welche Bedienung im Hause?"

„Unnöthig; — mein Bedienter wird Alles verrichten."

Der Vermiether entfernte sich.

Richard kehrte sich unwillig vom Fenster weg.

„Mylady . . ."

Es war der erste Fall, daß er Athalie als Mylady ansprach, sobald sie allein waren.

„Nun, und?"

„Ich denke, es sei bereits unnöthig, die Komödie weiter fortzusetzen, nachdem wir schon in Amerika sind und nichts mehr zu befürchten haben."

„Was für eine Komödie?"

„Nun jene, daß Sie mich hier noch fort und fort für Ihren Bedienten ausgeben."

„Ich verstehe Sie nicht. Was sind Sie mir denn sonst?"

Richard ward durch diese Frage nicht wenig gestellt.

„Was ich Ihnen bin? — Ihr Bedienter doch auf keinen Fall!"

„Es ist wahr, daß Sie mir kündigen und von mir gehen können, sobald Sie wollen; doch einen Reisepaß besitze bloß ich, und in dem sind Sie verzeichnet als mein Bedienter, und von einer anderen Qualifizirung vermag auch ich keinen Beweis beizubringen.“

Richard staunte stumm die Dame an. Was kann das heißen?

„Ich vermag es übrigens nicht zu begreifen,“ setzte Athalie kaltblütig hinzu, welch' einen Skrupel Sie gegen Ihre Situation haben können. Sie bekommen bei mir eine besondere Stube, Livree für Sommer und Winter, Frühstück, Mittag- und Abendbrod. Sie können ausgehen, wann es Ihnen beliebt. Auch gebe ich Ihnen anständige Monatsbezahlung, und Ihr ganzer Dienst besteht darin, daß Sie meine Zimmer in Ordnung halten und den Tisch decken.“

Lord Richard Tingle konnte noch nicht mit sich in's Reine kommen, ob er wache oder träume.

„Glauben Sie nur, daß Sie kaum irgendwo eine angenehmere Stellung finden, als diese hier. In Amerika muß man arbeiten, will man leben und Sie verstehen keinerlei Handwerk. Was wollten Sie mit Ihrem gebrochenen Beine anfangen, und mit Ihren verwöhnten Nerven? Sie können hier nichts sonst als Bedienter sein. Bei mir oder bei irgend wem Anderen.“

Nun brach der Lord los: „Sind Sie irrsinnig geworden?“

„Ich bin nicht irrsinnig, Sir; ich verstehe Sie. Sie

können noch immer nicht vergessen, daß Sie einmal Lord Richard Tingle waren. Männer sind in solchen Dingen sehr empfindlich. Schließlich ist's aber doch völlig gleich, ob man zu Ihnen sagt: ‚Lord Tingle,‘ oder ‚Mister Jemmy.‘“

Richard begann stutzig zu werden. Irgend eine Erinnerung, wie ein Blitzstrahl, fuhr durch alle seine Nerven.

„Könnten Sie sich“, fuhr Athalie fort, „das auch nicht aus dem Gedächtnisse schlagen, was würde es Ihnen nützen? Sie wollten nach England zurückgehen? Dadurch erreichten Sie höchstens, daß man Sie dort auslachte, und als durchgegangenen Schuldner einsperrte.“

Lord Richard Tingle griff rasch nach seiner Brust. Er beruhigte sich. Sein Portefeuille war zu spüren.

„Miß“, sagte er achselzuckend, „Sie vergaßen Ihren schönen Verstand jenseits des Meeres. Sie können sehr gut wissen, daß ich noch genug Vermögen habe. Sie selbst gaben mir meine Wechsel in die Hand, und diese sind noch hier.“

„Das ist richtig“, erwiederte Athalie ohne Verlegenheit. „Aber ich habe noch einen Skrupel in der Sache. Ich bin darüber nicht ganz sicher, ob diese Wechsel nicht genau aus derselben Fabrik mit dem Schwörbuch der Hochzeit zu Blackhill stammen!“

„Was sagen Sie?“

„Ich sage, die Räuberballaden von Robin waren eben so gut vor dem Altare, wie Ihre Wechsel vor Gericht.“

„Was thaten Sie mit meinem Gelde?“ frug Richard mit vor Wuth schäumenden Lippen.

„Ihr Geld“, sprach Athalie mit tiefer Verachtung, „übergab ich dem Lazareth für ‚verunglückte Frauen.‘ Hier ist die Quittung. Jene Wechsel aber, die Sie bei sich tragen, sind blos dazu gut, daß, wo Sie selbe vorzeigen, Sie als Wechselfälscher verurtheilt werden.“

Der Mann stürzte sich in Wuth auf Athalie. Die Dame streckte die Hand aus, und er blieb vor dem Zeigefinger der ausgestreckten Hand stehen, wie angebannt.

Und er brach in Weinen aus.

Sein Antlitz in den Händen verbergend, hauchte er: „Was haben Sie mit mir gemacht?“

„Das, was Sie mit mir machten! Sie erniedrigten mich zu Ihrer Magd; — ich Sie zu meinem Bedienten!“

Und bei diesen Worten faßte sie die Hand des Mannes mit solcher Kraft, als drückte sie eine Eisenklammer zusammen.

Richard wich erbleichend zurück vor dieser höllisch schönen Erscheinung. Das Antlitz der Dame glühte, ihre Augen funkelten, ihre geöffneten Lippen ließen die zusammengebissenen Zähne sehen, und ihre Haarlocken umzingelten wie schwarze Schlangen ihr von Rachedurst elektrisch leuchtendes Angesicht. Sie glich einem Dämon, dessen Termin gekommen, um die zur Verdammniß Verurtheilten zu ergreifen.

„Entsetzliches Weib!“ keuchte Lord Richard Tingle, sich an einer Stuhllehne haltend. „In mir entsteht ein

schrecklicher Gedanke! Sie waren es, die zweimal meinen ganzen Besitz in Brand steckten!"

Athalie erhob hoch das Haupt; — sie sah stolz herab auf Richard Tingle; es konnte in diesem Blicke auch ein Lächeln vorhanden sein, — und sie antwortete: „Ich!"



Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

